F. XXXII. 131.

Europa

Türkei

Th. o. 184 Geogr. o.

Des Grafen

von Ferrieres = Sauveböuf

Reiſen

in

der Türkei, Perſien und Arabien

während der Jahre 1782 bis 1789.

Mit Nachrichten
über die Religion, die Sitten, den Charakter und den Handel
der Bewohner von dieſen drei Ländern.

Aus dem Franzöſiſchen überſetzt.

Mit Anmerkungen

von

Johann Reinhold Forſter,
Profeſſor der Naturgeſchichte und Mineralogie in Halle, Mitglied
der K. Preuſſiſchen Akademie der Wiſſenſchaften ꝛc.

Berlin,
in der Voſſiſchen Buchhandlung.
1791.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Vorrede.

Die *Mémoires* *) des Grafen von Ferrieres Sauveböuf enthalten unſtreitig mehrere ſchätzbare Nachrichten; und eine Ueberſetzung davon kann alſo einem großen Theile des Publikums nicht ganz unwillkommen ſeyn. Nur war es billig, Dinge, die ſchlechterdings allgemein bekannt ſind, und andre, die bloß das Vaterland des Verfaſſers, oder ſogar nur ſeine Privatverhältniſſe angehen, zum Theil zu verkürzen, zum Theil ganz wegzulaſſen, damit die Leſer nicht etwas völlig Unbrauchbares mit zukaufen hätten. Völlig unbrauchbar, oder wenigſtens überflüſſig, ſind z. B. des Verfaſſers Nachrichten von den Feindſeligkeiten in dem erſten Feldzuge des jetzigen Türkenkrieges, die er augenſcheinlich nur aus öffentlichen Blättern und politiſchen Zeitſchriften entlehnt hat, und bei denen er noch überdies partheiiſch gegen die Türken iſt; eben ſo überflüßig, wenigſtens für Deutſchland, ſind ſeine Vorſchläge, wie man in der Barbarei Konſuln anſtellen, und die Dragomans abſchaffen ſollte; vorzüglich aber ſeine politiſchen Reflexionen, die jetzt, da ſich andre Umſtände ereignet haben, als ſich im Jahre 1789 voraus ſehen lieſſen, zu leerem Geſchwätze werden müſſen. Dies alles iſt in der Ueberſetzung, hoffentlich zur Zufriedenheit der Leſer, ganz weggelaſſen worden.

Uebrigens entſchuldigt ſich der Verfaſſer über die von ihm gewählte Form damit, daß er ſeinen Leſern die Langeweile habe erſparen wollen, die man gewöhnlich bei Tagebüchern von Reiſen empfinde. Dieſe Form wird man ihm gern verzeihen; aber weniger kann man damit zufrieden ſeyn, daß er nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe, nicht Alles, was er beſchreibt, ſelbſt geſe-

*) Ihr vollſtändiger Titel iſt: *Mémoires hiſtoriques politiques & géographiques des voyages du Comte de Ferrières-Sauveboeuf, faits en Turquie, en Perſe & en Arabie, depuis* 1782 *jusqu'en* 1789; *avec ſes obſervations ſur la religion, les moeurs, le caractère & le commerce de ces trois nations. A Paris*, 1790., 2 Vol.

hen, ſondern ſich dabei zum Theil „auf genaue Nachrichten" verlaſſen hat. Dieſer, nur von Andren ihm mitgetheilten Nachrichten können indeß nicht viele ſeyn; denn wie aus hin und wieder zerſtreueten Aeußerungen in ſeinem Buche erhellt, hat er wirklich faſt alle von ihm beſchriebenen Gegenden, und zum Theil mehr als Einmal, beſucht; nur in Anſehung des glücklichen Arabiens, wovon er indeß auch nur ſehr wenig ſagt, iſt es wohl ausgemacht, daß er es nicht geſehen hat. — Weiter entſchuldigt ſich der Verfaſſer über ſeine Schreibart, und ſagt: ſie habe, da er kein Schriftſteller von Profeſſion ſey, nur das Verdienſt, daß ſie natürlich darſtelle. Dies Verdienſt wird ihm aber wohl ſchwerlich irgend ein Leſer zugeſtehen; vielmehr ſchreibt er oft ſo unnatürlich, ſo ſonderbar geſucht, und bisweilen auch ſo unbeſtimmt, daß er dem Ueberſetzer, der ſeinen Sinn treu liefern und ihn doch lesbar machen will, nicht wenig Mühe verurſacht. Wirklich muß man den Verfaſſer, wenn man auch ſeiner Sprache mächtig iſt, bisweilen nur errathen. Mit den Namen der Städte und Länder iſt er übrigens ſo verfahren, wie es faſt alle ſeine Landsleute zu thun pflegen; das heißt: er hat ſie größtentheils auf das ärgſte verſtümmelt. Der Ueberſetzer ließ ſich indeß, wie es die Achtung für das Publikum erforderte, keine Mühe verdrießen, und berichtigte dieſe Namen ſo viel als möglich. Um aber nicht unnöthig Raum zu verſchwenden, iſt nicht erſt lange mit dem Verfaſſer in Noten gezankt, ſondern die Berichtigung ſogleich in den Text aufgenommen worden. In den ſonſt hinzugefügten Anmerkungen wird hoffentlich mancher Leſer etwas Belehrendes und Intereſſantes finden.

Es iſt ſchon vor einigen Monaten eine Ueberſetzung von dem gegenwärtigen Buche erſchienen. Sie gehört nicht gerade zu den ſchlechteſten, und man ſieht, daß es dem Urheber derſelben nicht an Fleiß gefehlt hat.

Aber, theils, weil er zu flüchtig arbeitete, theils, weil er nicht Vorkenntniſſe genug beſaß, und vielleicht auch der Sprache nicht ſo ganz mächtig war, hat er oft ſeltſame Fehler begangen. Einige Proben ſeiner Flüchtigkeit ſind ſchon von einem einſichtsvollen Recenſenten in der Allgemeinen Litteratur-Zeitung gerügt worden; aber es ſind bei weitem nicht die ärgſten, und der Ueberſetzer, der ſich die Mühe gegeben hat, einen großen Theil jener Arbeit mit der ſeinigen zu vergleichen, kann ihrer viel beträchtlichere nachweiſen. Hier ſind einige Proben aus dem zweiten Theile.

S. 2. überfirnißte Ziegel, ſtatt glaſirte. S. 5. Maſanderan ſtößt gegen Süden an das Kaſpiſche Meer (*eſt au ſud de la mer &c.*, liegt ſüdlich vom ꝛc.) S. 32. *des arches qui ſont percées à jour*, durchſichtige Bogen; anſtatt: von oben erleuchtete S. 34. Zitz; *toile de cotton*, baumwollene Zeuge. S. 35. Ali, Schwager (*gendre*, Schwiegerſohn) Muhammed's. S. 38. Die Kurden, welche unter dem Namen der Seiken ꝛc. ſtreifen; anſtatt: die Kurdiſchen Stämme, welche Seiks heißen ꝛc. S. 40. „Bei Kermenſchah ſah ich in einem Berge, der aus einem einzigen ungeheuren Felſen beſteht, ein großes ungeheures*) Gewölle. Es ſteht darin" ꝛc. S. 48. eine der unverzeihlichſten Stellen: Sie (die Perſerinnen) ſind vom Haupt bis zum Fuß in Schleier gehüllt, und ſehen daher aus wie Leinwandballen, die nur hie und da kleine Löcher haben, um zu ſehen, wo ſie gehen; im Original: *voilées de pied-en cap, elles ont la figure* (im neueren Franzöſiſchen: das Geſicht) *couverte d' une toile parſemée de petits trous, pour qu'elles puiſſent diriger leurs pas.* (M. ſ. die gegenw. Ueberſetzung S. 145) Nicht viel beſſer iſt folgende Stelle S. 51.: Das Zimmer iſt mit einem Stück ſchön gewebten und gemodelten, aber eben nicht dichtem Filz umhangen; man ſetzt ſich darauf ꝛc. (im Original: *une pièce de feutre bien ouvrée, mais peu épaiſſe, entoure l'appartement; on s'y place &c.*) Es ſoll heißen: gut gearbeitete (wer hat je etwas von gewebten Filzen gehört!) und dünne (nicht dicke) Filze. Auch ſind die Perſiſchen Zimmer nicht mit ſolchem Filz umhangen, ſondern rings um belegt, wie der Ueberſetzer doch wohl aus dem: *on s'y place &c.* hätte ſehen können.

*) Dies letztere, den Wohlklang eben nicht befördernde ungeheures, ſteht gar nicht im Original.

Es lieſſen ſich noch viele andre Beiſpiele dieſer Art angeben; indeß ſchon dieſe reichen zum Beweiſe hin, daß der Ueberſetzer nicht genug Franzöſiſch verſteht, oder ſehr flüchtig ſchrieb. Aber auch ſeiner Mutterſprache iſt er nicht mächtig; man findet z. B. worinnen, ſtatt worin (S. 44.) u. oft; er haute (hieb) einen nieder, S. 59. Vier Meilen von Kahira erblickt (ſieht) man die berüchtigten (berühmten) Pyramiden. (Dieſes falſch gebrauchte erblicken und berüchtigt kommt noch öfter vor.)

Daß der Leipziger Ueberſetzer nicht genug Sachkenntniß hat, iſt auch leicht zu beweiſen; er würde, wenn er ſie hätte, nicht die Kumücken und die Kalmücken für eine und eben dieſelbe Völkerſchaft halten (M. ſ. Thl. I. S. 121.) nicht von dem ſteinigten (Petraiſchen) Arabien reden, (welches wegen des ſandigen Bodens ſo genannt wird.) Thl. II. S. 133.

Durch die oben erwähnten nützlichen Verkürzungen, und durch Schonung des Raums, konnten die beiden Bände des Originals in der gegenwärtigen Ueberſetzung auf Einem mäßigen Band gebracht werden. Uebrigens iſt noch anzumerken, daß die gegenwärtige Reiſebeſchreibung eigentlich in das Magazin der Reiſen ꝛc. gehört, und die zweite Hälfte von dem vierten Bande deſſelben ausmacht. Die Verleger verkaufen ſie aber auch einzeln, weil manchem Ein Land wichtiger iſt, als das andre. Einige Verſehen und Druckfehler beliebe der Leſer gütigſt zu entſchuldigen. Die vorzüglichſten ſind zu Ende des Buches angezeigt; andre weniger bedeutende, z. B. drei oder vier Verwechſelungen der dritten Endung mit der vierten, und einige falſche Interpunktionen wird der Leſer gefälligſt ſelbſt verbeſſern.

Inhalt.

Erſtes Kapitel.

Seite

Beſchreibung von Konſtantinopel, mit ſeinen Vorſtädten Pera und Galata, dem Serai und der Stadt Skudari . . . . 1.

Zweites Kapitel.

Verfaſſung des Serai. Der vermuthliche Thronerbe, und die Art der Thronfolge im Osmaniſchen Reiche . . 11.

Drittes Kapitel.

Von der Regierung und Verwaltung des Osmaniſchen Reiches, und von der Art, die Einkünfte zu erheben. . . 16.

Viertes Kapitel.

Von den Botſchaftern und Miniſtern, die bei der Osmaniſchen Pforte reſidiren. Art und Weiſe, wie ſie zur Audienz gelaſſen werden. Mittel, deren ſie ſich zur Betreibung der Geſchäfte bedienen. Ihr Aufenthalt in Konſtantinopel. 19.

Fünftes Kapitel.

Frankreich ſchickt Officiere nach Konſtantinopel, und hofft, die Durchfahrt durch den Bosphorus zu erhalten. Handel, der auf dieſem Wege eröffnet werden ſollte. . . 26.

Sechſtes Kapitel.

Der Krieg zwiſchen den Ruſſen und Türken ließ ſich geraume Zeit vorher ſehen. Projekte zu einem Handel nach Perſien. Umſtände, welche ihn hintertreiben. Die Türken ſind zu ihrer Kriegserklärung genöthigt. Ihr gemäßigteres Betragen gegen den Ruſſiſchen Geſandten. . . . 30.

Siebentes Kapitel.

Meine Rückkehr nach Konſtantinopel. Geſandter von Tippo-Saib. Rückreiſe nach Paris über Belgrad und Wien. Nachrichten von dem Kapudan-Paſcha und ſeinen Thaten in Aegypten. Bruch der Pforte mit Oeſtreich. Behandlung der Deſerteurs. . . . . 35.

Achtes Kapitel.

Meine Rückkehr nach Konſtantinopel. Streit mit dem Grafen von Choiſeul-Gouffier. Meine Abreiſe von dort. Bemerkungen auf dem Wege. Ankunft im Lager des Großweſſiers. Genauere Nachrichten von ſeiner Armee, und überhaupt von der ganzen Land- und Seemacht, welche die Türken den beiden Kaiſerhöfen entgegengeſtellt haben. . . . . 42.

Neuntes Kapitel. Seite
Ich reiſe mit der Armee des Großweſſiers von Sophia ab. Zu Niſſa trenne ich mich von den Janitſcharen. Ich werde in Devebargand angehalten, und zu dem Großweſſier gebracht, der meine Päſſe anerkennt, mich aber nach Konſtantinopel zurückſchickt. . . . . 52.

Zehntes Kapitel.
Der Großweſſier geht nach Widdin ab. Dort erhält er von dem Grafen Choiſeul-Gouffier ein Schreiben, das mich betrift. Ich reiſe in Begleitung verſchiedener Kriegsgefangenen von Niſſa nach Konſtantinopel. Vorfälle auf dem Wege dahin. Wir treffen viele Deſerteurs von der Armee des Großweſſiers an. Aus Adrianopel ſchreibe ich unſerm Ambaſſadeur mein Schickſal . . 58.

Elftes Kapitel.
Ich werde in Konſtantinopel von dem Kaimakan zurückbehalten, die andren Gefangenen aber nach dem Bagno geſchickt. Betragen des Grafen von Choiſeul Gouffier gegen mich. Ein Franzöſiſcher Kaufmann reißt mich aus meiner Noth, und ich komme endlich wieder in Freiheit. Nun hält der Ambaſſadeur mich gefangen. Rückreiſe nach Frankreich. Bemerkungen auf derſelben. Ankunft in Toulon. . . . . 66.

Zwölftes Kapitel.
Verſchiedene Denkungsart der Türken in Anſehung der Ruſſen und der Oeſtreicher. Ihre Anſtalten zu dem doppelten Kriege. Die Janitſcharen, die Spahis, die Artilleriſten und die Freiwilligen bei der Armee. Allgemeine Verfaſſung der Osmaniſchen Truppen, und ihre beſondere Einrichtung. . . . . 73.

Dreizehntes Kapitel.
Anordnung der Osmaniſchen Armeen. Ihre Art ſich zu lagern, zu marſchiren und zu fechten. Befeſtigungen der Waffenplätze. Bemerkungen über die Türkiſche Marine. Das Aſiatiſche Intereſſe der Pforte. . . . . 81.

Vierzehntes Kapitel.
Beſchreibung der Provinzen, welche das alte Armenien ausmachten. Ihre vornehmſten Städte. Die in ihnen wohnenden Völkerſchaften. Der Berg Ararat. Religion, Sitten, Charakter und Handel der Armenier. 91

Funfzehntes Kapitel.
Gegenwärtiger Zuſtand von Georgien, Mingrelien, Cirkaſſien (Tſcherkaſſien), Kuban, Dagheſtan und Schirwan. Religion, Sitten, Charakter und Handel der Völker in dieſen verſchiedenen Ländern. . 100.

Sechzehntes Kapitel.
Ueber das Kaſpiſche Meer. Politiſche Lage von Perſien ſeit Nadir Schach's Tode. Verſchiedene Revolutionen,

welche dieſes Königreich erlitten hat. Nachrichten von dem letzten Kriege, der während meiner Anweſenheit in Iſpahan geführt ward. . . . . Seite 107.

Siebzehntes Kapitel.

Gegenwärtige Lage von Perſien. Regierung der einzelnen Provinzen. Beſchreibung ihrer vornehmſten Städte. Handel der Einwohner. Religion der Gebern. Betrachtungen über die Religionen aller Völker überhaupt. . . 116.

Achtzehntes Kapitel.

Ehemaliger Glanz von Ormus und von Bender Abaſſi. Beſchreibung von Lariſtan, Farſiſtan und den Inſeln Baharem (Bahrein), wo man Perlen fiſcht. Vornehmſte Hafen im Perſiſchen Meerbuſen. Beſchreibung von Iran Perſan, von Iſpahan und andern vorzüglichen Städten. . . . . 128.

Neunzehntes Kapitel.

Regierung, Charakter und Sitten der Perſer. Religion, Fanatiſmus und Kleidung. Tracht ihrer Weiber. Ihre Art Krieg zu führen und die Städte zu befeſtigen. Raçe von Tatariſchen Pferden. Meine Abreiſe von Iſpahan und Fortſetzung meiner Reiſe. . . . . . . 142.

Zwanzigſtes Kapitel.

Beſchreibung von Bagdad und den umliegenden Gegenden. Ruinen von Babylon. Vereinigung des Tigris und des Euphrats. Beſchreibung von Baſra. Die Araber in der Wüſte. Ihr Charakter und Ihre Sitten. Ihre Weiber. Verſchiedene Raçen der Arabiſchen Pferde. 159.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Art und Weiſe, wie die Araber ihre Wohnplätze verändern. Ihre Verfaſſung. Denkart der Iſmaeliten. Vorſichten, die man bei der Reiſe durch die Arabiſchen Wüſten beobachten muß. Wilde Thiere, die man darin antrift. . . . . 167.

Zwei und zwanzigſtes Kapitel.

Beſchreibung des Theils von Arabien, der nach dem Indiſchen und rothen Meere hinliegt. Lage des glücklichen Arabiens und der Stadt Mekka, wo Muhamed geboren ward. Etwas über dieſen außerordentlichen Mann und über den Glauben der Moslemim. Ihre Verehrung gegen Medina, wo ſich das Grab ihres Prophepheten befindet . . . . 175.

Drei und zwanzigſtes Kapitel.

Die vorzüglichſten Merkwürdigkeiten in Aegypten. Die Erdenge von Suez. Handelsplane. Kahira. Die Pyramiden. Alexandrien. Die Mamelucken. Ob Aegypten jemals unter Europäiſche Herrſchaft kommen werde? Ueber die Peſt. Ob ihr Urſprung nur in Konſtantinopel zu ſuchen ſey? . . . . 181.

Vier und zwanzigſtes Kapitel. Seite

Beſchreibung von Paläſtina und den vornehmſten Städten darin. Bemerkungen über Sur und Sidon. Ruinen von Balbek und Palmyra. Die Städte Damask, Tarablús und Ladikia. Beſchreibung der Inſel Cypern, die ehemals wegen des Tempels zu Paphos ſo berühmt war . . . . . . 188.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Meerbuſen von Alexandrette (Eſkienderun.) Das Dorf Bailan, und die Stadt Antakia (Antiochien.) Gefahr, wenn man Turkomannen u. Kurden begegnet. Gaſtfreiheit der Einwohner von Marta-uan. Beſchreibung von Haleb (Aleppo). Handel dieſer Stadt. 200.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Beſchreibung der vornehmſten Städte in Meſopotamien, das itzt unter dem Namen Diarbekir bekannt iſt. Schiffahrt auf dem Euphrat und Tiger. Ruinen von Ninive. Die Ebnen von Arbela, die durch Alexander's Sieg berühmt ſind. Bemerkungen über die vornehmſten Gouvernements (Paſchaliks) in Klein-Aſien, das iezt Natolien (Anadoli) genannt wird . . . . 210.

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Beſchreibung von Kandia und den merkwürdigſten Inſeln im Archipelagus. Korſaren. Ruinen von Epheſus. Smyrna, der reichſte und beſte Handelsplatz in der Levante. . . . . 218.

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

Beſchreibung der Inſeln Scio, Delos, Sira, Mykone Tine, Metelin und Tenedos. Der Helleſpont. Die Dardanellen. Gallipoli, Burſa. Die Prinzeninſeln. Silivrea. Rodoſto. Adrianopel. Bulgarien. Philippopoli. Barſarſchik und Sophia. Handel dieſer Städte. Religion und Sitten der Einwohner . . . . 226.

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

Macedonien, Salonichi und Morea. Die Inſeln Cephalonia, Zante und Korfu. Albanien, die Schutzwehr von Venedig. Der Paſcha von Skutari. Bosnien und Servien. Widdin und Nikopoli. Die Moldau und die Wallachei. Kritiſche Lage des Osmaniſchen Reichs. Einige Betrachtungen über den jetzigen Krieg. Beſchluß. . . . . . 234.

Des Grafen von Ferrieres-Sauveboͤuf Reiſen in der Tuͤrkei, Perſien und Arabien während der Jahre 1782 bis 1789.

Mit Anmerkungen über die Religion, die Sitten, den Charakter und den Handel der Bewohner von dieſen drei Ländern.

Erſtes Kapitel.

Beſchreibung von Konſtantinopel, mit ſeinen Vorſtädten Pera und Galata, dem Serai und der Stadt Skudari.

Mehrere Schriftſteller haben uns die Geſchichte der Türken, ihren Urſprung und ihre Eroberungen beſchrieben; wir wollen ſie jetzt im Beſitze der ſchönſten Länder auf der Erde, und im Genuß der Früchte von der Tapferkeit ihrer Voreltern betrachten, und zuerſt einen Blick auf die ungeheure Stadt werfen, die ſie zum Hauptſitze ihres Reichs gemacht haben. Konſtantinopel liegt zwiſchen zwei Meeren. In ſeinem Hafen, einem der ſchönſten und geräumigſten in der Welt, laufen täglich Schiffe aus dem ſchwarzen oder dem mittelländiſchen Meere ein. Prächtige Moskeen mit großen Kuppeln und ſpitzen Minarets (Thür-

men) ragen uͤber die Stadt hervor, und verlieren ſich in die Wolken. Man ſieht dieſe Stadt, die auf mehreren (ſieben) Huͤgeln erbauet iſt, ſchon in ſehr weiter Entfernung. Die Vorſtaͤdte Galata und Pera, die auf der andern Seite des Hafens liegen, und die Stadt Skudari, die ſich ihnen gegenuͤber an der Aſiatiſchen Kuͤſte erhebt, geben dem, der bei Konſtantinopel landet, die ſchoͤnſte Anſicht, nehmlich ein Amphitheater von bemalten Haͤuſern, die mit dickbelaubten Baͤumen untermiſcht ſind.

Das Serai (Pallaſt des Sultans), welches die Ausſicht uͤber das Meer von Marmora, den Hafen und den Bosphorus hat, iſt eine unordentliche Menge von großen und kleinen Gebaͤuden, zwiſchen denen, in Gaͤrten oder auf Terraſſen, Cypreſſen ſtehen. Das Ganze dieſes traurigen und wohlbewachten Aufenthaltes, hat indeß ein großes, majeſtaͤtiſches Anſehn. Am Fuße der rings umher laufenden Mauern ſteht vieles Geſchuͤtz, mit welchem man Feſte oder Veranlaſſungen zu allgemeiner Freude ankuͤndigt, und den Sultan, wenn er auf ſeinen Gondeln eine Luſtfahrt macht, begruͤßt.

Das von außen ſo praͤchtige Konſtantinopel, macht einen Fremden, der es von innen durchwandert, ganz niedergeſchlagen. Der Glanz der St. Sophien-Moskee, welche durch die Tuͤrken eben ſo viel, wie durch die Zeit, verloren hat, entſchaͤdigt ihn nicht; und auch der ſeltſame, groteske Geſchmack an einigen vergoldeten Springbrunnen und an den koſtbaren Frontiſpizen einiger Moskeen, kann ihn wenig befriedigen. Uebrigens aber ſieht er nichts, als unregelmaͤßige Plaͤtze, ſchlecht verſehene Arſenale, noch ſchlechtere Werfte, und laͤcherlich gebauete Schiffe. Wenn er bei den ſieben Thuͤrmen vorbei geht, beklagt er die ungluͤcklichen Opfer einer Regierung, welche ſogar das Voͤlkerrecht nicht anerkennt. Allenthalben findet er enge, meiſtentheils ſehr abſchuͤſſige oder krumme Straßen, die uͤbel gepflaſtert und immer mit Unreinigkeiten bedeckt ſind, um welche ſich zahlreiche, ausgehungerte Hunde (die einzigen

Straßenreiniger der Hauptſtadt) unter den Füßen der Vorübergehenden ſtreiten. Er begegnet Karren in Form von Karoſſen, die mit zwei Pferden beſpannt ſind, und worin Türkiſche Damen, wegen der üblen Beſchaffenheit der Straßen oder Wege, langſam ſpatzieren oder zum Beſuche fahren, wobei ſie denn durch die Gitterfenſter des Schlages die Fußgänger beobachten können, welche von den Rädern an die Mauern gedrängt werden. Bald ſieht er auch einen Peſtkranken auf der Straße todt niederfallen, und einen Laſtträger ihn für das gewöhnliche Tragelohn nach Hauſe bringen, ohne dabei „vorgeſehn!" zu rufen. Die Verwandten und Freunde des Verſtorbenen ſind dann eben ſo wenig beſorgt, wie der Laſtträger, und beeifern ſich gewiſſenhaft, ihm die letzten Pflichten zu erweiſen, ohne daß ſie ſich vor einer Epidemie zu ſichern ſuchen, von der ſie bisweilen noch an eben demſelben, oder am folgenden Tage getödtet werden.

Mit mehr Vergnügen ſieht der Fremde immer eine Menge von Frauenzimmern auf den Straßen. Sie werden nehmlich bei weitem nicht ſo ſehr zu Hauſe eingeſperrt, wie man bei uns glaubt, und gehen ohne Unterlaß bald ſpatzieren, bald ins Bad, bald zu Beſuchen und bald nach den Märkten. Der Neugierige ſieht dann verſtohlner Weiſe zwei ſchöne Augen aus dem Schleier hervorblicken, der aber ſo dünn iſt, daß er auch die übrigen Theile des Geſichtes nur ſcheinbar verhüllt. Ein Mantel, der ausdrücklich dazu beſtimmt ſcheint, die vollkommenſten Umriſſe ſichtbar zu machen, verräth die ſchönſten Formen und den ſchlanken Wuchs eines jungen Frauenzimmers, das immer aufmerkſam beobachtet, welche Wirkung ſie durch ihre Reize auf die Vorübergehenden thut. Sie läßt, indeß ſie ihren Weg fortſetzt, einen bedeutenden Blick fallen, oder giebt einen gütigen nicht zweideutigen Wink, der öfters nicht ohne Folgen bleibt. Oft ſieht man würdevolle Matronen, bei deren ſtarker Korpulenz man ſich zuſammen drängen muß, wenn ſie durchkommen ſollen. Alsdann giebt es (denn

über den Geſchmack muß man ja nicht ſtreiten) Türken von ſtarkem Appetit, die mit Bewunderung und Enthuſiasmus ſchon aus ihrem Gange etwas ſchließen und den Propheten bitten, ihnen Weiber nach dieſem Muſter zu geben.

Alle Häuſer in Konſtantinopel ſind von Holz gebauet. An ziemlich reinlichen aber kleinen Buden ſieht man, daß ihre Beſitzer in eingeſchränkten Umſtänden ſind. Doch giebt es in dem Beſeſtin, oder dem Quartiere der Juwelierer, beträchtliche Reichthümer, ob es gleich hier zu Lande gefährlich iſt, reich zu ſcheinen. Man kommt öfters an leere Stellen, welche von Feuersbrünſten herrühren; denn dieſe ſind hier häufig, theils weil es an Vorſicht fehlt, theils weil Aufruhrſüchtige, um ihr Mißvergnügen zu zeigen, bisweilen mehrere Quartiere der Stadt in Brand ſtecken.

Das große Thor des Serai ſtößt an das Ende eines unregelmäßigen Platzes, der auf der einen Seite durch einen ziemlich ſchönen Springbrunnen, und auf der andern durch eine Façade der Sophien-Moskee geziert iſt. Dies ſchätzbare Monument der ſchönſten Baukunſt hat noch Spuren von ſeiner alten Pracht. Das Gewölbe iſt mit herrlicher Moſaik geſchmückt, die aus verſchiedentlich emaillirten Kriſtallen beſteht; man kann ſie aber nicht anſehen, ohne den Türken Unwiſſenheit und Barbarei vorzuwerfen, da ſie dieſes Meiſterwerk mit jedem Tage mehr in Verfall kommen laſſen.

Wenn man ſich dem Serai nähert, ſieht man ein großes Hauptgebäude, deſſen Fenſter über dem Thore angebracht, und mit Gittern von dicken Eiſenſtangen verſehen ſind, ſo daß man es eher für den düſtern Aufenthalt unglücklicher, aus der menſchlichen Geſellſchaft verbannter Leute, als für den Pallaſt des mächtigſten Monarchen in Aſien halten ſollte. Hierzu kommt noch das ſchreckliche Schauſpiel, daß man bisweilen auf der einen Seite die Köpfe von Verurtheilten zuſammengehäuft, und auf dem Platze ſelbſt die todten Körper von andern Hingerichteten liegen ſieht. Dieſe abſcheuliche Scene macht den Zugang zu dem Serai al-

len denen furchtbar, die unter den willkührlichen Geſetzen einer ſo ſchrecklichen Regierung ſtehen, und daher immer vor einem ähnlichen Schickſale zittern.

Das Innere des Serai beſteht aus Gebäuden, welche ehemals den Pallaſt der Griechiſchen Kaiſer ausmachten. Die Sultane haben ihn aber, den Umſtänden gemäß, erweitert, um ihn ihren Sitten anpaſſender zu machen. Die Bauart iſt gar nicht ausgezeichnet und noch weniger regelmäßig. Nach der Anſicht von der Seeſeite her, und nach den Höfen, in die der Eingang erlaubt iſt, zu urtheilen, ſcheinen die Sultane ſich auf bequeme Zimmer und ein reiches Ameublement eingeſchränkt zu haben.

Dem Serai gegenüber, auf der andern Seite des Hafens, ſteht ein großes Gebäude mit mehrern Kuppeln. Aus den metallenen Kanonen von allen Kalibern, die ohne Lavetten auf dem Platze bis an das Meer hin liegen, ſieht man, daß hier das Hauptmagazin des Geſchützes iſt, welches auch ſchon der Name Topchana anzeigt. Ueber demſelben liegt in einem Amphitheater die Vorſtadt Pera. Eine enge, unebene Straße führt auf die Spitze des Hügels, wo man die Franken-Straße findet, die ihren Namen davon hat, daß die Geſandten der Europäiſchen chriſtlichen Mächte darin wohnen. Hier haben mehrere Kaufleute von verſchiedenen Nationen ſich recht artige Häuſer bauen laſſen, welche alle mit Kiosks oder Belvederes verſehen ſind, ſo daß die Ausſicht auf jede Seite der Straße bequem iſt.

Man hat ein artiges Schauſpiel, wenn man die Griechiſchen Frauenzimmer ſich nachläſſig auf ihre Sofas hinlehnen und vom Morgen bis zum Abend die Vorübergehenden betrachten ſieht. Dieſe kleine Unterhaltung iſt ihnen ſehr angenehm, und ſie bringen die Hälfte des Tages damit zu, die Grüße der Perſonen, die ihnen mehr oder weniger intereſſant ſind, mit einem Kopfnicken, einem Blick oder einer Bewegung des Armes zu erwidern.

In der Mitte dieſer Straße iſt die Schule für die Pagen des Großſultans. Er kommt alle Jahre einmal mit

ſeinem ganzen Gefolge dahin, waͤhlt von den jungen Leuten zweie aus, welche in ihren Uebungen die beſten Fortſchritte gemacht haben, und nimmt ſie dann mit in das Serai. Man behauptet, niemand wiſſe beſſer, als der Sultan, Die herauszufinden, welche die Geſchickteſten ſind, und in der Wahl den Vorzug verdienen.

Am Ende der Straße befindet ſich das Hoſpital, wohin die Franken, wenn ſie die Peſt bekommen, gebracht werden. Noch ein andres von gleicher Art iſt fuͤr die Griechen beſtimmt. Dieſe Anſtalten dienen zu Zufluchtsoͤrtern fuͤr die Chriſten, da ſie bei ihren Verwandten nicht das Mitleiden antreffen, das den Moslemim eigen iſt; denn dieſe halten ſich, nach ihrem Glauben an ein unvermeidliches Geſchick, fuͤr verpflichtet, ihrem Naͤchſten auch mit eigener Gefahr beizuſtehen, und, wenn es Gott ſo gebietet, ſogar mit ihm zu ſterben. — Weiterhin liegt der Kirchhof der Chriſten, der mit Maulbeerbaͤumen bepflanzt iſt, und zu einer Art von Spatziergange dient. Alle Sonntage begeben ſich eine Menge Perſonen beiderlei Geſchlechts dahin, denken dann aber oͤfter an Mittel, dem Untergange des menſchlichen Geſchlechts vorzubeugen, als an den Tod derer, auf deren Graͤbern ſie unter dem Schein der Andacht umher gehen.

Pera hat nur hoͤlzerne Haͤuſer; oder wenigſtens iſt der ſteinernen eine ſehr geringe Anzahl. Zu den letztern gehoͤren die Pallaͤſte des Franzoͤſiſchen und des Venetianiſchen Ambaſſadeurs. Indeß haben auch die Haͤuſer der uͤbrigen Miniſter, wegen der daran befindlichen Malereien, ein ſchoͤnes Anſehen. Vor Feuersgefahr ſind ſie durch rings umher laufende Mauern von Backſteinen geſichert. — Es giebt in Pera mehrere Kirchen, worin Moͤnche von verſchiedenen Orden den Gottesdienſt in voller Freiheit verrichten. Auch die Griechen und die Armenier haben die ihrigen, und halten darin Gottesdienſt nach ihren Religionsgebraͤuchen.

Wenn man von Pera hinuntergeht, kommt man zu der Vorſtadt Galata, die auf einem jähen Abhange längs dem Hafen erbauet iſt. Dies Viertel gehört den Griechen und Armeniern; indeß wohnen auch viele Türken darin. Hier haben die Franzöſiſchen und die andern chriſtlichen Kaufleute ihre Häuſer und Waarenlager, die durch gute Gewölbe gegen Feuersbrünſte geſichert ſind. Auch in Galata giebt es, ſo wie in Pera, Kirchen und Prieſter; denn gegen gute Gebühren hindern die Moslemim die ihnen zinsbaren Unterthanen gar nicht in ihrem Gottesdienſte. Uebrigens iſt dieſe Vorſtadt wegen ihrer Schenken berühmt, worin die Moslemim reichlich von dem Safte trinken, den ihr Prophet ihnen verboten hat. Daher entſtehen denn unter ihnen oft Streitigkeiten und Schlägereien, welche den Anführern der Patrouillen faſt täglich Gelegenheit geben, etwas von den Trinkern zu erpreſſen. Dafür nehmen aber die erwähnten Anführer dieſe Schenken, welche ſie wie tägliche Geldquellen anſehen, in ihren beſondren Schutz.

Nicht weit von dem Zollhauſe der Franken (denn die Europäer haben ein beſondres) iſt das Viertel der Juden. Die Häuſer der Letztern haben (indeß nur aus Politik der Bewohner) ganz das Anſehen der Dürftigkeit. Durch das ſchmutzige Aeußere, das man immer an ihnen ſieht, und durch die demüthigende Tracht, durch welche die Juden ſich unterſcheiden, ſcheinen ſie den Moslemim immer zu ſagen: drückt uns nicht ſtärker! Uebrigens ſind ſie die Mäkler und Waarenhüter faſt aller Europäiſchen Kaufleute.

Gegen die Mitte des Hafens iſt das Arſenal. Es beſteht aus mehrern Hauptgebäuden, in welchen die Wachen und die Arbeitsleute wohnen. In einigen Schuppen werden die eben nicht beträchtlichen Vorräthe von Munition verwahrt; und auch die zum Schiffbau nöthigen Materialien ſind nie in großer Menge vorhanden. Sehr häufig herrſcht darin Unordnung, ja ſogar gänzlicher Mangel,

und überhaupt zeigen die Werfte, wie ungeſchickt die Osmanen in allem ſind, was zum Seeweſen gehört. Es iſt ſchon manches Schiff ſieben Jahre lang auf dem Kiel geblieben, ehe es vom Stapel laufen konnte. So läßt ſich denn leicht beurtheilen, was für Dienſte Schiffe thun können, die, ehe man ſie vollendet, aller Witterung ſo lange ausgeſetzt bleiben, und überdies größtentheils aus Fichtenholze gebauet werden.

In dem Bagno, welches einen Theil des Arſenals ausmacht, findet man theils Verbrecher, die nur auf einige Zeit zu öffentlichen Arbeiten verurtheilt ſind, theils Sklaven, denen alle Hoffnung, ihre Freiheit wieder zu erlangen, geraubt iſt. Die unglücklichen Kriegsgefangenen ſind in Schuppen, welche rings umher dicke Mauern haben, beinahe übereinander geſchichtet. Sie werden unaufhörlich von ihren Wächtern gemißhandelt, und bekommen die elendeſte Nahrung. Daher ſind ſie denn immer von der Peſt oder von andern Krankheiten befallen, und erliegen langſam unter der Laſt der barbariſchen Regierung, die ſie in Ketten legt.

Dem Arſenale zur Seite ſieht man die Wohnung des Kapudan Paſcha, welche am Ufer des Meeres liegt, und in mehrere kleine Pavillons von Einem Stockwerke abgetheilt iſt. Dieſe haben ein ziemlich hübſches Anſehen, ohne übrigens durch ihre Bauart ſchön zu ſeyn. An zwei Kanonen, die auf einer kleinen Platteforme ſtehen, kennt man die Stückgießerei, welche von dem Baron von Tott angelegt worden iſt. Dieſer Officier hat dem Osmaniſchen Reiche wahre Dienſte geleiſtet, und den Türken nicht nur die erſten Begriffe von einer regelmäßigen Befeſtigung gegeben, ſondern ſie auch mit den Verhältniſſen des Geſchützes und den Vortheilen bei demſelben bekannt gemacht. Man ſieht noch itzt ſein Gießhaus mit den dazu gehörigen Oefen, und die Franzöſiſchen Officiere haben ſich ihrer vor kurzem bedient, um einen Theil ihres Auftrages zu erfüllen.

Der Theil von Konſtantinopel, der dem Arſenale gegenüber liegt, heißt der Fanal. Es iſt ein Hügel, und die darauf ſtehenden Häuſer machen, da ſie auf einem ſanften Abhange gebauet ſind, einen ſehr ſchönen Anblick. Hier wohnen die wohlhabendſten Griechen des Reiches. Auch die Fürſten von der Moldau und von der Wallachei haben daſelbſt ihre Häuſer, die man Palläſte nennen könnte, wenn dieſe Fürſten, ſo lange ſie ſich in Konſtantinopel aufhalten, etwas andres wären, als die erſten von den unglücklichen, unter das Joch der Sklaverei gebeugten Unterthanen, ob ſie gleich in den Provinzen, deren Regierung die Pforte ihnen anvertrauet hat, unbeſchränkt Herren ſind.

Der Atmeidan, oder Rennplatz, iſt der anſehnlichſte Platz in Konſtantinopel. Man ſieht auf demſelben einen Aegyptiſchen, mit Hieroglyphen bedeckten Obelisk, und eine ſchöne Säule von Porphyr, die aber an verſchiedenen Stellen gebrochen iſt, und durch eiſerne Reifen zuſammen gehalten wird. Die Türken wollen Andre überreden, Muhamed II habe durch einen Hieb mit dem verkehrten Säbel eine von den drei Schlangen entzwei gehauen, welche mitten auf dem Platze eine Säule bilden. Dieſer Platz iſt auf der einen Seite mit Häuſern von ſchlechtem Anſehen beſetzt, und hat auf der andern eine ſchöne Moskee mit einem Säulengange. Sein Umfang iſt durch große Brandſtellen noch weitläuftiger geworden, und er dient nun an gewiſſen Tagen zu dem Giritten-lauf (einer Art von Kampfſpiel,) ſonſt aber zum Pferdemarkte.

Die ſieben Thürme, ein großer, mit Mauern und dicken Thürmen umgebener Platz, ſind das Gefängniß, das alle Miniſter der Mächte, welche Streitigkeiten mit der Pforte haben, fürchten müſſen. Dieſe Citadelle, deren Feſtungswerke nur zur Bewahrung von Gefangenen tauglich ſcheinen, liegt an dem Meere von Marmora, und kann daſſelbe beſtreichen. Bei der Feuersbrunſt, die im Jahre 1782 beinahe ein Drittheil von Konſtantinopel verzehrte, verbrann-

ten viele von den Unglücklichen, welche in die ſieben Thürme eingeſchloſſen waren, da im Innern derſelben mehrere Hauptgebäude in Aſche verwandelt wurden.

Der Hafen von Konſtantinopel hat beinahe zwei Stunden in der Tiefe, und bleibt immer in einem guten Zuſtande, da die Strömungen ihn ohne Unterlaß reinigen. Es können darin Schiffe von jedem Range vollkommen ſicher vor Anker liegen, und ſogar am Lande befeſtigt werden. Eine Kai hat der Hafen nicht; man kommt nur durch kleine Straßen an die zum Einſchiffen beſtimmten Oerter, und kaum können drei Barken neben einander ſich einigen auf Geſtellen liegenden Brettern nähern, um das Landen zu erleichtern.

Der Leander-Thurm, deſſen unterſtes Stockwerk mit einigen Kanonen beſetzt iſt, hat, ob er gleich mitten in dem Kanal auf einem Felſen ſteht, eine gute Quelle von ſüßem Waſſer. Man zündet auf ihm alle Abend einige Lampen an, um den Schiffen zu leuchten.

Die Stadt Skudari, welche, auf der Aſiatiſchen Küſte, Konſtantinopel gegenüber liegt, erhebt ſich in einem Amphitheater, und kann den Eingang des Kanals beſchießen. Sie iſt gleichſam eine Vorſtadt von Konſtantinopel. Man findet in den Gegenden um ſie her ſchöne Mauſoleen und prächtige Grabmäler. Die Osmanen ſehen Aſien als ihr eigentliches Vaterland an. Zwar wohnen ſie, vermöge des Eroberungsrechtes, zum Theil in Europa; aber der Fanatismus erregt bei ihnen den Wunſch, nach ihrem Tode jenſeits des Bosphorus zu ruhen. Daher kommen denn die großen Begräbnißplätze in der Gegend von Skudari, welche übrigens, wie die um Konſtantinopel, zu Sammelplätzen für Frauenzimmer von allen Ständen dienen. Dieſe gehen unter dem Vorwande, daß ſie ihre Anverwandten beweinen wollen, nach den Begräbnißörtern, auf denen Cypreſſen ihnen Schatten und eine angenehme Kühle verſchaffen; aber da auch Mannsperſonen eben dahin

gehen dürfen, um zu wehklagen, ſo haben die andächtigen Schönen Gelegenheit, ſich mit Lebenden über den Verluſt der Todten zu tröſten, auf deren Gräbern ſie ſitzen.

Der Fremde, der nicht, um Wittwen die Thränen zu trocknen, dahin geht, ſieht mit Bedauern unter den großen Cypreſſen eine unzählige Menge verſtümmelter Säulen, welche goldene Inſchriften auf einem azurnem Grunde haben. Dieſe Säulen werden noch vielen Generationen ſagen, wie unwiſſend die Osmanen ſind. Als dieſes Volk Griechenland unterjocht und verheert hatte, war es gleichſam eiferſüchtig darüber, daß Meiſterwerke gegen ſeinen ſchlechten Geſchmack und ſeine Tyrannei zeugen ſollten; es verſtümmelte die ſchätzbarſten marmornen Denkmäler des Alterthums, und brachte ſie auf ſeine Gräber, nicht ſowohl um die Leichname mit ehrwürdigen Monumenten zu bedecken, als um das Andenken des Volkes zu höhnen, das ſein Daſeyn durch unvergängliche Zeugen ſeiner Größe zu verewigen gewußt hatte.

So iſt die Hauptſtadt des Osmaniſchen Reiches beſchaffen, die ohne Unterlaß wieder aus ihrer Aſche auflebt und aus ihren Trümmern hervorgeht. Ihre Bevölkerung, die mit der von Paris gleich groß ſeyn kann, ſcheint ſeit mehr als drei Jahrhunderten den Verwüſtungen der Peſt Trotz zu bieten, die in ihr eben ſo häufig, als mörderiſch ſind.

Zweites Kapitel.

Verfaſſung des Serai. Der vermuthliche Thronerbe, und die Art der Thronfolge im Osmaniſchen Reiche.

Die Türken ſehen ihren Beherrſcher ſelten, nehmlich nur Freitags, wenn er ſich mit ſeinem prächtigen Gefolge nach der St. Sophien-Moskee begiebt. Aus dieſer kehrt er dann, ſobald er ſein Gebet verrichtet hat, wieder in ſeinen Pallaſt zurück, worin ſchon mehrere von ſeinen Vorfahren durch die Empörungen der Janitſcharen beunruhigt

worden ſind, und ihre Sorgloſigkeit oder die Erpreſſungen ihrer Miniſter wohl gar mit dem Leben bezahlt haben.

Eine zahlreiche Garde von Boſtangis, die ſich durch eine große ſcharlachne, hinten herunter hangende Mütze unterſcheiden, wacht Tag und Nacht in den Höfen und um die Mauern des Serai. Die innere Wache beſteht aus mehrern ſchwarzen und weißen Verſchnittenen, die kein Frauenzimmer einlaſſen, ehe ſie ſich nicht ſinnlich von ihrem Geſchlechte überzeugt haben. Von den Sitten in dem für Männer unzugänglichen Serai weiß man wenig. Zwar ſind einige Frauenzimmer (obgleich, wie immer, nicht ohne Schwierigkeit) hinein gekommen, und haben mancherlei Nachrichten davon gegeben; aber ſie ſind nicht glaubwürdig genug, und es läßt ſich nicht vorausſetzen, daß ſie gehörig von der Verfaſſung eines ſo weitläuftigen, ſo vielfach abgetheilten Ortes ſollten unterrichtet geweſen ſeyn, in welchem geheimnißvolles Weſen, Intrigue, Ehrſucht, Haß und Verrätherei mit einander wetteifern und nothwendig alle Tage neue Scenen ſpielen müſſen. Man weiß nur, daß, wenn ein Sultan zur Regierung kommt, alle Großen ihm junge noch unberührte Sklavinnen ſchicken, und ſie ihm in der Hoffnung ſchenken, an jeder eine Beſchützerin zu haben. Unter dieſen und den übrigen Frauenzimmern, die von Kindheit an in dem alten Serai erzogen worden ſind, wählt der Sultan ſechs Jungfrauen aus, die dann den Titel Kaduns, oder Prinzeſſinnen bekommen. (Der Sultan Abdul Hamid hatte indeß, ohne Zweifel weil er ſechs nicht hinreichend fand, noch eine ſiebente gewählt; und es läßt ſich vermuthen, daß Sultan Selim in dieſem Stück das Beiſpiel ſeines Oheims befolgt haben wird.) Die von den Kaduns, welche zuerſt einen Knaben gebiert, hat den Vorrang vor den übrigen, doch ohne dadurch den ausſchlieſſenden Titel: Favorit-Sultanin, zu erhalten. Es giebt in dem Serai noch mehr Frauenzimmer, deren Anzahl bloß von dem Willen des Sultans abhängt; aber ſie gebären ſelten

ein reifes Kind. Dies iſt eine Wirkung von der Eiferſucht und den Intriguen der Kaduns, die das ausſchlieſſende Recht zu haben glauben, dem Reiche Thronfolger zu geben.

Die Sultane bekommen noch außerdem an jedem Freitage eine Jungfrau. Dieſe Opfer, die ihnen alle Woche aufs neue gebracht werden, müſſen ihnen, wenn ſie ſchon in die Jahre ſind, wohl etwas zur Laſt fallen; aber ſie wollen ihr hergebrachtes Herrenrecht nicht aufgeben, ob ſie es gleich ohne Zweifel nicht immer nutzen. Zeigen ſich nach einer gewiſſen beſtimmten Zeit keine Folgen von der Zuſammenkunft, ſo ſorgt man dafür, die jungen Mädchen zu verheirathen, für die ſich dann leicht ein Mann findet. Hat aber ein Sultan beſondre Neigung zu einer ſchönen Sklavin, und will er die mörderiſchen Anſchläge ihrer Nebenbuhlerinnen hindern, welche ſich gegen die Leibesfrucht ſeiner Geliebten verſchwören; ſo ſetzt er ſie durch ausdrückliche Befehle in Sicherheit. Der Neugeborne erhält aber nur dann das Recht zur Thronfolge, wenn die Kaduns keine Söhne bekommen ſollten.

Der vermuthliche Thronerbe iſt in ein beſondres Viertel des Serai eingeſchloſſen, und hat nur Frauenzimmer, die zum Gebären ſchon zu alt ſind, zu ſeinem Gebote. Seine Mutter muß immer in dem alten Serai bleiben, weil man befürchtet, ſie möchte, aus Begierde, ihren Sohn eher auf dem Thron zu ſehen, Intriguen machen, um Empörungen oder eine Revolution zu erregen. Sie kommt nur zweimal im Jahre mit ihm zuſammen, nehmlich an dem großen und dem kleinen Beirams-Feſte, wo der Sultan ihn mit nach dem alten Serai nimmt. Der Eine (der Sultan) ſieht alsdann die Pflanzſchule ſeiner Vergnügungen; denn dort wohnen alle die jungen Tſcherkaſſierinnen, Georgierinnen und andre Mädchen, die in ihrem zarten Alter nach Konſtantinopel gebracht und für den Sultan gekauft werden. Der Andre kann einige Stunden lang die umarmen, die ihm das Leben gegeben hat; dann aber geht er traurig wieder durch die Hauptſtadt, wirft verſtoh-

len einen Blick auf das Gefolge, das ihn umgiebt, ſieht weiter nichts als einen Herrn und Wächter, und ſeufzt ohne Zweifel nach dem Tode deſſen, der ihn zu einem Sklaven macht, weil dann alle die, welche ſeine Thüren bewachen und ihn gefangen halten, zu ſeinen Füßen liegen werden. — Indeß, obgleich der geſetzmäßige Thronfolger ſo eingeſchloſſen iſt; ſo haben doch die Janitſcharen mehreremale einen Sultan vom Throne geſtoßen, und den, den er ſo gefangen hielt, an ſeine Stelle geſetzt. Einem Bruder folgt in der Regierung der andre, und dem Oheim dann der Neffe, ſo daß dieſer erſt in reiferen Jahren die Erbſchaft ſeines Vaters bekommt. So iſt Sultan Selim, Muſtapha's Sohn, der Thronfolger ſeines Oheims Abdul-Hamid: der Sohn des Letztern iſt nun ebenfalls eingeſchloſſen, und kommt nicht eher zur Regierung, als nach dem Tode des Sultans Selim. Dieſe Beſtimmung der Thronfolge iſt ſehr vernünftig, da ſie alle Uebel verhütet, die bei der Regierung eines minderjährigen Monarchen faſt immer Statt finden.

Nach dem Tode des Sultans läßt der neue Regent alle Kaduns, nebſt den übrigen Weibern ſeines Vorgängers, nach dem alten Serai bringen, und beſetzt das neue auf die gewöhnliche Weiſe. Alle die Frauenzimmer, die keine Kinder gehabt, oder ſie durch den Tod wieder verloren haben, werden bald an vornehme Herren verheirathet, die es als eine große Ehre anſehen, ſich mit den Wittwen ihres Herrn verbinden zu können.

Die Osmanen haben den Gebrauch, dem Sultan, wenn man ihn proklamirt, den Säbel umzugürten. Er iſt dabei von Janitſcharen umgeben, zu denen er ſelbſt gehört, da er an der Spitze der erſten Legion (Kompagnie) von dieſer Miliz ſteht. Ihnen ſchwört er: ihre Vorrechte zu erhalten; und den übrigen Ständen des Reiches: mit Gerechtigkeit zu regieren. Man muß geſtehen, daß dieſe majeſtätiſche Ceremonie für eine edle, kriegeriſche Nation weit ſchicklicher iſt, als die Krönungs-Feierlichkeit gewiſſer Europäiſchen Souveraine, welche knieend die Zeichen ihrer Macht erhalten,

und das Haupt vor dem Prieſter beugen, der ſie krönt. Freilich iſt der Sultan — und wenigſtens beweiſt dies die gute Politik der Osmanen — als Kalif und oberſter Iman, Monarch und Oberprieſter zugleich. Muhameds Nachfolger, welche den Titel Kalifen, oder Statthalter des großen Propheten, annahmen, verlegten in der Folge ihren Sitz von Medina nach Kufa am Euphrat, und reſidirten endlich mehrere Jahrhunderte lang in Bagdad. Dieſe Kalifen vereinigten zuerſt das Oberprieſterthum mit der monarchiſchen Herrſchaft, bis die Sultane der Türken einſahen, es ſey gefährlich, ſich einem fremden Oberprieſter zu unterwerfen, der die höchſte Gewalt habe. Sie befürchteten, Annaten bezahlen zu müſſen, ſcheueten ſich vor Bullen, und ſahen voraus, daß der Alleinhandel mit Diſpenſationen und mit einer ſo unächten Waare, wie die Indulgenzen, das baare Geld aus dem Lande ziehen würde. Ja, ohne Zweifel wäre dann auch eine Armee von Derwiſchen unter dem Namen der Geſellſchaft Muhameds entſtanden, welche ihr Prieſterthum und das blinde Vertrauen ihrer Anhänger gemißbraucht hätte, das Anſehen des Kaiſers zu untergraben und die Macht des Kalifen in Bagdad zu befeſtigen *). Alle dieſe wichtige Betrachtungen konnten die Sultane wohl bewegen, den Kalifen ihr doppeltes Anſehen zu entreißen. Sie reſpektirten dieſes Anfangs aus Politik; aber nach und nach eigneten ſie es ſich zu. Heut zu Tage betrachtet der Sultan, als Kalif und oberſter Iman, den Mufti nur als ſeinen Ausleger des Korans. Dies iſt die wahre Urſache von der Größe des Osmaniſchen Monarchen, der niemals das Knie vor einem Sterblichen zu beugen braucht, da hingegen der erſte Europäiſche Fürſt, weil man ihm in der Römiſchen Hierarchie nur den Rang eines Diakonus gelaſſen hat, bei einer päpſtlichen Cere-

*) Es braucht wohl kaum einer Erinnerung, daß der Verfaſſer hier nur einen Ausfall auf ſeine Kirche thun wollte, und daher den Türkiſchen Sultanen Beſorgniſſe unterſchiebt, die ſie freilich nicht gehabt haben.

monie erſt hinter dem älteſten Kardinal folgen, und dann die Ehre haben würde, dem Papſte Waſſer auf die Finger zu gieſſen, wobei denn der Letztere mit vollem Rechte ſagen könnte: ich waſche meine Hände in Unſchuld.

Das Zeichen der kaiſerlichen Würde iſt bei den Osmanen die Aigrette, welche nur der Sultan und ſeine Kinder zu tragen berechtigt ſind. Sie beſteht aus mehrern großen Diamanten, über welche ſehr koſtbare ſchwarze Federn hervorragen, und wird in der Mitte des Turbans über der Stirn angebracht.

Der Sultan hat einen Pallaſt in dem Kanale zu dem ſchwarzen Meere, und noch einen andren mitten im Hafen. Es iſt ein prächtiger und majeſtätiſcher Anblick, wenn er mit ſeinem ganzen Gefolge auf ſeinen Gondeln fährt. Die ſeinige zeichnet ſich vor den übrigen durch einen Hahn von gediegenem Golde aus, der an der Spitze angebracht iſt; alle aber ſind ſchön bemalt und reich vergoldet. Sie werden von ſtarken Ruderern regiert, und gleiten mit bewundrungswürdiger Leichtigkeit über die Wellen hin, indeß wiederholte Kanonenſchüſſe aus dem Geſchütze des Serai, des Arſenals Topchana und der Kriegesſchiffe den glänzenden Zug Sr. Hoheit begrüßen.

Der Sultan hat, wie andre Europäiſche Fürſten, oberſte Hausbeamten, die zugleich die erſten Perſonen im Reiche ſind. Sie haben eben die Aemter, wie die Herren, welche den Hof der Europäiſchen Fürſten ausmachen, außer daß es bei dieſen keine Verſchnittene giebt, welche nur von den Aſiatiſchen Monarchen gehalten werden.

Drittes Kapitel.

Von der Regierung und Verwaltung des Osmaniſchen Reiches, und von der Art, die Einkünfte zu erheben.

Das Osmaniſche Reich iſt in mehrere große Gouvernements abgetheilt. Dieſe ſtehen alle unter zwei General-

Statthaltern, welche, unter dem Titel Seraskiers, der eine in den Europäiſchen, der andre in den Aſiatiſchen Beſitzungen gebieten. Die Provinzen und mehrere große Städte werden von Paſchas regiert. Das Zeichen ihrer Würde ſind Roßſchweife, eine Art von militäriſchen Fahnen, mit einem goldnen Knopfe oben auf, von welchem rings umher weiße Pferdehaare wie Frangen, nebſt verſchiedenen ſeidenen Schnüren und goldnen Quaſten herunterhangen. Es giebt Paſchas von Einem, zwei und drei Roßſchweifen, je nachdem ihre Würde und die ihnen anvertrauete Statthalterſchaft von geringerer oder größerer Wichtigkeit iſt.

Die Einkünfte des Sultans flieſſen aus ſeinen ſehr anſehnlichen Domainen, ferner aus den Auflagen oder Kontributionen, welche die Paſchas oder Statthalter der Provinzen erheben, und aus den Zollgebühren, welche von den Moslemim oder den ihnen zinsbaren Unterthanen mit zehn, von den Franken aber mit drei Procent entrichtet werden. Auch der Tribut oder die Kopfſteuer der Chriſten trägt ungeheure Summen ein. Dazu kommen noch die Verlaſſenſchaften der vornehmen Reichsbeamten und der Paſchas, die der Sultan allemal beerbt, außer, daß man ihren Familien eine Kleinigkeit zu laſſen pflegt. Manche verlieren den Kopf bloß wegen ihrer Reichthümer, welche dann den Schatz des Sultans vermehren. Auſſerdem hat dieſer auch an den Finanzen von Mekka, welche der Oberſte der ſchwarzen Verſchnittenen verwaltet, ſtarke Hülfsquellen für die Bedürfniſſe des Staates.

Der Mufti, oder Ausleger des Korans, entſcheidet über alle Religionspunkte, und hat die beſondere Aufſicht über Alles, was die Verfaſſung der Moskeen betrift. Er ernennt die Mollas oder Religionsdiener, welche in den Provinzen als Vorſteher ihre Funktionen ausüben. Uebrigens iſt der Mufti dem Sultan eben ſo unterworfen, wie die erſten Päpſte es den Kaiſern waren. Er wird ab-

geſetzt, ohne zu murren, und bekommt einen Nachfolger, ohne ein Schisma zu erregen.

Der Koran, das Buch der theokratiſchen und der Religionsgeſetze, und der Muͤlteka, der allgemeine Kodex der ſeit langer Zeit gebraͤuchlichen Gewohnheiten, welche bei der Gerechtigkeitspflege und ſelbſt bei den wichtigſten Operationen der Regierung beobachtet werden, dienen bei allem, was die Staatsverwaltung betrift, zur Grundlage. Der Diwan, oder der große Rath, der ſich alle Dienſtage und Freitage bei dem Großweſſier verſammelt und worin dieſer den Vorſitz hat, darf in keinem Falle von den Geſetzbuͤchern abgehen, und auch der Sultan richtet ſich gewiſſenhaft nach ihnen. Nur bei unvorhergeſehenen oder auſſerordentlichen Faͤllen kann der Letztere in Staats- oder Religions-Sachen willkuͤhrliche Gewalt ausuͤben, aber auch dann nicht ohne die Entſcheidung des Mufti, der das Recht hat, Vorſtellungen zu thun, wenn der Befehl des Sultans nicht mit dem Koran uͤbereinſtimmt. In Kriminalſachen findet die Vollziehung nicht anders Statt, als auf ein Dekret des Scheislam, oder Oberrichters, welcher erſt erklaͤren muß, daß die Sentenz dem Muͤlteka gemaͤß iſt.

In Sachen von geringerer Erheblichkeit ſind der Weſſier und der Kapudan-Paſcha weniger eingeſchraͤnkt, und haben das Recht, die, welche ſie fuͤr ſtrafbar halten, hinrichten zu laſſen. Die Statthalter der Provinzen haben eben dieſe Befugniß; doch ſind ſie verpflichtet, ſich immer an die Vorſchriften des Koran's und des Muͤlteka zu halten, nach welchen auch die Gerichtshoͤfe in allen Staͤdten, und die Kadis oder Civil-Richter, die Gerechtigkeit pflegen muͤſſen. Von jeher ſind ungerechte Beamten fuͤr ihre Verwaltung verantwortlich geweſen: entweder dem Sultan, der immer mit der Schnur bereit iſt, oder den Janitſcharen, die am Ende den, der ſein Maaß von Ungerechtigkeiten voll hat, in Stuͤcken zerhauen.

Wer die Türken kennt, ſieht leicht ein, daß einzig und allein eine ſchnelle Juſtiz ſich für ſie ſchickt: ſie haben weder Advokaten noch Prokuratoren; und das lange koſtſpielige Verfahren, das bei den Gerichtshöfen im chriſtlichen Europa eingeführt iſt, wäre vielleicht gefährlich für eine Nation, bei welcher Beiſpiele von Strenge nothwendig ſind, um durch augenblickliche Hinrichtung der Strafbaren die übrigen zu ſchrecken.

Viertes Kapitel.

Von den Botſchaftern und Miniſtern, die bei der Osmaniſchen Pforte reſidiren. Art und Weiſe, wie ſie zur Audienz gelaſſen werden. Mittel, deren ſie ſich zur Betreibung der Geſchäfte bedienen. Ihr Aufenthalt in Konſtantinopel.

Die hohe Pforte hat nie Geſandte oder Reſidenten bei den Europäiſchen Mächten oder bei andren Souverainen gehalten, und ſchickt nur bei außerordentlichen Veranlaſſungen Botſchafter an ſie ab. Denen, welche ſie ſelbſt erhält, zeigt ſie viele Pracht; indeß macht man in den Ehrenbezeigungen, die ihnen erwieſen werden, Unterſchiede, je nachdem die Fürſten, die den Geſandten ſchicken, mächtig, oder ihre Geſchenke, welche immer für den beſten Artikel bei den Beglaubigungsſchreiben gelten, von Werthe ſind. Der Sultan der Osmanen glaubt ſich ſo weit über die andren Monarchen erhaben, daß er ihnen nur mit großer Schwierigkeit den kaiſerlichen Titel giebt, und daß er, den König von Frankreich ausgenommen, keinen einzigen in Europa damit beehrt.

Faſt alle Europäiſche Nationen haben aus Handels- oder politiſchen Abſichten mit der Osmaniſchen Pforte Traktaten geſchloſſen, welche Kapitulationen genannt werden, und alle ihnen zugeſtandenen Rechte, Privilegien und Freiheiten beſonders enthalten. Nur dieſe ſchützen einen Ambaſſadeur, Geſandten oder Reſidenten in Konſtantinopel. Der Franzöſiſche Ambaſſadeur hat den Vorzug vor

allen andern; dieſer Vorzug gründet ſich auf eine alte nie unterbrochene Freundſchaft, welche den Franzöſiſchen Geſandten ehemals ein unbegränztes Vertrauen verſchaffte, ſo daß die Pforte ſie bei allen wichtigen Angelegenheiten zu Rathe zog. Jetzt verhält es ſich freilich anders, da der Graf von Choiſeul-Gouffier, der nur durch die Intriguen der Herzogin von Polignak zu ſeinem Geſandtſchaftsposten gekommen iſt, ſich nicht ſehr vorſichtig betragen hat. Er beſchäftigt ſich nehmlich ganz mit den Denkmälern des alten Griechenlandes, unterſucht nur Medaillen und Antiken, und hatte bei ſeiner maleriſchen Reiſe durch Griechenland nur die Abſicht, einen Platz in der Akademie zu bekommen. Um die Sitten und die Regierung der jetzigen Einwohner von Griechenland hat er ſich während ſeines langen Aufenthaltes unter ihnen ſo wenig bekümmert, daß er nicht einmal ein Wort von ihrer Sprache weiß. Ueberdies ſpricht er in der Vorrede zu ſeinem Buche von den Türken ſehr unbedachtſam, und fordert die Ruſſiſche Kaiſerin auf, nach Konſtantinopel zu kommen, um daſelbſt die ſchönen Zeiten des alten Griechenlandes wieder herzuſtellen. Solche Wünſche konnten freilich im Diwan wohl nicht die Meinung erregen, daß der Graf von Choiſeul-Gouffier in ſeiner Geſandtſchaft ſich eben ſo eifrig, wie ſeine Vorgänger, für die Türkiſche Nation intereſſire. Dieſe hatte übrigens Klugheit genug, ſeinen Charakter nicht zu verletzen, aber zugleich ihm auch ihr gerechtes Mißtrauen zu zeigen.

Ambaſſadeurs (Botſchafter) und Envoyés (Geſandten) werden von der Pforte nicht unterſchieden, da die Türkiſche Sprache für beide Titel nur Ein Wort hat. Sie können alſo in Konſtantinopel nur durch die Macht ihres Herrn, oder durch deſſen mehr oder weniger genaue Verbindung mit der Pforte Anſehen erhalten. — Der Großbritanniſche Ambaſſadeur, der in Konſtantinopel reſidirt, muß beſonders darauf Acht haben, daß die Korreſpondenz mit Indien über Basra und Suez in den Angelegenhei-

ten der Engliſch-Oſtindiſchen Kompagnie nicht unterbrochen wird.

Dem alten Herkommen gemäß, nennt Venedig den Ambaſſadeur, den es alle drei Jahre an die Pforte ſchickt, Bailo. Ehemals, als die Republik noch Beſitzungen in der Levante hatte, konnte der Bailo einem Venetianer den Kopf abſchlagen laſſen; aber jetzt iſt ihm nur das Recht übrig geblieben, wenn er Audienz bei dem Großſultan hat, eine ſolche Mütze aufzuſetzen, wie ſein Doge. Im vorigen Jahre ſah der Bailo ſich genöthigt, ſeine Slawoniſche Garde wegzujagen, da ſie vor ſeiner Thüre zwei Seeſoldaten ermordet hatte. Dies erregte einen allgemeinen Aufſtand unter den Galiongis (Seeſoldaten.) Sie wollten, um den Tod ihres Kameraden zu rächen, ſchlechterdings den Pallaſt des Venetianiſchen Geſandten in Brand ſtecken und alle Slawonier niederhauen. Der Kapudan-Paſcha, der ſich in Perſon dahin begab, mußte alle mögliche Mühe anwenden, um ihrer Wuth Einhalt zu thun. — Die Republik der vereinigten Niederlande ſchickt ebenfalls einen Ambaſſadeur nach Konſtantinopel, der die Kapitulationen, welche ihr den Handel mit der Levante ſichern, nach Erforderniß aufrecht erhält oder erneuert.

Der Ruhm Friedrichs des Großen war auch bis zu den Osmanen vorgedrungen. Sein Volk gilt bei ihnen für brav und tapfer, und ſie begegnen dem Geſandten des Königs von Preuſſen um ſo beſſer, da ſie gehört haben, daß ſein Herr und der Kaiſer nicht die beſten Freunde ſind *).

Obgleich die Spanier noch keinen Handel mit den Osmanen treiben, ſo ſchickt doch ihr König einen Geſandten nach Konſtantinopel. Deſſen Unterhandlungen können ſich

*) Der Verfaſſer ſchrieb dies noch vor dem Tode Joſeph's *II.* Seitdem Friedrich Wilhelm ſich der Osmanen ſo großmüthig angenommen, und ſie durch die Reichenbacher Konvention wenigſtens von Einem gefährlichen Feinde befreiet hat, werden ſie dem Preuſſiſchen Geſandten ohne Zweifel noch mehr mit ausgezeichneter Achtung begegnen.

aber bisher höchſtens darauf eingeſchränkt haben, daß er dem Diwan verſprochen hat: es ſolle keine Ruſſiſche Eskadre in Kadix ankern, und die Spaniſche Flotte werde ihr den Eingang in das Mittelländiſche Meer verwehren.

Die Neapolitaner wagen ſich zwar, aus Furcht vor den Raubſtaaten, nicht über Sicilien hinaus; aber doch reſidirt ein Geſandter des Königs von Neapel bei der Osmaniſchen Pforte, deſſen Einfluß ſich nach Beſchaffenheit der Umſtände äußert.

Der Schwediſche Geſandte hatte ſonſt bloß die Schiffahrt ſeiner Nation in der Levante zu beſchützen, bekam aber dann großes Anſehn, als die Flotte ſeines Königs die Ruſſiſche, die ſonſt in dem Archipel großen Schaden verurſacht haben könnte, in der Oſtſee aufhielt *).

Das *Factotum* des Königs von Dännemark, welches Dollmetſcher und Geſchäftsführer in Einer Perſon iſt, ſteht um ſo weniger in Anſehen, da der Diwan nicht gut Freund mit denen iſt, die den Feinden der Pforte Hülfe leiſten, und da er wohl weiß, daß der König von Dännemark eine Allianz mit der Kaiſerin von Rußland geſchloſſen hat.

Der Polniſche Geſchäftsführer hält ſich nicht ohne Schwierigkeit dadurch im Gleichgewicht, daß er die hohe Pforte verſichert: die Republik Polen werde den Ruſſiſchen Truppen keine Lebensmittel liefern, und ihnen noch weniger erlauben, durch das Polniſche Gebiet nach der Moldau zu marſchiren **).

Der Repräſentant von Raguſa iſt der erſte Bürge des Mißkredits, in welchem ſeine Republik ſteht. Dieſe hat vergebens den Schutz des Kaiſers, iſt im Grunde der Osmaniſchen Pforte zinsbar, und befindet ſich jetzt zwiſchen Thür und Angel.

*) Daß ſich ſeitdem die Umſtände geändert haben, iſt bekannt.

**) Auch dies iſt, wie bekannt, jetzt anders, da Polen einen Ambaſſadeur nach Konſtantinopel geſchickt hat, und im Begriff ſteht, einen Allianz-Traktat mit der Pforte zu ſchließen.

Dies ſind alle in Konſtantinopel reſidirende Ambaſſadeurs und Geſandten. Wenn ſie ankommen, giebt die Pforte ihnen eine Kompagnie Janitſcharen zur Wache, und eine beträchtliche Summe zur Beſtreitung ihrer Haushältung. Dies Geld bekommen ſie bisweilen mehrere Monate, bis ſie Audienz bei dem Großweſſier haben. Sie begeben ſich mit einem ſo glänzenden Gefolge dahin, wie ſie nur können, und werden dabei von allen ihren in Konſtantinopel befindlichen Landsleuten begleitet. Da die Moslemim, ihrem Vorurtheile zufolge, vor keinem Chriſten aufſtehen, ſo kommt, um allen Streit hierüber zu vermeiden, der Großweſſier in eben dem Augenblick, da der Geſandte in den Audienzſaal tritt, zu einer andren Thüre herein. Der Letztere übergiebt dann ſeine Beglaubigungsſchreiben, und ſetzt ſich auf ein Tabouret, der Großweſſier aber auf ſeinen Sofa. Nach einigen verbindlichen Reden beſchenkt dieſer ihn mit einem Pelze, läßt den Perſonen in ſeinem Gefolge Kaftans reichen, und dann Kaffee, Sorbet und Rauchwerk geben. Wenn der Geſandte wieder weggeht, wird er reichlich mit Roſenwaſſer beſprengt. Dann ſteht auch der Großweſſier auf; aber, um das Vorurtheil des Muhamedanismus zu befriedigen, braucht er bei dieſer Höflichkeitsbezeigung den Vorwand: er wolle ſich in ſein Zimmer begeben. Einige Zeit nachher wird der Geſandte zur Audienz bei dem Großſultan geführt. Er begiebt ſich dann auf einem Pferde aus dem Marſtalle deſſelben nach dem Serai, und dabei gehen mehrere ihm zugeſchickte Officianten vor ihm her. Man empfängt ihn und ſein Gefolge in einem großen Saale, wo ſich der Großweſſier und die vornehmſten Reichsbeamten befinden. Hier ſpeiſt er an einer reich beſetzten Tafel, und auch für das Gefolge ſind andre Tiſche bereitet. Der Sultan kann bei dem Gaſtmahle durch das Gitter eines Fenſters zuſehen, und zwar ohne ſelbſt bemerkt zu werden. Bald darauf muß der Geſandte ſeinen Degen abgeben; denn dieſe Vorſicht iſt gebräuchlich, ſeitdem ein Aſiatiſcher Geſandter ei-

nen Sultan bei der Audienz hat ermorden wollen. Dann wird er mit einem Mantel von Goldſtoff bekleidet, und auch ſeine Begleiter bekommen, nach ihrem Range, mehr oder weniger praͤchtige Maͤntel. Hierauf nehmen zwei Kammerherren ihn unter den Arm, und fuͤhren ihn zu dem Sultan, vor dem er dann eine tiefe Verbeugung macht. Der Sultan, der unter einem praͤchtigen Baldachin ſitzt, hat auf der einen Seite den Großweſſier, und auf der andren die vornehmſten Beamten neben ſich ſtehen. Er hoͤrt das Kompliment des Geſandten, das ihm von einem Dollmetſcher uͤberſetzt wird, ſehr gravitaͤtiſch an, und erwidert darauf, ohne den Kopf oder die Augen zu bewegen, einige gnaͤdige Worte. Dann macht der Geſandte ihm abermals eine Verbeugung, und begiebt ſich auf eben die Art wieder weg, wie er gekommen iſt. Abſchiedsaudienz ertheilt der Sultan nicht; dieſe erhaͤlt ein Geſandter, der von einem andern abgeloͤſt wird, nur bei dem Großweſſier.

Zur Betreibung ihrer Angelegenheiten bei der Pforte pflegen die Geſandten ihre Dragomans oder Dollmetſcher zu gebrauchen, deren ganze Geſchicklichkeit ſich gewoͤhnlich darauf einſchraͤnkt, daß ſie Tuͤrkiſch und zugleich die Sprache ihres Geſandten verſtehen. Sie naͤhern ſich mit dem unterwuͤrfigſten Weſen dem Miniſter der auswaͤrtigen Angelegenheiten, kuͤſſen mit großer Ehrfurcht den Zipfel ſeines Kleides, und ſagen ihm ſehr demuͤthig, in welcher Abſicht ſie kommen. Aus dieſem ſchimpflichen Ceremoniell, dem ein Franzoͤſiſch gekleideter Legations-Sekretair oder Geſandtſchafts-Kavalier nicht ausgeſetzt waͤre, laͤßt ſich beurtheilen, was die Pforte von der Wuͤrde der Geſandten halten muß, da ſie ſich ſolche Erniedriaungen gefallen laſſen. An den Dragomans, die groͤßtentheils in der Levante geboren und erzogen ſind, weil verſchiedene Familien ſich in den erblichen Beſitz ſolcher Aemter geſetzt haben, bemerkt man eine Miſchung von Orientaliſchen und Europaͤiſchen Sitten. Gegen die Tuͤrken ſind ſie faſt immer kriechend, gegen Leute von ihrer Nation aber ſtolz;

dabei affektiren ſie faſt immer ein geheimnißvolles Weſen, und thun beſtändig, als ob ſie über Geſchäfte zu ſinnen hätten. Freilich wirft das niedrige Betragen der Dollmetſcher eben keinen großen Glanz auf die Perſon des Ambaſſadeurs; dafür hat dieſer aber auch den Vortheil, daß, wenn die Dragomans — was ziemlich oft der Fall iſt — etwas Unangenehmes von der Pforte zu hören bekommen, er es ſich nicht anzunehmen braucht, und wie Theodoſius, als man ſeine Bildſäulen verſtümmelt hatte, ſagen kann: mir hat man nichts zu Leide gethan.

Die Geſandten beobachten unter ſich ein ſehr ſtrenges Ceremoniell. Ihre Schweizer ziehen, um einen Beſuch anzumelden, ein- oder mehreremale an der Glocke im Hofe, je nachdem der, welcher zum Beſuche kommt, den Rang eines Reſidenten, eines Geſandten (Envoyé), oder Ambaſſadeurs hat. Die Janitſcharen, die auf ihren Tabourets Tabak rauchen, bleiben dann ruhig ſitzen, aber die Livreebedienten ſtellen ſich in eine doppelte Reihe. Kaufleute werden in einer ehrerbietigen Entfernung gehalten, und dürfen nur an Sonn- und Feſttagen zur Cour kommen. Die Ambaſſadeurs laſſen ihre Häuſer in der Vorſtadt Pera Palläſte nennen. Der Franzöſiſche hat auch ein ſchönes Landhaus zu Tarapia, das an dem Eingange des ſchwarzen Meeres ſehr angenehm liegt. Die übrigen haben ihre weniger prächtigen Landhäuſer zu Büyükdere (Großthal,) einem Dorfe am Ende des Kanals, wo die Schiffe guten Wind abwarten, um aus dem Bosphorus auslaufen zu können. Hier iſt eine ſchöne, mit reizenden Hügeln eingefaßte Wieſe, welche von einigen großen Bäumen beſchattet wird. Dieſe dient allen Einwohnern der Gegend zu einem Spaziergange, und der Großſultan bringt daſelbſt zuweilen einen Nachmittag unter Zelten zu. Wer die Jagd liebt, kann, da ſie jedermann erlaubt iſt, dies Vergnügen in dem Belgrader Walde genießen, wo ein artiges von Griechen bewohntes Dorf liegt. Hier haben verſchiedene Reſidenten Luſthäuſer; allein das ungeſunde Waſſer und

die umher befindlichen Moräſte machen, da ſie von der Sonnenhitze ſtark ausdünſten, den Aufenthalt im Sommer ſehr gefährlich. Zu andren Jahreszeiten iſt es indeß ein ſehr angenehmer Ort, und ein Sammelplatz für mehrere Familien aus Pera.

Im Ganzen führen die Geſandten, obgleich ihre Poſten ſehr einträglich ſind, keinen großen Staat. Daher ſchickt man bisweilen einen (Franzöſiſchen?) Ambaſſadeur bloß deshalb nach Konſtantinopel, weil er genöthigt iſt, ſeine zerrütteten Vermögensumſtände wieder in Ordnung zu bringen. Doch giebt es unter den Geſandten einige, die ſich ein Vergnügen daraus machen, einen Fremden von Stande, der nach Konſtantinopel kommt, gut aufzunehmen, und ihm die Annehmlichkeiten der Geſellſchaft zu verſchaffen, weil er ſonſt, wenn er die Stadt und ihre Vorſtädte einmal durchwandert hätte, bald Mangel an Unterhaltung haben würde.

Während des Karnevals ſind große Aſſembleen bei den Ambaſſadeurs, und ſie geben nach der Reihe herum Bälle und andre Luſtbarkeiten. Die Frauen der Dollmetſcher zeigen dann ſorgfältig den größten Luxus, den ſie nur können. Die unverheiratheten Frauenzimmer, die es gern nicht mehr wären, und die weiter keine Mitgift haben, als ihre ſchönen Augen, laſſen dieſe nach der Kunſt auf die Herren ſpielen, die ſie gern hätten, oder von denen ſie getröſtet werden. Hübſche Dienſtmädchen, aus denen die Frauen ihrer Herren geworden ſind, genieſſen hier eines Ranges, den ſie nur einer feinen und künſtlichen Politik, nebſt ihren verführeriſchen Reizen, zu verdanken haben.

Fünftes Kapitel.

Frankreich ſchickt Officiere nach Konſtantinopel, und hofft, die Durchfahrt durch den Bosphorus zu erhalten. Handel, der auf dieſem Wege eröffnet werden ſollte.

Frankreich glaubte, es müßte, um das Intereſſe ſeines Levantiſchen Handels wahrzunehmen, und um das Gleichge-

wicht zu erhalten, ſich den Vergrößerungsabſichten Rußlands widerſetzen; und da es vorausſah, was für verderbliche Folgen die Unwiſſenheit der Türken haben könnte, ſo ſchickte es ihnen Ingenieurs zu, die ihnen lehren ſollten, wie ſie ſich am ſchwarzen Meere befeſtigen müßten. Herr de la Fite, der dies Detaſchement kommandirte, machte aus Otſchakow einen feſten Platz und eine Schutzmauer des Osmaniſchen Reiches. Er erhielt dafür einen ſchmeichelhaften Beweis von der Erkenntlichkeit des Sultans. Dieſer ließ nehmlich dem Franzöſiſchen Ambaſſadeur tauſend Zechinen auszahlen, damit dafür ein Degen verfertigt und dann dem Herrn de la Fite zugeſtellt würde. Es kamen auch andere Officiere nach Konſtantinopel, um in der Mathematik Unterricht zu geben; dies ließ ſich aber nur durch Dollmetſcher thun, und ſo konnten denn die Zöglinge wohl keine große Fortſchritte machen. Man wollte ſogar die ungelehrigen Janitſcharen in den militairiſchen Evolutionen üben; aber der Officier, der hierzu beſtimmt war, richtete eben ſo wenig aus, wie Hans bei la Fontaine.

Die Artillerieſchule und die Stückgießerei ſtanden Anfangs unter den Befehlen des Herrn de St. Remy, und ſtehen jetzt unter Herrn Aubert, einem Officier, der von untenauf gedient hat, und deſſen unermüdete Thätigkeit nicht genug belohnt werden kann. Beide haben bei weitem nicht ſo vergeblich gearbeitet, wie jene, ob ihnen gleich der Befehlshaber der Bombardiere durch ſeine Hartnäckigkeit mehrere Hinderniſſe in den Weg gelegt hat; (er iſt nehmlich ein Engliſcher Renegat, und zeigte gegen ihre Operationen eben den Geiſt des Widerſpruchs und eben die Eiferſucht, die ſeine Nation immer gegen die Franzoſen fühlt.) Sie haben den Türken viel Geſchütz gegoſſen, aber durch ſtarke Uebung es nur dahin gebracht, einige mehr fertige als geſchickte Artilleriſten zu bilden. Den Moslemim iſt nun einmal Alles, was von Chriſten herkommt, zuwider, und ſie weigern ſich daher immer, es zum Muſter zu nehmen. Uebrigens haben die Officiere, die ihre Lehrer

ſeyn ſollen, auch keine Autoritaͤt uͤber ſie, und wuͤrden ſich alſo vergebens mit der Hoffnung ſchmeicheln, ihren Auftrag gluͤcklich zu erfuͤllen.

Einer der geſchickteſten Baumeiſter bei der Koͤniglichen Marine iſt ihnen in der That nuͤtzlicher geweſen, da er ihnen ein Schiff von 74 Kanonen gebauet hat. Er brachte es nicht ohne große Schwierigkeiten dahin, daß er es ganz auf Franzoͤſiſche Art einrichten durfte; aber nachher mußten die Tuͤrken es wider Willen bewundern. Außerdem hat Herr le Roy ihnen eine Menge Kanonier-Schaluppen, Bombarden, Bombardier-Galiotten und einige Briggs gebauet, wobei er mehrere Jahre lang mitten im Arſenal der Peſt trotzte, die ſeinen Gehuͤlfen, ebenfalls einen Franzoͤſiſchen Officier, auch wirklich hinraffte. Doch ganz gewiß werden alle dieſe Schiffe, da die Tuͤrken nicht mit ihnen umzugehen wiſſen, nach und nach, wie im letzten Kriege, von den Ruſſen in Brand geſteckt oder erobert werden. Nie koͤnnen die Osmanen an ihren Flotten ein betraͤchtliches Vertheidigungsmittel fuͤr ihr Reich haben, wenn ſie anders ſich nicht durch ſo viele traurige Erfahrungen belehren laſſen, und die unbeugſame Hartnaͤckigkeit aufgeben, welche ſie abhaͤlt, die Europaͤer nachzuahmen und das Seeweſen als eine Wiſſenſchaft zu ſtudieren.

Wie bekannt, erhielten Rußland und Oeſtreich im Jahre 1784 die freie Durchfahrt durch den Bosphorus. Der Franzoͤſiſche Ambaſſadeur, Graf von Choiſeul-Gouffier, ſchmeichelte ſich mit der Hoffnung, daß man ihm fuͤr die Schiffe ſeiner Nation eben dieſe Beguͤnſtigung bewilligen wuͤrde; ja, er hatte dies den Grafen von Vergennes ſo feſt verſichert, daß dieſer Miniſter die Sache ſchon als ausgemacht anſah, und mir am 24ſten Mai 1784 nach Iſpahan ſchrieb: „ich ſollte ihm Mittel anzeigen, wie die Perſiſchen Waaren, die durch das Kaſpiſche Meer nach Rußland gingen, einen neuen Weg durch das ſchwarze Meer nehmen koͤnnten, da Frankreich (wie er hinzuſetzte) viele Vortheile habe, um dieſen neuen Handelskanal zu benutzen.“

Dem zufolge begab ich mich zu den Fürſten, welche die nördlichen Provinzen von Perſien beherrſchten. Sie waren alle geneigt, den Handel unſrer Nation zu befördern, und die Waaren, die ſonſt über das Kaſpiſche Mer verſchickt oder von Karavanen nach Smyrna gebracht werden, nach Trapezunt bringen zu laſſen; denn die Perſer wollen die Franzöſiſchen Waaren, die ſie den Ruſſiſchen bei weitem vorziehen, freilich lieber aus der erſten Hand nehmen.

Man ſprach damals ſehr viel von einem gewiſſen Iman Manſur, als von einem neuen Propheten, der das Innere von Aſien mit einer doppelten Revolution bedrohe. Er ward für einen Europäer gehalten; aber er war weiter nichts als ein Nogaier-Tartar, und eben ſo unwiſſend wie alle ſeine Landsleute. Dieſer Iman Manſur fiel auf die Thorheit, eine neue Auslegung des Muhamedanismus machen zu wollen, und bekam, da der Menſch das Neue liebt, Anfangs viele Anhänger. Er verſprach ihnen Siege, und überredete ſie: Gott habe ihm die Macht ertheilt, die Kanonenkugeln unwirkſam zu machen; da er aber die frommen Gläubigen, die er gegen Aſtrachan hin zuſammengebracht hatte, nicht vor der Ruſſiſchen Artillerie ſchützen konnte, ſo ward er bald verlaſſen, und mußte wieder werden, was er geweſen war: ein Landſtreicher. Das iſt die Geſchichte eines Menſchen, der durch die Zeitungen, in Europa berühmter geworden iſt, als in denen Ländern, wo man ihn Eroberungen machen ließ.

Ein vornehmer Georgier, der nach Aegypten reiſte, um einen Anverwandten zu beſuchen, welcher Bey geworden war, gerieth in den Verdacht, als ginge er dahin, um eine Empörung zu erregen, welche auch wirklich bald ausbrach. Der Paſcha von Bagdad nahm ihn ſehr gut auf, und ließ ihn, unter dem Vorwande ihn gegen die Araber in der Wüſte zu ſichern, nach Damask begleiten. Der Paſcha der letztern Stadt hielt nun aber, den Inſtruktionen gemäß, die ihm der von Bagdad gegeben hatte, den Geor-

gier Anfangs gefangen, und ließ ihn dann ganz in der Stille aus dem Wege räumen.

Sechſtes Kapitel.

Der Krieg zwiſchen den Ruſſen und Türken ließ ſich geraume Zeit vorher ſehen. Projekte zu einem Handel nach Perſien. Umſtände, welche ihn hintertreiben. Die Türken ſind zu ihrer Kriegeserklärung genöthigt. Ihr gemäßigteres Betragen gegen den Ruſſiſchen Geſandten.

Schon, als ich bei meiner Rückkehr aus Perſien, im Oktober 1785. durch Konſtantinopel ging, ſchien es mir, als ob der Krieg zwiſchen Rußland und der Pforte bald ausbrechen müßte. Zufolge der Kenntniſſe, die ich von Perſien hatte, und der Umſtände, die ich voraus ſah, bewog man mich bei meiner Zurückkunft nach Frankreich, eine beträchtliche Unternehmung mit Feuergewehren zu wagen. Ich ſollte dieſe nach der Gegend von Trapezunt bringen und ſie dann nach denen osmaniſchen Provinzen ſchicken, die an Georgien und Perſien gränzen. Dieſer Plan ſchien um ſo mehr gut angelegt zu ſeyn, da der Graf von Choiſeul-Gouffier dem Miniſter verſprochen hatte, den Franzöſiſchen Schiffen die freie Fahrt in das ſchwarze Meer auszuwirken.

Um dieſe Zeit verbreitete ſich das Gerücht, daß die Kaiſerin von Rußland nach Cherſon reiſen würde. Ein gewiſſer Ambaſſadeur bei der Pforte, der immer angelegentlich dafür ſorgt, die intereſſanten Zeitungsartikel in das Türkiſche überſetzen zu laſſen, benachrichtigte den Diwan auch von dieſer Reiſe nach Cherſon, und gab ihm zugleich zu verſtehen, was für Folgen ſie für das Osmaniſche Reich haben könnte. Die Türken, die ſchon vor dem Namen der Ruſſen immer zittern, glaubten ſich von einem neuen Einfalle bedrohet. Der Diwan ließ daher voll Beſtürzung die Erbauung der Kriegesſchiffe beſchleunigen, und befahl, daß die Aſiatiſchen Truppen die Gränzen des Reiches decken ſollten.

Die Kaiſerin machte die erwähnte Reiſe wirklich; und zum Erſtaunen aller Staatskabinette in Europa, kündigten die Türken ihr nicht lange nachher den Krieg an. Dieſer Schritt war ohne Zweifel eine Folge von der Reiſe nach Cherſon. Der Diwan wußte recht gut, wie viel ein dauerhafter Friede mit Rußland werth ſey, und hatte ſich nur ſchwach widerſetzt, als die Kaiſerin verlangte, daß der Sultan in die Abtretung der Krimm willigen ſollte. Es iſt in ganz Europa bekannt, was für Opfer die Türken freiwillig gebracht haben, um ſich nur nicht den Gräueln eines neuen Krieges auszuſetzen. Katharina II. hatte die Krimm erhalten, ſie herrſchte in der Kuban, und ſchrieb den Völkern in Georgien und Cirkaſſien Geſetze vor: was konnte ſie nun noch weiter verlangen? — Man weiß, daß das ſehr gut befeſtigte Otſchakow die Baſtione von Kinburn übertraf und in Cherſon Verdacht erregte. Die Kaiſerin hätte eben ſo gut augenblicklich den Krieg erklären, als neue Vorwände vorſchützen können, um Beſſarabien an ſich zu reißen; aber dann hätte ſie ganz Europa gezeigt, daß ſie mit Eiden nur ſpiele, die Heiligkeit der Traktaten nicht achte, und die Gränzen ihres Ehrgeizes nur nach der Schwäche ihrer Nachbarn abmeſſe: und ſie wäre dann bei allen Mächten verhaßt geworden. Itzt aber, da die Türken ihr den Krieg ankündigten, bekam ſie das Recht, ſie abermals zu ſchlagen und ihren neuen Bundesgenoſſen zu Hülfe zu rufen.

Während der Zeit hatte ich in der Gewehrfabrik zu St. Etienne eine beträchtliche Menge Flinten und Piſtolen beſtellt, unter denen mehrere Paare mit Silber ausgelegt und ſehr ſchön gearbeitet waren. Auch hatte ich einen Säbel und einen Dolch, die ich beide für einen Perſiſchen Fürſten beſtimmte, mit Steinen beſetzen laſſen, und ſtand nun ſo eben im Begriff, das Alles in Marſeille an Bord eines Fahrzeuges zu ſchicken, als ich erfuhr, daß den Franzöſiſchen Schiffen die Durchfahrt durch den Bosphorus geradezu verweigert worden wäre. Da dies meine Plane auf Perſien gänzlich vernichtete, ſo blieb mir weiter

nichts übrig, als dieſe ſämtlichen Waffen dann in Konſtantinopel verkaufen zu laſſen, wenn daſelbſt der Krieg erklärt würde; und das mußte, wie ich voraus ſah, bald geſchehen. Ich hatte meinem Sekretair, um mich ſeiner Thätigkeit deſto mehr zu verſichern, einen gewiſſen Antheil an dem Gewinne von der Ladung verſprochen, und fand es rathſam, ihn vorausgehen zu laſſen. Er ſchiffte ſich alſo mit einigen Perſonen, welche die Reiſe mit zu machen wünſchten, zu Marſeille ein, und ich addreſſirte alle meine Waaren an zwei Handelsleute, welche ſie unter der Aufſicht meines Sekretairs verkaufen ſollten.

Der Graf von Choiſeul-Gouffier ließ ſich indeſſen von dem Ruſſiſchen Geſandten bereden: durch eine Waffenlieferung nach Konſtantinopel verletze Frankreich die Neutralität, die es beobachten müſſe; und dieſe Vorſpiegelung, welche er wie einen augenſcheinlichen Grund annahm, bewog ihn denn, mir zu ſchaden. Auf das Anſtiften des Herrn von Bulgakow verbot er den erwähnten Herren Anfangs, ans Land zu gehen; und als er ihnen dies endlich erlaubte, befahl er ihnen zugleich: ſie ſollten nach Smyrna ſegeln, wo es ihnen frei ſtände, mich zu erwarten. Mein Sekretair wollte von der Inſtruktion, die ich ihm gegeben hatte, durchaus nicht anders abgehen, als wenn der Graf von Choiſeul-Gouffier die Verantwortung dafür über ſich nähme. Hierzu war der Letztere aber nicht geneigt, und ſo mußte er meinem Sekretair erlauben, in Konſtantinopel zu bleiben. Ich beſchwerte mich bei dem Miniſter über das Verfahren des Ambaſſadeurs, der ſich einbildete, ich verletzte die Neutralität, wenn ich Waffen nach Konſtantinopel ſchickte, und der doch ſelbſt den Türken erlaubt hatte, zwei Franzöſiſche Schiffe unter ihrer eignen Flagge zu befrachten, um ein Detaſchement Franzöſiſcher Ingenieurs und Artilleriſten nebſt Osmaniſchen Truppen nach Otſchakow zu bringen!

Man tadelt die Türken, daß ſie ſich das Ungewitter ſelbſt herbeigerufen haben; wenn man aber die Gründe,

um derentwillen ſie zu den Waffen griffen, näher in Erwägung nimmt: ſo kann man ihren Schritt, da ſie ihn nothwendig thun mußten, nicht unüberlegt finden. Es iſt natürlich, daß eine Nation, die ſich täglich von einer rivaliſirenden Macht gekränkt ſieht, endlich einmal aus ihrer ſchimpflichen Schlafſucht erwacht. Die Türken ſahen ſich itzt auf allen Seiten bedrohet, und wurden auch durch die Empörungen der Aegyptiſchen Beys und des Paſcha von Skutari in Verlegenheit geſetzt. In dieſem Augenblick, wo die Pforte ſo viele Unfälle auf einmal trafen, war der Diwan ungewiß, was die Bundesgenoſſen des Osmaniſchen Reiches thun würden. Die Türken nennen die Franzoſen ihre Freunde; aber der erſte von dieſer Nation, den ſie vor Augen hatten, war der Verfaſſer der maleriſchen Reiſe durch Griechenland, der nur deshalb unter ihnen gereiſt iſt, daß er ihre Sitten verachten, nur deshalb gaſtfreie Aufnahme in ihren Häuſern gefunden hat, daß er ihre Fehler ausſpähen und bekannt machen könnte; mit Einem Worte: der Mann, der in ſeinen Schriften die feurigſten Wünſche für die Zerſtörung ihres, und den Ruhm des Ruſſiſchen Reiches thut. Die Pforte hatte ſeit langer Zeit den Franzöſiſchen Ambaſſadeurs ihr ganzes Vertrauen geſchenkt, und ſie in allen wichtigen Fällen um Rath gefragt; aber der Graf von Choiſeul-Gouffier konnte dieſen Vorzug wohl nicht erhalten, da gewiſſe Leute aus Eiferſucht über ſeinen Einfluß die Vorrede ſeines Buches getreu überſetzt haben. So hatte er ſich denn, gleich zu Anfange ſeiner Geſandtſchaft, durch eine Unvorſichtigkeit bei der ganzen Nation verdächtig gemacht; und es iſt ſehr ſonderbar, daß er die ungünſtige Meinung, welche er ſich bei den Türken zugezogen, nicht wieder gut zu machen ſuchte.

Der Seeminiſter hatte der Geſellſchaft von Kaufleuten, die über das rothe Meer handeln, Vollmacht gegeben, wegen der Sicherheit ihrer Waaren-Transporte mit den Aegyptiſchen Beys zu negotiiren. Die Eröffnung der Negotiation, welche ganz geheim bleiben ſollte, ward einem Officier auf-

getragen. Dieſer ſah ſich aber genöthigt, im Archipelagus vor Anker zu gehen, weil er ſeine Brigg, die ein heftiger Windſtoß ſehr ſtark beſchädigt hatte, wieder ausbeſſern mußte. Kaum erfuhr dies der Graf von Choiſeul-Gouffier, ſo ſchickte er ſogleich Herrn Truguet, der bei der Geſandtſchaft angeſtellt war, nach Aegypten, daß er den erwähnten Auftrag erfüllen ſollte. Die Sache erregte, da ſie ausgeplaudert ward, großes Aufſehen, und die Pforte war, als ſie Nachricht davon erhielt, ſehr unzufrieden damit, daß der Graf den Befehlshaber ſeiner Brigg an die Beys abgeſchickt hatte, um mit dieſen Rebellen über Angelegenheiten zu unterhandeln, in denen er ſich an den Diwan hätte wenden ſollen. Dies machte natürlicher Weiſe, daß das Mißtrauen der Türken gegen den Grafen von Choiſeul-Gouffier auf das höchſte ſteigen mußte. So kündigte denn, ohne ſein Vorwiſſen, am 16ten Auguſt 1787 der Diwan dem Ruſſiſchen Geſandten an, daß er binnen einer Stunde die Rückgabe der Krimm unterzeichnen, oder ſich in die ſieben Thürme begeben ſollte. Gewiß würde der Diwan, wenn er dem Grafen von Choiſeul-Gouffier, wie ſeinen Vorgängern, trauen zu können geglaubt hätte, einen minder heftigen Entſchluß genommen und die Kaiſerin von Rußland bloß aufgefordert haben, entweder die Krimm herauszugeben, oder ſich zur Vertheidigung zu rüſten. Bei einer ſolchen Erklärung hätten dann die gegen die Pforte freundſchaftlich geſinnten Mächte den Winter hindurch Zeit gehabt, ihr Anſehn zu verwenden und die Forderungen des Diwans zu unterſtützen; und vielleicht wäre es dann zu einem Vergleiche zwiſchen der Kaiſerin und den Türken gekommen.

Bei der letzten Audienz des Ruſſiſchen Geſandten wollte der Großweſſier den vornehmſten Reichsbeamten andeuten, wie gerecht und nothwendig der von ihm erklärte Krieg wäre. Er ſagte daher zu ihnen: „wollen wir täglich neue Kränkungen dulden? Iſt unſer Untergang denn beſchloſſen, ſo wollen wir doch lieber Einmal, als alle Tage ſterben.“ Wie man ſchon erwartet hatte, weigerte ſich Herr

von Bulgakow, das zu unterzeichnen, was man von ihm verlangte, und er ward nun nach den ſieben Thürmen gebracht, aber mit einer, unter den Türken vorher ganz unerhörten Artigkeit Sonſt waren die Ruſſiſchen Geſandten, wenn ſie in Verhaft genommen wurden, von jeher den Schmähungen des Großweſſiers ausgeſetzt geweſen und von dem Pöbel inſultirt, ja, ſogar gemißhandelt worden. Aber Herr von Bulgakow bekam die von ſeinen Bedienten, die er mit in das Gefängniß verlangte, ohne alle Widerrede, und hatte auch lange die beiſpielloſe Freiheit, daß er Briefe abſchicken konnte, und daß man die Pakete, die an ihn kamen, nicht unterſuchte. Dieſe außerordentliche Mäßigung beweiſt vielleicht, daß die Türken etwas civiliſirter geworden ſind, und daß die Pforte durch die Verhaftnehmung des Ruſſiſchen Geſandten ihren Truppen nur das Signal zum Kriege geben wollte, das bei Streitigkeiten mit Rußland nun einmal von jeher gewöhnlich geweſen iſt. — Die Türken nahmen itzt dreizehn Ruſſiſche Handelsſchiffe weg, die im Hafen von Konſtantinopel lagen; indeß hatte die Pforte nichts dagegen, daß der Kaiſerliche Internuntius die Ruſſiſchen Kaufleute und andere Ruſſen während der Zeit, die man ihnen zur Entfernung aus dem Türkiſchen Reiche zugeſtanden hatte, in Schutz nahm.

Siebentes Kapitel.

Meine Rückkehr nach Konſtantinopel. Geſandter von Tippo-Saib. Rückreiſe nach Paris über Belgrad und Wien. Nachrichten von dem Kapudan Paſcha und ſeinen Thaten in Aegypten. Bruch der Pforte mit Oeſtreich. Behandlung der Deſerteurs.

Ich kam den 29ſten September 1787 wieder nach Konſtantinopel. Der Graf von Choiſeul-Gouffier war ungehalten, daß ich mich über ihn beſchwert hatte; und er ward es noch mehr, als ich ſelbſt ihm einen Brief von dem Miniſter zuſtellte, worin dieſer ihm über ſein Verfahren

gegen mich Vorwürfe machte. Das iſt denn die Quelle des Mißverſtändniſſes, das ſeitdem zwiſchen ihm und mir herrſcht. Er war bloß dem Ruſſiſchen Geſandten zu Gefallen ſo gegen mich verfahren; und itzt wollte er die üble Art, mit der er die von mir nach Konſtantinopel geſchickten Perſonen behandelt hatte, und den Befehl, daß ſie ſich augenblicklich nach Smyrna begeben ſollten, mit dem Vorgeben rechtfertigen: er habe mir dadurch etwas erſparen wollen. Dieſe Entſchuldigung war freilich ſehr leer; denn, auch die Koſten der Hin- und Herreiſe nicht gerechnet, ſind doch die Wohnungen und die Lebensmittel in Smyrna dreimal theurer, als in Konſtantinopel.

Bei meiner diesmaligen Anweſenheit in Konſtantinopel, kampirte ein Geſandter von Tippo Saib außerhalb der Stadt. Er hatte bei ſeiner Abreiſe aus Indien ein Gefolge von mehr als ſechshundert Perſonen mitgenommen, von denen aber ungefähr nur noch die Hälfte übrig war. Itzt wartete er auf die Audienz bei dem Großweſſier, und ließ indeſſen ſeine Soldaten, welche das Europäiſche Exercitium mit vieler Genauigkeit machten, zum Zeitvertreibe manövriren. Der Endzweck ſeiner Geſandtſchaft ward nicht bekannt; er konnte indeß wohl auf nichts Andres gehen, als auf einige Handelsangelegenheiten, da die Türken mit den Indiern eben nicht in Verbindung ſind. Wie dem auch ſeyn mag, die Pforte ließ es ſich nicht ſehr angelegen ſeyn, ihm Ehrensbezeigungen zu erweiſen, und machte auch nur mäßigen Aufwand für ihn, als ſie erfuhr, daß die Schiffe, auf denen ſich die Geſchenke für ſie befunden hatten, im Perſiſchen Meerbuſen geſcheitert, und daß die noch übrigen Geſchenke nicht beträchtlich wären. Ueberdies waren ſeine Leute, von denen wegen des veränderten Klima's täglich einige ſtarben, ſchlecht gekleidet; und das erwirbt bei den Türken wenig Achtung. Als er bei dem Großweſſier Audienz haben ſollte, brachte man ihm ein reich aufgeſchirrtes Pferd zum Reiten. Er war aber, was der Stallmeiſter vermuthlich nicht wußte, lendenlahm, und

ließ ſich daher in einem nicht ſonderlich prächtigen Palankin tragen. Seinen Leuten, die ihn dabei umgaben, hatte man nicht erlaubt, Flinten mitzunehmen; aber eine gewiſſe Anzahl von ihnen hatte Lanzen, und machte damit einen ganz hübſchen Aufzug. Ich ſcherzte gegen einen alten Türken darüber, daß Tippo Saib einen Geſandten ohne Beine geſchickt habe. Er erwiderte mir aber ſehr verſtändig: „die kann er, wenn nur ſein Kopf gut iſt, zu ſeinem Auftrage entbehren, zumal da er einen Palankin hat.“

Als ich von Konſtantinopel abging, reiſte ich mit der Poſt nach Belgrad. Unterweges begegnete ich alle Tage Truppen, die nach der Moldau oder nach der Krimm hin marſchirten; aber um Verſtärkung an der Ungariſchen Gränze ſchienen die Türken ſich wenig zu bekümmern, ob ihnen gleich die Bewegungen der Oeſtreicher nicht unbekannt waren. Der Kommandant von Belgrad, Abdi Paſcha, den ich kannte und am 3ten November 1787 beſuchte, ſagte in einem Geſpräche darüber, daß der Kaiſer an ſeinen Gränzen täglich Truppen vorrücken lieſſe: „es ſind bellende Hunde;“ und zwar ſo kaltblütig, daß man wohl ſehen konnte, er denke an nichts weniger, als an die Befeſtigung ſeiner Stadt. Dieſe Sorgloſigkeit bei ganz verfallenen Feſtungswerken bewog mich denn, nach meiner Zurückkunft in Paris, weil ich gerade einige Gerüchte von mir zu widerlegen hatte, in der Leidner Zeitung öffentlich zu behaupten: Belgrad werde ſich nicht vier und zwanzig Stunden halten. Auch äuſſerte ich damals: bei der Türkiſchen Armee herrſche große Unordnung; ſie ſey nicht ſo ſtark, als man glaube, auch ſchlecht equipirt, und noch ſchlechter mit den nöthigen Bedürfniſſen verſehen. Uebrigens erwähnte ich bei dieſer Gelegenheit zugleich etwas von meinen Verhältniſſen gegen den Grafen von Choiſeul-Gouffier.

Um dieſe Zeit kam der Kapudan-Paſcha mit Lorbeern geſchmückt aus Aegypten nach Konſtantinopel. Wenigſtens ſchrieb man ihm die Wiedereroberung dieſes Landes zu, und er ward mit dem Enthuſiasmus empfangen, den ſeine

neuen Thaten und das Schrecken erregten, das in der Hauptſtadt immer vor ihm her geht. Mit ſeiner Unternehmung hat es ſich indeß ganz anders verhalten, als ſie in öffentlichen Nachrichten vorgeſtellt worden iſt. Als er einige Truppen, unter dem Vorwande, ſie zu erfriſchen, in Aegypten ausgeſchifft hatte, gelang es ihm bald, den Beys, die bei ſeiner Landung auf dem Delta in einige Furcht gerathen waren, ihr Mißtrauen zu benehmen. Er ließ ſich die Zollrechnungen vorlegen, beſtrafte einige Erpreſſungen, und äuſſerte: er ſey gekommen, um den Paſcha von Kahira (dem man viele Gewaltthätigkeiten Schuld gab) zur Rechenſchaft zu ziehen. Da er aber mit dieſem Paſcha ein Verſtändniß hatte, ſo rückte er längs dem Nil vor, und ſchlug einige Mameluckeu. Nun waren die Beys nicht länger in Ungewißheit über Haſſan Paſcha's Plane, und rückten aus Kahira, um ihm entgegen zu gehen. Kaum hatten ſie dies gethan, ſo ließ der Paſcha die Thore verſchlieſſen. Hierdurch geriethen ſie in Beſtürzung: ſie glaubten nehmlich von den Einwohnern verrathen zu ſeyn, und entfernten ſich von der Stadt, lieferten aber der kleinen Armee des Kapudan Paſcha täglich einige Scharmützel. Dieſer hielt indeſſen ſeinen Einzug in Kahira, und erkundigte ſich dann nach den reichſten Familien, um ſie, unter dem Vorwande, daß ſie mit den Beys in Verbindung ſtänden, oder es mit ihnen hielten, nach und nach zu plündern. Durch Habſucht, ſeine nie befriedigte Leidenſchaft, ließ der Groß-Admiral ſich zu unzähligen Bedrückungen verleiten, über welche die Einwohner von Kahira in Verzweiflung geriethen. Anfangs glaubten dieſe in ihm den Befreier ihrer Stadt zu ſehen; aber da ſie an ihm einen Tyrannen fanden, der noch grauſamer war, als ihre vorigen Bedrücker: ſo riefen ſie die Beys zurück. Nun ward der Kapudan-Paſcha von zwei Feuern bedrohet, und ſah wohl, daß er ſeine muthigen Gegner unmöglich überwinden könnte; daher that er denn Friedensvorſchläge. Man gab, zur Sicherheit der gegenſeitigen Konventionen, einander Geiſeln; und das,

was der Kapudan Paſcha erpreßt hatte, ward ihm unter dem Namen Tribut zuerkannt. Hierauf verließ er Kahira, nachdem vorher ein Traktat unterzeichnet worden war, welcher der Osmaniſchen Pforte den Gehorſam der Beys eben nicht auf lange Zeit, noch weniger aber die Unterwerfung von Aegypten, zuſicherte. Dann ging Haſſan Paſcha wieder zu Schiffe, und nahm den Gewinn von ſeiner Unternehmung, desgleichen zwei Beys mit, die ihm gleichſam zu Trophäen dienen und ſeine, von den Türken ſo genannten, Siege bezeugen ſollten.

Haſſan Paſcha iſt verſchiedentlich als ein Mann geſchildert worden, der bei allen Nationen eine große Rolle geſpielt haben würde. Hier ſind einige Nachrichten, die vielleicht dazu beitragen, daß man ihn richtig beurtheilen kann. Er brachte die erſten Jahre ſeines Lebens in der Sklaverei zu, und lernte in Algier, wohin er geflohen war, das Seeräuber-Handwerk. Hierdurch ward er nun wohl ein guter Korſar; aber doch konnte er, ungeachtet ſeiner häufigen Fahrten zur See, ſich nicht die Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten erwerben, die man nöthig hat, wenn man die Evolutionen einer Flotte kommandiren will. Daher ward er in dem letzten Kriege mehreremale von den Ruſſen geſchlagen, und auch in dem jetzigen haben dieſe wieder große Vortheile über ihn erhalten. — Zum Schrecken für Alle, die ſich ihm näherten, hatte er immer einen Löwen bei ſich. Er wollte ſich einmal auch noch von einem Tiger bewachen laſſen; aber da er von dieſem beinahe aufgefreſſen worden wäre, ſo mußte er dieſe Thiere, die nur ein Mann von ſeinem Charakter in Hausthiere verwandeln wollen konnte, wieder abſchaffen. Sein ſchmutziger Geiz, den alle Osmanen ſehr gut kennen, hat ihm große Schätze verſchafft. Uebrigens iſt er durch tauſend Züge von wilder Grauſamkeit berühmt, die keine gebildete Nation für Tapferkeit anſehen kann. Er ſättigt lieber ſich ſelbſt in dem Blute, nach dem er zu dürſten ſcheint, als daß er ſeinen Leuten die Vollziehung ſeiner Befehle überlaſſen ſollte. Sein Charak-

ter entſpricht ſeinem Aeußeren vollkommen: er iſt ſtolz, thaͤtig und kuͤhn; und nie hat ſeine Tapferkeit ſich in Gefechten verlaͤugnet. Aus Politik iſt er populair, und bisweilen auch freigebig, aber immer mit Maße. In ſeinem Haſſe kennt er keine Graͤnzen: ein Großweſſier von allgemein anerkannten Verdienſten ward bloß ſeiner Privathafeindſchaft aufgeopfert, und iſt nicht das erſte Beiſpiel von ſeiner Rachſucht. Bei den Seetruppen verſchafft er ſich durch ſeine ſtrenge Behandlung Furcht und Anſehen.

Als er aus Aegypten nach Konſtantinopel zuruͤckkam, begab er ſich ſogleich nach den Werften, und beſchleunigte die Ausruͤſtung der furchtbarſten Flotte, welche die Tuͤrken jemals in See gehabt haben. Nicht lange nachher, den 9ten Februar 1788, zeigte der Roͤmiſch-Kaiſerliche Internuntius dem Großweſſier an: er habe Befehl erhalten, ſich mit den ſaͤmmtlichen Unterthanen Sr. Majeſtaͤt des Kaiſers zu entfernen. Der Großweſſier hatte dieſe Erklaͤrung erwartet, und ließ dem Internuntius zuruͤckſagen: er ſey frei, und der Sultan werde ihm die zu ſeiner Abreiſe noͤthigen Firmans bewilligen. Wirklich erhielt der Geſandte dieſe einige Tage nachher in ſehr ehrenvollen Ausdruͤcken. Man fuͤrchtete, er wuͤrde dem Herrn von Bulgakow Geſellſchaft leiſten muͤſſen; allein das Herkommen, dieſe unwandelbare Richtſchnur der Osmanen, hat, einen einzigen Fall ausgenommen, immer gemacht, daß dem Internuntius die Abreiſe erlaubt worden iſt, da hingegen der Geſandte von Rußland, ſo oft die Pforte mit dieſer Macht Krieg bekommt, allemal in die ſieben Thuͤrme geſchickt wird. Uebrigens ſtand der Internuntius bei den damaligen Umſtaͤnden am wenigſten in Gefahr, gefangen geſetzt zu werden; denn daß die Pforte gemaͤßigte Geſinnungen zeigte, war gewiſſermaßen die Wirkung einer nothwendigen Politik. Man wollte nehmlich den Janitſcharen Muth einfloͤßen, und die Truppen uͤberreden: ſie muͤßten keinesweges erbittert gegen einen Miniſter ſeyn, der fuͤr das Betragen ſeiens Herrn nichts koͤnnte; und der neue Feind, mit dem ſie nun zu

kämpfen hätten, ſollte ſie nicht zu einer wenig rühmlichen Wuth hinreißen, da er ihnen neue Siege und neue Triumphe verſpräche.

Nun ließ man aber Belgrad nicht länger außer Acht. Als die Türken im Jahre 1739 dieſe Feſtung bekamen, ward durch einen beſondren Artikel im Friedens-Traktate feſtgeſetzt, daß ſie in dem Zuſtande, in welchem ſie war, bleiben ſollte. Jetzt aber ſah Abdi Paſcha wohl ein, daß ſie bald belagert werden würde; daher beſſerte er denn, ſobald der Bruch erklärt war, in kurzer Zeit die ſchlechten Feſtungswerke wieder aus, und machte durch neue Werke und durch eine zahlreichere Beſatzung, daß die ſchon vorher verſuchte Ueberrumpelung von Seiten der Oeſtreicher nicht leicht mehr Statt finden konnte.

Gleich zu Anfange der Feindſeligkeiten deſertirten ungefähr ſechzig Mann von den Oeſtreichern. Die Hälfte davon waren Franzoſen. Dieſe hatten ſo viele Gegenwart des Geiſtes, daß ſie ſich als ſolche angaben, und zugleich äußerten: da ſie geborne Unterthanen einer mit der Pforte in Freundſchaft ſtehenden Macht wären, ſo hätten ſie nicht die Waffen gegen dieſelbe führen wollen. Nun wurden ſie in der That dem Ambaſſadeur ihrer Nation ausgeliefert; ihre Kameraden aber, die das Einzige, wodurch ſie der Sklaverei entgehen und Dienſte bekommen konnten, nicht gethan, d. h. ſich die Vorhaut nicht beſchnitten hatten, wurden in Ketten gelegt und nach den Dardanellen geſchickt, wo man ſie dann eben ſo behandelte, als wenn ſie wirkliche Kriegesgefangne wären.

Der Franzöſiſche Ambaſſadeur hielt auch um die Befreiung des Herrn von Bulgakow an, wodurch er ſich denn freilich bei der Pforte eben nicht in Kredit ſetzen konnte. Aber der Groſswеſſier antwortete ihm: die Aſiatiſchen Truppen würden, wenn ſie in Konſtantinopel die Loslaſſung des Ruſſiſchen Geſandten erführen, im Lager Unordnungen und Empörungen veranlaſſen. Uebrigens ſetzte Juſſuf Paſcha, da er ein ſehr artiger Mann war, noch hinzu: wenn

es Zeit wäre, den Hrn. von Bulgakow wieder in Freiheit zu ſetzen, ſo ſollte der Graf es eher als jeder andre erfahren. Auch der Engliſche Ambaſſadeur bemühete ſich um die Freiheit des Ruſſiſchen Geſandten, oder rühmte ſich wenigſtens, daß er es thäte; aber alle dieſe Unterhandlungen halfen dem Letzteren zu nichts, und er hatte den Verdruß, noch enger eingeſchloſſen zu werden, weil die Pforte beſorgte, daß man ihn entführen möchte. Nun ward ihm alle Kommunikation entzogen, und er hatte nicht einmal mehr das Vergnügen, die Ausſicht auf die Seeküſte und auf die Straße unter ſeinem Gefängniſſe zu genieſſen.

Achtes Kapitel.

Meine Rückkehr nach Konſtantinopel. Streit mit dem Grafen von Choiſeul-Gouffier. Meine Abreiſe von dort. Bemerkungen auf dem Wege. Ankunft im Lager des Großweſſiers. Genauere Nachrichten von ſeiner Armee, und überhaupt von der ganzen Land- und Seemacht, welche die Türken den beiden Kaiſerhöfen entgegen geſtellt haben.

Da ich in Konſtantinopel, wo ich meinen Sekretair mit vielen Sachen zurückgelaſſen, noch Geſchäfte abzuthun hatte; da ferner der Graf von Montmorin meine ſchnelle Art zu reiſen kannte, und itzt darüber unruhig war, daß die Depeſchen des Grafen von Choiſeul-Gouffier ſo lange ausblieben: ſo vertraute er mir die ſeinigen an dieſen Ambaſſadeur an. Er gab mir die Koſten zu der Reiſe, und ſagte mir dabei: wenn der Graf mir ſeine Antwort zuſtellte, ſo ſollte ich ſie ihm bringen; wo aber nicht, ſo könnte ich wieder kommen, wann ich wollte.

Als dies verabredet war, reiſte ich den 17ten April 1788 von Paris ab, und ſchiffte mich den 25ſten in Marſeille ein. Ich überlegte nehmlich, daß ich auf dem Wege durch Albanien, den ich Anfangs hatte nehmen wollen, leicht könnte aufgehalten werden, wenn ich auch die Gefahren bei

der Reiſe durch das Gebiet des Paſcha von Skutari nicht einmal in Anſchlag brächte. Nie habe ich eine beſchwerlichere Reiſe gemacht. Der Kapitain des Fahrzeuges wollte nach Salonichi, und ſetzte mich daher auf der Inſel Metelin (Mitylene) ab. So kam ich denn von einem Orte zum andern mit großer Beſchwerlichkeit nach den Dardanellen, ſetzte dann meine Reiſe bald in einem Nachen, bald zu Pferde fort, und erreichte endlich am 22ſten Mai Konſtantinopel. Hier ſtellte ich dem Grafen von Choiſeul Gouffier meine Depeſchen zu, und fragte ihn, ob er mir die Antwort darauf anvertrauen wolle? Er lehnte dies unter dem Vorwande ab: es wären immer eine Brigg und fünf bis ſechs Fregatten zu ſeinem Befehle. Sein ſtolzes Weſen verdroß mich, und ich ſagte ihm: ob er gleich dieſe Fahrzeuge habe, beklage der Miniſter ſich dennoch, daß er immer ſo lange auf Depeſchen warten müſſe. Nun ward er etwas ſanfter; indeß machte er mir Vorwürfe darüber, daß ich ſein Verhalten und ſeine Handlungen kritiſirt hätte. Ich vertheidigte mich, und nach einer gegenſeitigen Erklärung ſagte ich ihm endlich: da er mir ſeine Depeſchen nicht mitgeben wollte, ſo würde ich unverzüglich, wie ſonſt, zu Lande wieder abreiſen, um der langweiligen Seefahrt und der unangenehmen Quarantaine zu entgehen. Hierauf gab er mir zur Antwort: er könne mir bei meiner Reiſe nicht im mindeſten beförderlich ſeyn, weil ich ihn in meinem (oben erwähnten) Briefe an den Herausgeber der Leidner Zeitung kompromittirt habe; denn wenn er nun von der Pforte einen neuen Reiſe-Firman für mich verlangte, ſo erführe ſie meine Rückkehr nach Konſtantinopel: und daraus möchten üble Folgen für mich entſtehen. Ich merkte leicht, weshalb er mir eine abſchlägige Antwort gab, und ſtellte ihm vor: mein in der Leidner Zeitung bekannt gemachter Brief wäre ja ſehr von der Vorrede zu ſeinem Buche verſchieden, und nicht ſo voll Beleidigungen gegen die Türken, wie dieſe; und wenn man nun auch uns Beide überſetzt haben ſollte, ſo glaubte ich doch, um nichts mehr

in Gefahr zu ſeyn, als er.“ Der Graf ſagte mir endlich: „es hinge von mir ab, zu Lande zu reiſen, wenn denn alle Schwierigkeiten mich nicht davon abhielten, und wenn ich mich der Gefahr ausſetzen wollte, falls ich erkannt wuͤrde, nach dem Bagno gebracht zu werden. Dann aber wuͤrde es ihm unmoͤglich ſeyn, ſich fuͤr mich zu verwenden. Er riethe mir alſo, durch Bosnien nach dem Venetianiſchen Gebiete zu reiſen, wie er es ſelbſt einmal gemacht habe, um der Quarantaine zu entgehen. Dieſer Weg, ſetzte er hinzu, ſey nicht viel laͤnger, als der uͤber Belgrad, den uͤberdies der Aufſtand der Gebirgsbewohner in Bosnien jetzt unſicher mache.“ Ich verſprach ihm, das letztere zu thun; da ich aber noch an eben dem Tage erfuhr, daß er die unziemlichſten Reden von mir gefuͤhrt und ſogar oͤffentlich geſagt haͤtte: er wuͤrde mich, falls ich dreiſt genug waͤre wieder nach Konſtantinopel zu kommen, in Verhaft nehmen laſſen, und wenn ich auch Briefe von dem Miniſter mitbraͤchte; ſo mußte ich natuͤrlicher Weiſe mißtrauiſch gegen ihn werden. Deshalb ſagte ich ihm denn am folgenden Tage: ich haͤtte mein Vorhaben aufgegeben, und wollte nun zur See nach Smyrna, und von da nach Italien gehen. Er erwiderte mir: daran thaͤte ich ſehr wohl; und zugleich gab er mir zu verſtehen: neue Ruͤckſichten, (die ich wohl errathen hatte) wuͤrden ihm nicht erlaubt haben, mich einen andern Weg nehmen zu laſſen.

Ich machte nun in der groͤßten Stille meine Anſtalten zur Reiſe, und der Graf von Choiſeul-Gouffier gab mir, als ich Abſchied von ihm nahm, ein Paket fuͤr den Konſul in Smyrna mit. Da er mir ſchon geſagt hatte, daß er mir keine miniſterielle Depeſche anvertrauen wolle, ſo nahm ich das Paket zwar an, doch mit dem Vorbehalt, daß ich es auf einem ſichren Wege an den Konſul gelangen laſſen wuͤrde, weil ich, wenn die Witterung nicht guͤnſtig waͤre, vielleicht im Archipelagus ans Land gehen koͤnnte. Zugleich bat ich ihn um einen Brief an ſeine Gemahlin, weil mich der, wie ich voraus ſah, von allem Verdachte befreien, und, falls

man mich unterwegs erkennen ſollte, beweiſen konnte, daß ich mit Wiſſen des Ambaſſadeurs reiſte.

Ich ging den 6ten Juni mit meinen Bedienten von Konſtantinopel ab, und zwar in Türkiſcher Kleidung, weil ich mich recht gut in ihr zu benehmen wußte und ſie auch ſchon auf meinen frühern Reiſen getragen hatte. Bei meiner Ankunft in Adrianopel war ich Zeuge von den Verwüſtungen, welche die Peſt daſelbſt anrichtete. Sie zeigte ſich indeß — und das iſt in der That auffallend — nicht in dem Lager des Großweſſiers, obgleich alle Tage Waaren und Truppen dahin abgingen. Die Unglücklichen, die in Adrianopel von ihr befallen wurden, ſtarben den dritten oder vierten Tag. Ich ſahe Mehrere, welche ſo eben den Geiſt aufgaben, und Andere, welche die Gefahr ſchon überſtanden hatten; aber zwanzig Stunden von Adrianopel war keine Spur mehr von der Peſt zu bemerken. — Auf meiner Reiſe machte ich auch noch eine andere, für die Türken ſehr traurige Bemerkung. Durch ihre Truppen, welche auf ihren Märſchen oder bei Deſertionen die ſchrecklichſten Unordnungen und Verwüſtungen anzurichten pflegen, waren faſt alle Bewohner von Bulgarien ſo in Schrecken gerathen, daß ſie ſich nach den Gebirgen in Macedonien geflüchtet hatten, und daſelbſt in Hütten lebten. Andre ſuchten ihre Zuflucht in einigen Städten, um der Zügelloſigkeit zu entgehen, da man ſie, ihre Dörfer zu verlaſſen, genöthiget und ihre Heerden, ſo wie ihr Rindvieh, zum Unterhalte der Truppen weggetrieben hatte. Sie können nun, ſo lange der Krieg währt, nicht in ihre verlaſſenen Wohnungen zurückkehren und die großen Felder nicht mehr bauen, deren Ertrag die ganze Armee des Großweſſiers das erſte Jahr hindurch ernährt hat. Jtzt ſieht man dieſe Felder ganz wüſt; und Die, welche in einem Striche Landes von mehr als hundert und zwanzig Stunden den Anbau verhindert haben, müſſen nun ſelbſt den ſchrecklichſten Mangel leiden. Eben ſo unglücklich ſind auch faſt ganz Servien und ein Theil der Wallachei, die eben das Schickſal gehabt haben, wie Bulgarien.

Ich kam den 16ten Junius in Sophia an, wo das Lager des Großweſſiers nördlich von der Stadt in einer großen weiten Ebne ſtand. Ob ich gleich auf meiner Reiſe nicht erkannt worden war, weil man mich für einen frommen Müſülman hielt, der gegen die Feinde des Propheten zu Felde zöge; ſo hielt ich es doch für rathſam, einen Schritt zu thun, auf dem meine Sicherheit beruhete. Zwar hatte der Graf von Choiſeul-Gouffier mich verſichern wollen: es könnte gefährlich für mich ſeyn, wenn der Großweſſier meine Rückkunft nach Konſtantinopel erführe; aber dennoch fürchtete ich mich nicht, ihm meine Ankunft in Sophia anzuzeigen. Ich erſuchte ihn ſchriftlich um einen neuen Firman zu der Reiſe nach Raguſa. Zugleich ſchickte ich ihm den Reiſepaß des Königs, ein Empfehlungsſchreiben des Miniſters an den Franzöſiſchen Konſul in Raguſa, und auch den Paß des Ambaſſadeurs. Da aber der letztere auf Smyrna lautete, ſo ſagte ich, um Verdruß darüber zu vermeiden: „gerade, als ich von Konſtantinopel habe abreiſen wollen, ſey — und ſo verhielt es ſich wirklich — auf einem Franzöſiſchen Fahrzeuge die Peſt ausgebrochen, und der Graf von Choiſeul-Gouffier — auch das verhielt ſich wirklich ſo — habe ſich nun voll Schrecken nach ſeinem Landhauſe geflüchtet, und ſich daſelbſt eingeſchloſſen, ſo daß es mir unmöglich geweſen ſey, einen Paß für meine Reiſe zu Lande von ihm zu verlangen. — Dies war wenigſtens nicht unwahrſcheinlich. — Uebrigens hätte ich mich zu dieſer Art von Reiſe entſchlieſſen müſſen, um nicht von der Peſt befallen zu werden und meine Zurückkunft nicht zu verzögern.“ Wäre der Großweſſier auf die Gedanken gerathen, ich ſey ohne Vorwiſſen des Ambaſſadeurs von Konſtantinopel abgereiſt, da ich, anſtatt nach Smyrna zu gehen, nach Sophia gegangen war: ſo hätte ich ihm den Brief deſſelben an ſeine Gemahlin vorgezeigt und dadurch bewieſen, daß er um meine Rückreiſe nach Paris wiſſe. Uebrigens ſchickte ich dem Großweſſier einen Firman zu, den ich ſechs Monate vorher zu meiner Reiſe von Konſtantinopel über

Belgrad gebraucht hatte. Dadurch bewies ich ihm nehmlich, daß die Pforte mir die Begünſtigung, um die ich jezt aufs neue anhielt, ſchon einmal zugeſtanden habe.

Der Reis-Effendi (Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten) ſchickte mir alle meine Papiere zurück, und äuſſerte dabei: es thue ihm leid, daß er mein Geſuch nicht bewilligen könne, weil es, nach der bei der Pforte üblichen Etikette, von dem Ambaſſadeur hätte gethan werden müſſen. Er erkundigte ſich hierauf, wie ich meine Reiſe von Konſtantinopel bis hieher gemacht hätte, und ſagte dann: meine Reiſepäſſe wären hinreichend, und es ſtände bei mir, weiter, oder zurück zu reiſen, und eben ſo nach Raguſa zu gehen, wie ich nach Sophia gekommen wäre. Wollte ich aber an den Ambaſſadeur ſchreiben, und ihn bitten, daß er mir bei dem Großweſſier einen neuen Firman auswirkte, ſo dürfte ich ſeine Antwort nur in Sophia erwarten, und er würde ſich dann ein Vergnügen daraus machen, mir ſogar eine Bedeckung mitzugeben und meine Reiſe, ſo viel er nur könnte, zu befördern.

Alles genau überlegt, hielt ich es nicht für rathſam, einen neuen Verſuch bei dem Grafen von Choiſeul-Gouffier zu machen, da ich überzeugt war, daß er wenigſtens nicht geneigt ſey, mir zu dienen. Uebrigens ſah ich denn doch, daß mein Brief in der Leidner Zeitung mir in der Türkei keine Gefahr zugezogen hatte, und daß der Ambaſſadeur, ohne ſich zu kompromittiren, vor meiner Abreiſe aus Konſtantinopel wohl hätte um einen Firman für mich anhalten können, der mir eine ſichre Reiſe verſchafft, und den man ihm gewiß nicht verweigert haben würde.

Ich ſchrieb nun an den Grafen von Choiſeul-Gouffier, daß ich dem Großweſſier meine Ankunft in Sophia angezeigt, und daß ich, da dieſer mir die Fortſetzung meiner Reiſe erlaubt hätte, izt nach Raguſa gehen wollte. Zugleich benahm ich ihm alle Beſorgniſſe wegen ſeines Pakets an den Konſul in Smyrna, durch die Aeuſſerung, daß ich es auf einem ſichren Wege an ſeine Beſtimmung befördert

hätte. Auch bat ich ihn, es nicht übel zu nehmen, daß ich meine wirkliche Reiſeroute vor ihm verborgen gehalten; ich wäre nehmlich beſorgt geweſen, er möchte ſie mir, wegen der darauf zu erwartenden Gefahren, verbieten. Daran, daß er böſe auf mich ſeyn könnte, dachte ich gar nicht; denn wir — wenigſtens ich meiner Seits — waren ohne allen Groll von einander geſchieden. Daher bat ich ihn, einem Armenier, der meinen Brief überbrachte, das Geld auszuzahlen, daß derſelbe mir zum Ankauf zweier Pferde vorgeſchoſſen hatte, weil mir zwei von den mitgenommenen durch Strapazen umgefallen waren. Zugleich machte ich mich verbindlich, ihm, ſobald ich nach Paris käme, durch den Miniſter dies Geld wieder erſtatten zu laſſen, wie ich es ſchon öfters gethan hatte.

Zwar ward ich in Sophia für einen Franzoſen erkannt; aber ungeachtet meiner Verkleidung, begegneten mir die Janitſcharen, von denen mich viele aus Aſien her kannten, mit aller Artigkeit, weil ſie es gar nicht ſonderbar fanden, daß ein Fremder, der ihre Sprache verſtand, auch ihre Kleidung trug, um in ihrem Lande mit mehr Gemächlichkeit reiſen zu können. Einige Tage vor meiner Ankunft in Sophia wollte der Großweſſier einen Verſuch machen, ſeine Infanterie drei Mann hoch zu ſtellen und ſie auf Europäiſche Art manöuvriren zu laſſen. Das Osmaniſche Militair hat ſich nie den Regeln der Taktik unterwerfen wollen; indeß fügte es ſich itzt, wohl oder übel, einige Stunden lang in ein Exercitium, das es nur als eine Parade anſah. Es hoffte nehmlich, eine Gratifikation dafür zu erhalten; da es aber keine bekam, ſo erregte es am folgenden Tage einen allgemeinen Aufſtand. Die Janitſcharen liefen nach dem Zelte des Großweſſiers, um ihn in Stücken zu hauen; er hatte indeß das Glück, verkleidet in das Zelt des Reis-Effendi zu kommen, der nun den Truppen ſogleich 1,200,000 Livres auszahlen ließ. Durch dieſe Freigebigkeit wurden ſie beſänftigt, und nun erlaubten ſie dem Großweſſier, ſich wieder an ihrer Spitze zu zeigen. Die

Gefahr

Gefahr hatte dieſem übrigens ſo groß geſchienen, daß er dem Propheten noch an eben dem Tage acht Lämmer opferte, um ihm für ſeinen beſondren Schutz zu danken; denn dieſem ſchrieb er ſeine Rettung zu, nicht aber den Zechinen, welche der Reis-Effendi ſo zu gelegner Zeit ausgetheilt hatte.

Der Mangel an Lebensmitteln ward immer größer, weil die Proviantkommiſſarien aus Nachläſſigkeit nie gehörig dafür ſorgen, daß die Zufuhr allmählig und ohne Unterbrechung fortgeht. Daher gab der Großweſſier zuerſt das Beiſpiel, ſeine Oekonomie einzuſchränken, ſetzte ſich, ſo wie alle Officiere der Armee, auf die Hälfte ſeiner Brodt-Portion, und zwang durch dieſes Mittel die Soldaten, mit ihren Klagen über die Seltenheit der Lebensmittel einzuhalten.

Zufolge ſorgfältiger Erkundigungen, die ich bei den Janitſcharen und andren Soldaten aus jeder Europäiſchen und Aſiatiſchen Provinz einzog, konnte ich ziemlich genau berechnen, wie ſtark dieſe Armee wäre. Man gab in Konſtantinopel ihre Anzahl auf hundert und funfzig tauſend Mann an; aber, da dieſe Miliz langſam, ohne Ordnung, immer nur in kleinen Haufen und unter verſchiedenen Fahnen durch die Hauptſtadt marſchirt war, ſo vergrößerte man die Rechnung bei weitem. Der Großweſſier, welcher allein kampirte, hatte nicht mehr als 45,000 Mann; der Anführer der Janitſcharen in ſeiner Diviſion nur 35,000; endlich die Kanoniere und Bombardiere, welche zwiſchen den beiden andren Lagern ſtanden, waren ungefähr 6,000 Mann ſtark, und hatten 100 Stück Belagerungsgeſchütz, 180 Feldſtücke und 20 Mörſer zu bedienen. Die ganze Armee, von der mehr als ein Drittheil aus Kavallerie beſtand, machte alſo überhaupt kaum 86,000 Mann aus. Dieſe Angaben gründen ſich auf die Zahlen, die man bei dem Abmarſch aus jeder Stadt angegeben hatte. Man rechnete ſogar den in Europa zu Gefechten nicht brauchbaren Troß mit; denn in einem Türkiſchen Lager iſt jeder-

mann Soldat, und ſelbſt die Waſſerträger ſind vollſtändig bewaffnet.

Der Paſcha von Bosnien kommandirte zur Vertheidigung dieſer Provinz 27,000 Mann; die Einwohner derſelben hatten nehmlich bei der Pforte um Erlaubniß angehalten, ſich ſelbſt beſchützen und aus eignen Mitteln die Koſten des Feldzuges an der Gränze von Kroatien beſtreiten zu dürfen.

Der Fürſt von der Wallachei, ehemaliger Dollmetſcher des Kapudan-Paſcha, dem er ſeine Erhebung verdankt, hat gewiſſermaßen zuerſt Vortheile über die Oeſtreicher davon getragen. Er hob nehmlich in Scharmützeln mehreremale ihre Vorpoſten auf, weil ſie zu ſchwach und von dem Hauptquartiere zu weit entfernt waren, als daß ſie Unterſtützung gegen die heftigen Angriffe der Türkiſchen Reiterei, denen ſie immer ausgeſetzt blieben, hätten bekommen können. Dieſer Fürſt, den der Großweſſier, um ihn für ſeine Thaten zu belohnen, mit einem Säbel und einem Pelze beehrte, hat den für einen Chriſten unerhörten Vorzug, daß Osmaniſche Truppen unter ſeinem Befehle ſtehen. Er kommandirte eine Armee von 18,000 Mann, von denen etwas über ein Drittheil Chriſten aus der Wallachei und aus Bulgarien waren.

Ein andres Lager bei Jsmail ſorgte für die Sicherheit von Beſſarabien, theils, damit man die Beſatzungen der Feſtungen, die etwa angegriffen würden, verſtärken, theils, damit man, wo es ſonſt nöthig wäre, mehr Mannſchaft hinſchicken könnte. Dieſes Lager kommandirte der Paſcha von Jsmail, und es war eben ſo ſtark, wie das Bosniſche.

Rechnet man nun zu der Armee des Großweſſiers und des Fürſten von der Wallachei, ferner zu den Korps bei Jsmail und in Bosnien, noch 50,000 Mann an Beſatzungen in den Gränzſtädten: ſo kommen, nach einem genauen Ueberſchlage der ſämmtlichen Osmaniſchen Macht, überhaupt 208,000 Mann heraus; und dieſe Angabe iſt gewiß nicht zu gering. Hierzu muß man nun noch 10,000 Mann auf den Transport-Fahrzeugen des Kapudan-Paſcha, un-

gefähr 20,000 Mann Seeſoldaten auf ſeinen Schiffen, und 5,000 auf die Geſchwader im Archipelagus oder im Adriatiſchen Meere rechnen. Nach dem Allem iſt es alſo zuverläſſig, daß die Land- und Seemacht, welche die Türken im vorigen Jahre den beiden Kaiſerlichen Armeen entgegen ſtellten, ſich nicht über 250,000 Mann belaufen hat.

Zwar kamen noch täglich Truppen aus Aſien an, welche in Adrianopel Befehl erhielten, ſich dahin zu begeben, wohin der Großweſſier ſie beſtimmen würde; aber ſie erſetzten kaum die beträchtliche Anzahl derer, welche deſertirten oder Urlaub erhielten.

Dies iſt indeß bei weitem nicht die ganze Macht des Osmaniſchen Reiches. Jeder Paſcha kann noch zweimal ſo viele Truppen ſtellen, als er bereits hat marſchiren laſſen. Auſſerdem ſtehen dem Großſultan mehr als 40,000 Boſtangis zu Gebote, ohne die Miliz zu rechnen, die er ſogleich zuſammenziehen könnte, wenn unglückliche Vorfälle ihn etwa aus der Ruhe ſeines Serai's reißen ſollten. Ueberdies ſind die Scherifs oder die Abkömmlinge Muhamed's, welche über 300,000 Mann ausmachen, und alle auf eigne Koſten die Waffen tragen können, nicht aufgeboten worden, ſich gegen die Feinde des Propheten zuſammen zu ziehen. (Ohne Zweifel wiſſen ſie nicht, daß Herr von Volney ihr Reich ſchon im Voraus getheilt, und ſie mit Federſtrichen nach Syrien hin verwieſen hat!)

Indolenz, Mangel an Subordination, und eine ſchlechte Verfaſſung in allen Stücken, ſind die innern, wirklich gefährlichen Feinde der Türken. Einiges Glück im Anfange macht ihnen Muth; aber Unfälle, wenn ihrer auch nicht viele ſind, jagen ihnen ein paniſches Schrecken ein, deſſen ſie ſich dann gar nicht mehr erwehren können, wie ſich dies in ihren letzten Kriegen mit den Ruſſen ſo oft gezeigt hat.

Der Großweſſier gab, als er Konſtantinopel verließ, Aufwandsgeſetze, und verbot ſehr ſtreng allen Luxus in Zelten, ferner die Scharlachtücher, die ſeidenen Zeuge und die

mit Silber beſchlagenen Waffen. Zu dieſer Verordnung, welche von den Meiſten befolgt ward, bewog ihn die Erinnerung daran, daß in dem letzten Kriege die Pracht der Osmanen zu weiter nichts dienlich geweſen war, als jedesmal, ſo oft ſie ihre Waffen und ihr Gepäck zurückließſen, die Ruſſen zu bereichern. Aus dieſem Grunde hielt er es denn für rathſam, eine ihm ganz unnöthig ſcheinende Pracht abzuſchaffen.

Neuntes Kapitel.

Ich reiſe, mit der Armee des Großweſſiers, von Sophia ab. Zu Niſſa trenne ich mich von den Janitſcharen. Ich werde in Devebargand angehalten, und zu dem Großweſſier gebracht, der meine Päſſe anerkennt, mich aber nach Konſtantinopel zurückſchickt.

Der Großweſſier entſchloß ſich, ſein Lager bei Niſſa aufzuſchlagen, um den Oeſtreichern, welche Belgrad bedroheten und in die Wallachei eindringen wollten, deſto beſſer mit ſeiner Macht Widerſtand leiſten zu können. — Da ich ſchlechterdings nicht nach Raguſa reiſen konnte, weil der Weg dahin durch die Empörung der Montenegriner unſicher war; ſo blieb mir nichts Andres übrig, als gerade nach Belgrad zu gehen, zumal, da in meinem Reiſepaſſe nach dieſer Stadt, von dem ich vor ſechs Monaten Gebrauch gemacht hatte, keine Zeit beſtimmt war. Zu dieſem Entſchluſſe riethen mir auch mehrere Janitſcharen; und da ſie glaubten, daß ſie ſich bald unter den Mauern von Belgrad lagern würden, ſo thaten ſie mir den Vorſchlag, ich ſollte bei ihnen bleiben. Sie marſchirten mir aber zu langſam; die ganze Armee brachte nehmlich auf dem Wege von Sophia nach Niſſa ſechs Tage zu. Daher verließ ich ſie am 28ſten Junius, und ſetzte die Reiſe mit meinen beiden Bedienten allein fort. Am 1ſten Jul. kam ich nach Devebargand,*) einem Poſten, der mit

*) Vielleicht ein verſtümmelter Name. Auf Karten heißt der Ort Devibagerda.

zwei Kompagnien Janitſcharen beſetzt war. Ich hatte mein Inkognito wieder angenommen; und da mein Geſicht noch nicht verbrannt genug war, um zu meiner Aſiatiſchen Tracht, der einzigen, bei der man die Haare unter dem Kopfputze verſtecken kann, zu paſſen: ſo gab ich mich für einen Georgier aus, der nach Belgrad ginge. Ich ward von der Beſatzung ſehr gut aufgenommen, und hatte den Nachmittag ganz ruhig zugebracht, als ein Janitſchar aus Armenien einen von meinen Bedienten, der aus eben dieſem Lande gebürtig war, erkannte, und ihn als einen Chriſten anzeigte. Mehr bedurfte es nicht, daß man mich für einen Verräther anſah; und nun entſtand großer Lärm. Man ſagte: ich wäre ein Oeſtreicher und ein Spion; und ſchon gingen die Hitzigſten zu Rathe, ob ſie mir nicht vorläufig den Kopf abſchlagen ſollten. Aber auf eimal erregte ich die ganze Aufmerkſamkeit dieſes expediten Rathskollegiums dadurch, daß ich meinen Paß vorzeigte, um damit zu beweiſen, ich ſey ein Franzöſiſcher Officier. Hierauf ſagte ich ihnen denn: da wir nur achtzehn Stunden von Belgrad und zwei und zwanzig von Niſſa entfernt wären, ſo möchten ſie mich entweder zu Abdi Paſcha, der mich kennte, oder zu dem Großweſſier bringen, der zu Sophia meine Päſſe richtig befunden habe. Uebrigens, ſetzte ich noch hinzu, müßten ſie mit ihrem Kopfe für den meinigen haften. Die letzteren Worte, die ich mit Nachdruck ausſprach, machten die Beſatzung gelaſſener und artiger. Nun nahm einer von den Befehlshabern mich mit in ſeine Wohnung, und ſagte mir: ich möchte ſo lange da bleiben, bis der Paſcha bei der Morawa-Brücke Nachricht von mir bekommen hätte; und der würde dann weiter über mich verfügen. Von nun an ward mir mit aller Achtung begegnet. Den folgenden Tag ſchickte der Paſcha ein Kommando, das mich zu ihm bringen ſollte. Die Beſatzung von Devebargand wollte mir indeß meine Sachen nicht verabfolgen laſſen, und ich drang vergeblich darauf, ſie mitzubekommen, damit ſie — weil ſie denn doch eben ſo verdächtig

wären, wie ich ſelbſt — unterſucht werden könnten. Das Geld, das ich bei meinen Sachen hatte, nahm ich heraus, und man bemächtigte ſich nur meiner Brieftaſche, ohne mich weiter zu viſitiren. Von dem, was ich zurückließ, machte man in meinem Beiſeyn ein Verzeichniß, und ſchaffte dann Alles in eine Kammer, deren Thüre ich mit meinem und des Paſcha's Petſchafte verſiegelte. Man erklärte mir nun: wenn ſich fände, daß ich keine böſen Abſichten gehabt hätte, ſo wollte man mir ſogleich Alles wiedergeben; wäre ich aber ſtrafbar, ſo würde es der Beſatzung zufallen. Ich war mit dieſe Bedingung zufrieden, und reiſte nun nach der Morawa-Brücke ab. Der Paſcha war ein ſehr artiger Mann; er hielt es aber zur beſſern Aufklärung meiner Sache für rathſam, mich an den Großweſſier zu ſchicken, weil er bemerkte, daß mein Firman vor der Oeſtreichiſchen Kriegeserklärung ausgefertigt war, und weil er nicht wußte, ob nicht der König von Frankreich, als Gemahl einer Schweſter von dem Kaiſer, mit dem leztern eine Allianz hätte, die mich verdächtig machte. Ich fand die Entſcheidung des Paſcha, mich nicht reiſen zu laſſen, ganz vernünftig. Den folgenden Tag ward ich nun mit einer Bedeckung von zwanzig Reitern an den Großweſſier abgeſchickt, der noch vor Niſſa kampirte. Als ich am 5ten Julius daſelbſt ankam, hatte ſich ſchon die Nachricht verbreitet: es wären drei Spione arretirt worden, welche das Lager und alle Gränzfeſtungen aufgenommen hätten. Die Neuigkeitskrämer beſchrieben ſchon — und dazu gab ihnen meine Landkarte Gelegenheit — wie die Plane gezeichnet wären; meinen Paß von dem Könige machte man zu einem Kaiſerlichen Patent; Privatbriefe von gleichgültigem Inhalt waren geheime Korreſpondenzen von Konſtantinopel aus mit Oeſtreichiſchen Generalen; ich ſelbſt der Mann, vor dem die Türken ſich am meiſten zu fürchten hatten; einer von meinen Bedienten (der Armenier) ein Landesverräther, und der andre ein Todfeind; kurz, wir waren alle drei ſchon zum Tode beſtimmt, und alle Janitſcharen prieſen die, welche

uns gefangen hatten, als die Retter der Armee und vielleicht gar des ganzen Reiches. Es strömte eine Menge Volks auf uns zu. Ein Janitſchar trat mit der größten Kaltblütigkeit an mich heran, und ſagte: ſobald der Groß-weſſier mein Urtheil geſprochen hätte, wolle er die Vollziehung übernehmen; ſein Meſſer ſey ſo gut geſchliffen, daß ich das Kopfabſchneiden gar nicht fühlen ſollte. Ich antwortete ihm hierauf, ohne aus der Faſſung zu kommen: er ſollte mein Barbier werden. Einige Schritte weiterhin nahm einer von meinen Führern einen Kopf aus dem Sakke, den er hinter ſich hatte, ſteckte ihn auf ſeine Pike, und näherte ſich mir mit den Worten: es wäre der Kopf eines Spions, und in einer Stunde würde er den meinigen eben ſo tragen. Ich ſah ihm, ob mir gleich dieſes Schauſpiel Grauen erregte, doch ganz kalt ins Geſicht, wandte mich dann an ſeine Kameraden, und ſagte zu ihnen in einem ſcherzhaften Tone: „das Anſehen von Muth, das er ſich zu geben ſuche, kleide ihn ſehr übel. Zwar wolle er uns bereden, er habe einem Spion oder einem Feinde den Kopf abgeſchnitten; aber der Kopf ſey nur von einem Weibe, die er vielleicht niederträchtiger Weiſe ermordet habe, weil er eine Belohnung dafür zu erhalten hoffe. Damit ſie ſich überzeugten, daß meine Bemerkung wenigſtens wahrſcheinlich wäre, möchten ſie den Kopf nur recht anſehen; er hätte ja keinen Schnurrbart, den die Oeſtreichiſchen Soldaten doch ſonſt zu haben pflegten.“ Der Pikenträger gerieth über meine Bemerkung in Verlegenheit, ging von mir weg, und ſagte: der Muth würde mir bald vergehen.

In Paris wird man wohl glauben, ſchon für dieſe Ironie hätte man mich, da ich in den Augen einer ganzen Armee ſtrafbar war, in Stücken hauen können; aber nein! So verfährt man in der Türkei nicht. Ich war ganz ruhig, da ich wußte, daß ein Angeklagter unter dem Schutze der Geſetze ſteht, und daß er unverletzlich iſt, bis er des angeſchuldigten Verbrechens überführt und zu der verdienten Strafe verurtheilt wird.

Ich ward ſogleich vor den Reis-Effendi gebracht, der, als er mich ſah, über meine Abentheuer lächelte. Ein lärmender Haufe hatte mich umringt. Da ich wußte, daß dies Auditorium furchtbarer war, als das Tribunal, vor welchem ich meine Sache führen wollte; ſo ſagte ich zum Anfange mit lauter Stimme: man habe mich beſchuldigt, ich ſey ein Spion; ich könne mich aber ſehr leicht hiergegen rechtfertigen. Ich dürfe die Janitſcharen nur daran erinnern, daß ich bei dem Bruch mit Rußland habe Waffen nach Konſtantinopel bringen laſſen. Hierüber riefe ich Alle in der Armee, welche Gewehre mit Bajonetten beſäßen, zu Zeugen an; denn außer denen, die ich aus Frankreich gebracht hätte, wären keine vorhanden. Es ſey nun augenſcheinlich ſehr ſonderbar, daß man jemand, der Vertheidigungsmittel zugeführt habe, böſer Abſichten beſchuldige.

Dieſer Eingang that alle die Wirkung, die ich davon erwartete; und da ich nun merkte, daß auf den Lärm eine gänzliche Stille folgte, ſo fuhr ich gegen den Reis-Effendi fort: wenn ich ein Spion wäre, ſo würde ich mich nicht bei meiner Ankunft in Sophia bei ihm gemeldet haben. Damals hätte ich ihm durch meine Päſſe bewieſen, daß ich ein Franzöſiſcher Officier ſey. In dieſer Rückſicht habe er mir auch erlaubt, meine Reiſe fortzuſetzen, und ich ſey mit den Janitſcharen bis nach Niſſa marſchirt. Wenn nun die Pforte dem Könige von Frankreich Krieg erklärt hätte, ſo wäre ich ihr Gefangener; ſtände ſie aber mit ihm noch in gutem Vernehmen, ſo müßte ich frei ſeyn. Ueberdies wäre ich nicht bei Nacht oder auf Schleifwegen, ſondern auf der Landſtraße von Belgrad, angehalten worden. Freilich hätte ich bei der Durchreiſe durch Sophia geſagt: ich würde nach Raguſa gehen; aber da der Weg dahin von Montenegrinern beſetzt wäre, ſo hätte ich einen andren nehmen müſſen. Da ich mitten unter der Beſatzung von Devebargand angehalten worden ſey, wo ich mit vollem Vertrauen mir ein Quartier genommen; ſo hätten die Befehlshaber nur aus Habſucht

mich zu einem Spion gemacht, um ſich meiner Sachen bemächtigen zu können. Allerdings hätte ich mich für einen Georgier ausgegeben; aber nur aus Beſorgniß, daß die Janitſcharen in den Gebirgen, wenn ich mich als einen Franken angäbe, den Unterſchied nicht wiſſen möchten, der unter Franzoſen und Oeſtreichern Statt finde. Die Letzteren hätten der Pforte den Krieg erklärt; aber die Erſteren wären dreihundert Jahre lang ihre Freunde. Zuletzt ſagte ich denn noch: man habe mir alle meine Papiere weggenommen; der Dollmetſcher dürfe ihm nur den Inhalt derſelben ſagen, ſo würde mein Urtheil leicht zu beſtimmen ſeyn.

Dieſe Schlüſſe waren bündig genug; aber der Reis-Effendi mußte mich zu dem Großweſſier ſchicken, der aus voreiligen Nachrichten, oder aus dem allgemeinen Geſchrei, nur wußte, daß ich ein Spion wäre. „Heda!" fragte er mich in Gegenwart der Generale von der Armee, „wer biſt du?" Gnädiger Herr, erwiderte ich mit feſtem Tone, ein Franzöſiſcher Edelmann. — „Aber weshalb haſt du dich Türkiſch gekleidet?" — Das thue ich, wenn ich in der Türkei reiſe, ſeit mehrern Jahren; und bis itzt hat mir noch niemand Vorwürfe darüber gemacht. — „Wer ſind die da?" — Gnädiger Herr, der eine ein Franzoſe, der andre ein Armenier, und beide meine Bedienten.

„Man führe ſie weg!" waren die letzten Worte des Großweſſiers. Dieſer Befehl, daß wir in Verwahrung gebracht werden ſollten, damit man ſich dann über die gegen mich angebrachte Beſchuldigung berathſchlagen könnte, ward buchſtäblich befolgt; und wir alle drei wurden nebſt mehrern gefangenen Oeſtreichern in Ketten gelegt. Der Reis-Effendi ging nun zum Großweſſier, um ihm zu ſagen, wie ich mich gerechtfertiget hätte, und zugleich ließ er den Dollmetſcher rufen, damit er den Inhalt meiner Papiere erklärte. Dieſe waren eine Karte von Europa; zwei Briefe des Seeminiſters an die Konſuln in Raguſa und Venedig, worin er ihnen Nachricht gab, daß ich mit einem Auftrage

in Dienſten des Königs nach Konſtantinopel ginge; ferner einige Privatbriefe, (unter andern der von dem Ambaſſadeur an ſeine Gemahlin) und der Reiſepaß nach Belgrad, den die Sekretaire für eben den anerkannten, den ſechs Monate vorher der Graf von Choiſeul-Gouffier für mich ausgewirkt hatte. Der Großweſſier, der nun von ſeinem Irrthum und von ſeinem Vorurtheile gegen mich zurückkam, ſchickte ſogleich einen Janitſcharen-Officier an mich ab, um mich zu beruhigen und mir ſagen zu laſſen: ich wäre ſein Gaſt, und möchte ganz unbeſorgt ſeyn; er würde mich nach Konſtantinopel zurückſchicken, wo ich dem Ambaſſadeur ausgeliefert werden ſollte. Der Officier ließ uns die Ketten abnehmen. Ich hatte eine ſehr ſchwere am Halſe, die mit einem Ringe an einem eiſernen Halsbande befeſtigt war, und die mich mit meinen Bedienten und andern Gefangenen zuſammenſchloß, wobei wir aber auch noch an den Füßen an einander gekettet waren, ſo daß wir uns kaum rühren konnten. Dieſe Veränderung in der Art mich zu behandeln, ſetzt es auſſer allen Zweifel, daß der Großweſſier keinen Verdacht mehr gegen mich hegte; denn ſchon dreimal hatte er Spionen, die ihres Verbrechens überführt worden waren, den Kopf abſchlagen laſſen.

Zehntes Kapitel.

Der Großweſſier geht nach Widdin ab. Dort erhält er von dem Grafen Choiſeul Gouffier ein Schreiben, das mich betrift. Ich reiſe in Begleitung verſchiedener Kriegesgefangenen von Niſſa nach Konſtantinopel. Vorfälle auf dem Wege dahin. Wir treffen viele Deſerteurs von der Armee des Großweſſiers an. Aus Adrianopel ſchreibe ich unſerm Ambaſſadeur mein Schickſal.

Der Großweſſier hatte ſich, da er ſeine unbändigen Truppen nicht mehr im Zaum halten konnte, Anfangs entſchloſſen, nach Belgrad zu marſchiren; aber am Ende ſchickte er nur den Paſcha von Albanien mit ſechstauſend Mann nach

dieſer Feſtung, daß er ihr Lebensmittel, woran es ihr ſehr fehlte, zuführen ſollte. Er ſelbſt brach den 8ten Julius von Niſſa auf, um mit allen ſeinen Truppen bei Widdin, einem feſten Orte an der Donau, ein Lager zu nehmen.

Der Graf von Choiſeul-Gouffier, an den indeſſen der Brief gelangt war, den ich aus Sophia an ihn geſchrieben, glaubte itzt eine Gelegenheit gefunden zu haben, wie er ſich für alle die Unannehmlichkeiten rächen könnte, die meine öftern Reiſen nach der Levante ihm verurſacht hatten. Deshalb ſchickte er einen Kourier an den Großweſſier ab, und ſchrieb ihm: er habe mir verboten, zu Lande zu reiſen, und mir einen Paß nach Smyrna gegeben; da er aber nun höre, daß ich in das Lager des Großweſſiers gekommen ſey, ſo ſtehe er für nichts, was ich etwa gethan habe. Sollte man mein Verhalten etwa ſtrafbar finden, ſo überlaſſe er mich ganz der Willkühr des Großweſſiers, und werde mich nicht reklamiren. Er erfahre auch, daß ich den Weg nach Raguſa genommen, und habe deshalb ſogleich dem dortigen Franzöſiſchen Konſul ſchriftlich befohlen, mich nach meiner Quarantaine ſo lange im Lazarethe zu behalten, bis der Königliche Miniſter, dem er mein Verhalten gemeldet, darüber entſchieden habe." Zum Glück für mich erhielt der Großweſſier dieſen Brief erſt, als ich ſchon drei Tage auf dem Wege nach Konſtantinopel war. Wäre der Brief eher angekommen, als ich in das Lager zurückgebracht ward, ſo wäre mein Tod unvermeidlich geweſen. Der Reis-Effendi würde dann gegen mich eingenommen geweſen ſeyn, und mir vielleicht nicht Zeit zu meiner Rechtfertigung gelaſſen haben, da gerade der einzige Mann, der mich vertheidigen konnte, mein Ankläger war. Der Großweſſier hätte es dann nicht erſt für nöthig gehalten, ſich meine Papiere überſetzen zu laſſen, ſondern ich wäre ſogleich hingerichtet worden.

Der Reis-Effendi hielt es für unnöthig, daß der Kourier, der den Brief des Ambaſſadeurs nach Raguſa bringen ſollte, den Weg dahin machte, da ich ſchon nach Konſtanti-

nopel abgereiſt war; ja, er hatte die Gefaͤlligkeit, den eifrigen Diener des Ambaſſadeurs den Brief ſeines Herrn leſen zu laſſen. — Der Großweſſier antwortete dem Grafen von Choiſeul-Gouffier: nach meiner Abreiſe von Sophia ſey ich angehalten und zu ihm gebracht worden; an meinem Ton und an meinem Benehmen habe er wohl ſehen koͤnnen, daß der Geſandte nichts von mir wiſſen wolle; und deshalb ſchicke er mich nach Konſtantinopel zuruͤck, damit ich daſelbſt auf ſeine Reklamation ausgeliefert werden koͤnne.

Wirklich war ich vor dem Großweſſier in der Faſſung geblieben, die wir Franzoſen auch vor unſrem Souverain behalten, und die, nach unſern Sitten, nicht Mangel an Ehrfurcht, ſondern nur Gefuͤhl der Freiheit anzeigt. Daher hatte der Großweſſier, der jedermann zu ſeinen Fuͤßen zu ſehen gewohnt iſt, das zuverſichtliche Weſen, mit dem ich mich ihm zeigte, befremdend, und meine kurzen, ganz und gar nicht demuͤthigen Antworten auf ſeine Fragen, eben nicht ſchmeichelhaft gefunden. Aber ein verlegener Ton und ein furchtſames Weſen haͤtten ihn vielleicht weniger vortheilhaft fuͤr mich eingenommen. Der Osman ſelbſt iſt muthig: daher hegt er immer eine gute Meinung von dem, der Muth blicken laͤßt; und ich bin uͤberzeugt, daß ich dem Großweſſier eben deshalb nicht ſtrafbar ſchien, weil ich nicht zitterte.

Dieſer erſte Reichsbeamte erfuhr noch in Widdin die Kraͤnkung, unter den Janitſcharen eine neue Empoͤrung ausbrechen zu ſehen. Sie forderten ihren Sold, und brachten ihn dadurch in die groͤßte Verlegenheit, da er nicht Gelder genug hatte, um ſie alle auf einmal zu befriedigen. Er zog ſich indeß dadurch aus der Sache, daß er ihren Befehlshabern vorſtellte: ſie wuͤrden ſich die groͤßte Schande zuziehen, wenn ſie ſich in eben dem Augenblick empoͤrten, da ſie gegen den Feind vorruͤcken ſollten. Nun ließ er ſich die Legionen nennen, welche ihren Sold verlangten. Der ein und dreiſſigſten, welche hervor trat, ward das Ihrige

ſogleich ausgezahlt; aber bald nachher ließ er die Officiere derſelben erdroſſeln, und verwies die ganze Legion nach der Mur-Inſel auf der Donau, vier Stunden von Fetislan. Dieſes Beiſpiel von Strenge ſtellte die Ordnung wieder her. Hierauf ward aber auch der oberſte Befehlshaber der Janitſcharen abgeſetzt, und der Kiajah dieſer Truppen kam an ſeine Stelle.

Bald nachher marſchirte der Großweſſier von Widdin ab, um ſich jenſeits der Donau zu lagern; die Muhameds-Fahne aber ließ er in Widdin zurück. Dieſe Fahne iſt das Palladium der Osmanen; man glaubt nehmlich, der Prophet ſelbſt habe ſeine mit Tinte geſchwärzte Hand mitten auf derſelben abgedruckt, und ſie dadurch geweihet. Sie iſt grün, und das ſo heilig geehrte Wahrzeichen rings umher mit Sprüchen aus dem Koran, in Gold geſtickt, umgeben. Die Türken ſind eben ſo ſchwärmeriſch und abergläubiſch, wie ehemals die Trojaner, und glauben, daß die Wohlfahrt ihres Reiches von dem Beſitze dieſer Reliquie abhange. Man behauptet aber, die wahre Fahne Muhameds exiſtire nicht mehr, und die Sultane und Muftis hätten aus Politik eine andre untergeſchoben, welche indeß eben ſo viele Kraft hat, wie jene. Sie bewirkt nehmlich, wenn ſie bei Empörungen an der Pforte des Serai aufgepflanzt wird, Gehorſam, und, wenn ſie mitten unter der Armee wehet, religiöſe Tapferkeit. Die Türken tragen immer Sorge dafür, ſie nicht zu ſehr in Gefahr zu ſetzen. Bei einer ſchleunigen Flucht verlaſſen ſie ihr Geſchütz; ja die Janitſcharen opfern ihr Küchengeräth und die ganze Armee ihr Gepäck auf, um nur die Fahne zu retten.

Daß der Großweſſier im Auguſt 1788 wirklich einen Einfall in das Banat that, daß die Oeſtreicher, weil ſie zu ſchwach waren, ſich nicht lange gegen ihn halten konnten, und die Türken nach ihrer Gewohnheit alle Gegenden, wohin ſie kamen, verheerten, iſt bekannt. Nun wurden die Letzteren in ihrem Vorurtheile, daß die Oeſtreicher wenig

zu fuͤrchten waͤren, noch mehr beſtaͤrkt; und in der That konnte, bei ihrer wilden Tapferkeit, der Kaiſer ſich nur bei allgemeinen Gefechten von der Taktik ſeiner Armee einige Vortheile verſprechen.

Noch ehe der Einfall in das Banat gethan ward, am 13ten Julius, reiſte ich mit zehn Oeſtreichiſchen Gefangenen, die man nach dem Bagno *) brachte, von Niſſa ab. Ob ich gleich ſelbſt gehoͤrt hatte, daß der Anfuͤhrer der Karavane Befehl bekam, mir gut zu begegnen; ſo ward ich doch unterweges um nichts beſſer behandelt, wie meine Reiſegefaͤhrten, die Gefangenen, und konnte mir in der Folge auch die Urſache davon leicht erklaͤren. Nachdem der Großweſſier von Niſſa aufgebrochen war, blieb ich noch ſechs Tage daſelbſt. Es war wohl natuͤrlich, daß er den Brief, den er von unſerm Ambaſſadeur erhielt, in naͤhere Erwaͤgung zog, und daß er daher neue ſehr ſcharfe Befehle gab, ſich meiner Perſon zu verſichern, damit man ſich erkundigen koͤnnte, ob der Verdacht, den der Graf von Choiſeul-Gouffier gegen mich erregt hatte, einigermaßen gegruͤndet ſey. Man behandelte mich daher wie einen Gefangenen, und ſo kam ich zu Sophia an. Hier fand ich zwei Oeſtreichiſche Officiere mit ſechzig Soldaten, die an der Graͤnze des Banats auf einem Vorpoſten zu Gefangenen gemacht waren. Von hundert Mann, aus denen dieſer Poſten beſtand, blieben vierzig, und die uͤbrigen mußten ſich, nebſt dem Ober- und dem Unterlieutenant, von denen ſie kommandirt wurden, ergeben. Der erſtere war ein Freiherr von Martini. Der letztere, von dem Infanterieregiment Szekely, wehrte ſich mit ſeinem ſchwachen Detaſchement drei Stunden lang ſehr tapfer; endlich aber unterlag er doch der uͤberlegenen Menge. Die Tuͤrken wollten ihm nun, aus Erbitterung uͤber ihren Verluſt, den Kopf abſchneiden, und hatten ihn ſchon auf die Erde gelegt, um die Operation deſto bequemer verrichten zu koͤnnen; aber Uhr und Boͤr-

*) Neben Galata, an dem Meerbuſen von Konſtantinopel. Der Ort, wo man die Sklaven in Verwahrung haͤlt.

ſe, die er ſeinen Henkern hinreichte) retteten ihm noch das Leben; denn bei dem Anblick des Goldes wird das Herz der Osmanen immer weich, und ihr Zorn völlig entwaffnet.

Wir reiſten, zwei und zwei an den Beinen geſchloſſen, auf Wagen von Sophia ab. In allen Orten, durch die wir kamen, bewillkommten die Weiber die Gefangenen mit einem Steinregen; denn ſie geriethen in Wuth bei dem Anblick der Leute, welche Schuld daran waren, daß ihre Ehemänner oder Liebhaber von ihnen weg in den Krieg hatten ziehen müſſen. Ich für mein Theil ſetzte mich in meiner Türkiſchen Kleidung immer vorn auf den Wagen, und regierte die Ochſen, die uns ſehr langſam und täglich nur eine kleine Strecke fortbrachten. Daher ward ich denn für einen Führer meiner Unglücksgefährten gehalten, und entging den Beſchimpfungen und den Steinwürfen, welche die Letztern täglich trafen; ja, ich konnte mir ſogar die Freiheit nehmen, den Weibern über ihre Grauſamkeit und ihr ungerechtes Verfahren Vorſtellungen zu machen.

Unſre Führer lieſſen es noch nicht dabei bewenden, daß ſie uns alle Abend in unſre Lagerſtätte einſchloſſen, ſondern beluden uns auch überdies mit Ketten, welche die Obrigkeiten jedes Orts immer in Menge hergaben, damit man ſich unſrer deſto beſſer verſichern könnte. Obgleich der Großweſſier für jeden Gefangenen täglich einen Piaſter (16 Groſchen in Gelde) angewieſen hatte, ſo gab man ihnen doch nur etwa ein Pfund Brodt. Indeß konnte ich mit dem Gelde, das ich bei mir hatte, allenthalben Lebensmittel kaufen laſſen, und mir auf unſerm ganzen Wege das Vergnügen verſchaffen, meine ſämtlichen Reiſegeſellſchafter zu beköſtigen. Nie habe ich eine ſüßere Freude genoſſen, als itzt, da ich fünf und ſiebzig Unglückliche ſättigen konnte; und ihr gerührter Dank entſchädigte mich vollkommen für das Schickſal, das ich auf eine kurze Zeit mit ihnen theilte. Mehrere von ihnen verſorgte ich auch mit Kleidern und Wäſche. Der Freiherr von Martini, und ſein Kamerad, Herr Hiani, ein Ungariſcher Edelmann, wur-

den, ob ſie gleich krank waren, nicht beſſer behandelt, als ihre Soldaten; ich that indeß für ſie, was jeder Officier in ähnlichen Fällen thun ſollte, und glaubte, mir dadurch mehr Anrecht auf ihre Freundſchaft, als auf ihre Dankbarkeit, zu erwerben.

Als wir in Philippopolis ankamen, mußte uns das dortige Poſtamt, auf höheren Befehl, mit Pferden verſehen. Am folgenden Tage konnte einer von den unglücklichen Gefangenen, wegen ſeiner Wunden, ſich nicht mehr auf dem Pferde halten. Man band ihn deshalb queer über den Sattel feſt, ſo daß der Kopf auf der einen, und die Füße auf der andern Seite herunterhingen. Abends hielt man es für rathſam, damit ſeine Quaalen verkürzt würden, ihm den Kopf abzuſchneiden. Dies thaten denn unſre Führer wirklich; und hierauf ward der Kopf, als man ihm vor unſren Augen die Haut abgezogen hatte, eingeſalzen, voll Heu geſtopft, und in einen Sack geſteckt, worin ſich ſchon viele auf eben die Art zubereitete Köpfe befanden. Zweie von meinen unglücklichen Gefährten hatten zu ihrem Schmerz, der eine ſeinen Bruder und der andre ſeinen einzigen Sohn, vor ihrem Augen ermorden und die Köpfe derſelben dann auf eben die Art behandeln ſehen.

In einer Ebne nahe bei dem Dorfe Muſtafa Paſcha, trafen wir mehr als dreitauſend Aſiaten an, die aus dem Lager des Großweſſiers, um dem darin herrſchenden Elende zu entgehen, deſertirt waren und itzt nach ihrem Vaterlande zurückeilten. Sie hielten ſich in ſo großer Anzahl zuſammen, damit ſie die Städte zwingen könnten, ihnen Lebensmittel zu liefern, und damit ihnen die Poſten nicht zu ſtark wären, die man auf den Landſtraßen ausgeſtellt hatte, um die Deſerteurs anzuhalten. Bei dieſer Gelegenheit konnte ich leicht eine Bemerkung über den Charakter der Osmanen machen. Es waren uns ſchon mehreremale Truppen begegnet, welche ſich nach dem Lager begaben, und wir hatten von ihnen die bitterſten Spöttereien und die höhnendſte Verachtung erdulden müſſen; aber alle dieſe Deſerteurs

teurs waren ſo gedemüthigt, daß ſie es kaum wagten, uns anzuſehen: ſo ſehr ſchämten ſie ſich, die Armee verlaſſen zu haben, und es ſchien, als würfe jeder Gefangene ihnen Feigheit vor. Auf den Zuruf unſrer Führer, welche ihnen ſpöttiſch ſagten, ſie möchten uns paſſiren laſſen und den Weg nicht beunruhigen, entfernten ſie ſich Alle von der Landſtraße.

Ein ſchwer verwundeter Soldat, der gerade bald unter ſeinen Leiden zu erliegen im Begriff war, ward gleichfalls von unſerm barbariſchen Befehlshaber aufgeopfert und wie ſein oben erwähnter Kamerad behandelt. Noch ein anderer würde eben das Schickſal gehabt haben, wenn ich ihn nicht durch meine Uhr und einige Zechinen gerettet hätte. Dieſe bewogen nehmlich unſre Führer langſamer zu reiten, und ich band nun den Unglücklichen mit meinem Gürtel auf ſeinem Sattel feſt, damit er beſſer im Gleichgewicht bleiben und nicht fallen möchte. Sonſt war es nehmlich ganz gewiß um ſein Leben geſchehen; denn die, welche Gefangene nach Konſtantinopel bringen, kümmern ſich wenig darum, ob dieſe lebendig dahin kommen, da man ihnen für einen Kopf eben dieſelbe Belohnung giebt. Deshalb ſind ſie denn weit davon entfernt, der Verwundeten unterweges mit Menſchlichkeit zu ſchonen, und ergreifen vielmehr begierig die erſte Gelegenheit, einem Chriſten den Kopf abzuſchneiden. Wenn ſie dann nach Hauſe kommen, ſchwören ſie bei Muhamed's Bart, daß ſie einen Ungläubigen getödtet haben, indeß ohne dabei zu ſagen, auf welche niederträchtige Art es geſchehen iſt.

Wir begegneten auch zwei Griechiſchen Handelsleuten, die, als ſie meine Geſchichte erfuhren, mich durch ihr Beiſpiel aufrichteten. Sie waren ebenfalls des Spionirens beſchuldigt und vor den Großweſſier gebracht worden; als dieſer aber erfuhr, daß ſie ehrliche, in ihrer Stadt wohl angeſchriebene Leute wären, und unter Engliſchem Schutze ſtänden, ſo ſchickte er ſie nach Konſtantinopel, wo ſie denn

auf die Requiſition ihres Ambaſſadeurs wieder in Freiheit geſetzt wurden.

Bei meiner Ankunft in Adrianopel ſchrieb ich dem Grafen von Choiſeul-Gouffier mein Abentheuer ganz umſtändlich, und bat ihn, daß er mich noch vor meiner Ankunft in Konſtantinopel reklamiren möchte; denn ich dachte an nichts weniger, als daß er ſelbſt mir bei dem Großweſſier Verdacht zugezogen hätte.

Elftes Kapitel.

Ich werde in Konſtantinopel von dem Kaimakan zurückbehalten, die andern Gefangenen aber nach dem Bagno geſchickt. Betragen des Grafen von Choiſeul-Gouffier gegen mich. Ein Franzöſiſcher Kaufmann reißt mich aus meiner Noth, und ich komme endlich wieder in Freiheit. Nun hält der Ambaſſadeur mich gefangen. Rückreiſe nach Frankreich. Bemerkungen auf derſelben. Ankunft in Toulon.

Wir zogen am 29ſten Julius in Konſtantinopel ein, und Alles lief zuſammen, um die Gefangenen, die in zwei Reihen marſchirten, zu ſehen. Die hieſigen Frauenzimmer waren nicht ſo boshaft, wie die in der Provinz, und warfen nicht mit Steinen nach uns; aber doch ſagten ſie uns recht artige Schmähungen. Mir für mein Theil galten die Beleidigungen der Menge nicht, die vor uns hinſtrömte; denn wegen meiner Türkiſchen Tracht hielt man mich für einen von den Führern, und verſchiedene gute, alte Mütterchen, die mich mit Höflichkeiten überhäuften, ſagten mir ſogar: es ſey doch recht artig von mir, daß ich ſolches Geſindel reiten laſſe, und es nicht zu Fuß mit der Peitſche vor mir her treibe.

Man ſtellte uns auf dem Hofe des Kaimakan's in zwei Reihen, damit er uns deſto beſſer ſehen könnte. Dann wurden die armen Unglücklichen, die ſich mit Thränen in den Augen von mir trennten, nach dem Bagno geführt, ich aber mit meinen beiden Bedienten in das Gefängniß

des Kaimakan's gebracht. Kaum war ich daſelbſt, ſo machte ein alter Janitſchar mir den Antrag: ich und meine Bedienten ſollten in den Kerker gehen, und die Beine zwiſchen zwei Klötze ſtecken, wenn ich mich anders nicht durch Zechinen von dieſer Tortur loskaufen wolle, bei der man, wie er hinzu ſetzte, keine andre Abſicht habe, als ſich unſrer Perſonen zu verſichern. Es iſt nehmlich in der Türkei ſo gebräuchlich, daß die Gefangenen, wenn ſie nicht an die Kette gelegt werden wollen, ihre Kerkermeiſter für das Wachen bezahlen müſſen; denn dieſe ſchlafen nur dann, wenn jene wegen ihrer Eiſen unmöglich entrinnen können. Ein ſchrecklicher Umſtand für den, der ohne Geld in das Gefängniß kommt! Und in dieſem Falle befand ich mich, da ich Alles, was ich noch übrig gehabt, unter meine Reiſegefährten vertheilt hatte, weil ich hoffte, daß man mich, ſobald ich nach Konſtantinopel käme, in Freiheit ſetzen würde. — Ich war in großer Verlegenheit, wie ich bei meinem grämlichen Wächter Kredit bekommen ſollte, als ich einen Türkiſchen Tabakshändler erkannte, dem ich verſchiednemale etwas abgekauft hatte. Dieſer reiche Mann, den man auf eine höchſt ungerechte, aber ganz gewöhnliche Art eingezogen hatte, um ihn plündern zu können, erbot ſich ſehr edelmüthig, und ſehr zu gelegener Zeit, mir zu dienen. Er bezahlte für mich Alles, was man verlangte, wenn meine Gefangenſchaft erträglicher ſeyn ſollte. Ich bekam nun ein beſondres Zimmer, und die Kommunikation mit der Stadt ward mir nicht abgeſchnitten. Dies benutzte ich denn ſogleich, um den Grafen von Choiſeul-Gouffier meine Lage wiſſen zu laſſen, und ihn um einigen Vorſchuß an Gelde zu bitten. Er antwortete auf verſchiedne Briefe nicht, und ich fing ſchon an zu befürchten, daß ich ein Opfer der Verläumdung werden würde; doch endlich mochte er wohl einſehen, daß es ihm keine Ehre machte, wenn er ſeine Rachſucht noch weiter triebe. Daher ſchickte er endlich einen Dragoman an die Pforte, um meine Loslaſſung zu verlangen. Der Kaimakan ließ ihm antworten: er wolle,

weil die Sache bedeutend ſey, ſogleich dem Großweſſier davon Nachricht geben; und wirklich ſchickte er, wie ich von dem Befehlshaber meiner Wache erfuhr, auf der Stelle einen Kourier ab. Der Graf hatte mich nicht ein Wort davon wiſſen laſſen, daß er ſich für mich verwenden wollte; aber am fünften Tage kam endlich ein Dragoman, der mir ſagte: „ich möchte an niemand ſchreiben, weil ich mir dadurch Verdruß zuziehen könnte; und was das Geld beträfe — je mehr man den Türken gäbe, deſto mehr verlangten ſie; daher brächte er mir auch keins.“ Ungeachtet ſeiner Warnung ſchrieb ich doch meine Lage Herrn Thoron, einem Franzöſiſchen Kaufmann, der mir ſchon einigemal Beweiſe von ſeiner Zuneigung zu mir gegeben hatte. Er ſchickte mir ſogleich das Geld, das ich brauchte, um meinen Tabakshändler bezahlen und auch meine übrigen Ausgaben beſtreiten zu können. Am elften Tage nach meiner Verhaftnehmung kam endlich ein andrer Dragoman, der mir, mit einem geheimnißvollen Weſen, und ohne ein Wort zu ſagen, ein kleines Papier mit zehn Zechinen zuſtellte. Dies war denn die ganze Hülfe des Ambaſſadeurs! Ich fragte den Dragoman, ob man ſich um meine Freiheit bemühe? und er ſagte mir beim Weggehen, daß ich ſie bald erhalten würde.

Am 23ſten Auguſt bekam der Kaimakan die Antwort des Großweſſiers, worin der Befehl ſtand, daß er mich dem Franzöſiſchen Ambaſſadeur ausliefern ſollte; und noch an eben dem Tage holte ein Dragoman mich ab. Aber, anſtatt meine völlige Freiheit zu erhalten, ward ich zu dem Grafen von Choiſeul-Gouffier gebracht, der ſich gerade auf ſeinem Landhauſe aufhielt. Hier ſchloß man mich in eine kleine Kammer, von der mein Bette mehr als ein Drittheil einnahm, und das, zur Vorſicht, eine doppelte Thüre und eiſerne Stangen vor den Fenſtern hatte. Meine Bedienten wurden zugleich in ein ſehr finſtres Gefängniß geſperrt. Ich machte dem Ambaſſadeur die lebhafteſten Vorwürfe darüber, daß er zwei treue, gewiß völlig unſchuldige Diener ſo grauſam behandelte, und ſagte ihm am En-

de: er möchte ſeine Autorität nicht weiter mißbrauchen, weil ich mir Gerechtigkeit zu verſchaffen wüßte. Am folgenden Tage ſchickte nun der Graf eben den Dragoman zu mir, der mich den Tag vorher von Konſtantinopel abgeholt hatte, und ließ mir ſagen: er müſſe mich ſo ſtrenge behandeln, weil der Kaimakan mich ihm nur unter der Bedingung ausgeliefert habe, daß er mich köpfen, oder mir wenigſtens die Baſtonade geben laſſen ſollte. Daß dies Vorgeben erdichtet wäre, konnte ich leicht beweiſen, da ich zwei Bedienten bei mir hatte, von denen der eine ein Armenier, und folglich ein Türkiſcher Unterthan, der andre aber ein Ungar, alſo von einer feindlichen Macht, war. Hätte ich nun in Rückſicht des Grafen von Choiſeul-Gouffier meine Freiheit erhalten, ſo würde der eine nach dem Bagno gebracht und der andre hingerichtet worden ſeyn, weil man ihn, falls ich ſtrafbar befunden worden wäre, als meinen Führer, und folglich als einen Landesverräther, angeſehen hätte.

Endlich erhielt ich denn von dem Grafen einen Brief, worin es hieß: „er würde den Königlichen Miniſtern Rechenſchaft von den Bewegungsgründen ablegen, aus denen er genöthigt geweſen wäre, mich ſo zu behandeln; übrigens ſchätze er ſich glücklich, daß er mein Leben habe retten können, und ſey im Stande, mir noch andre Dienſte zu leiſten!" Der Sarkasmus war etwas ſtark. Auf das Erſtere ſchickte ihm denn mein Tagebuch zur Antwort; und in Anſehung des Letzteren, bat ich ihn, meine in Devebargand gebliebenen Sachen zu reklamiren, weil der Paſcha ſie mir, unſrer Abrede gemäß, wiedergeben mußte.

Einige Tage nachher kamen auch meine Bedienten aus ihrem Gefängniſſe; ich verabſchiedete aber den Armenier, da ich ihn nicht mehr brauchte. Die Türken, denen er meine und ſeine Geſchichte erzählte, erwiderten ihm bloß: wir wären noch gut genug weggekommen. — Sehr wahrſcheinlich hätte der Kaimakan, wenn er dem Ambaſſadeur bei meiner Auslieferung die Bedingung gemacht,

daß ich beſtraft werden ſollte, meinen Armenier wohl nicht ſo frei in Konſtantinopel umher gehen laſſen, und ihm doch wenigſtens befohlen, ſich aus der Stadt zu entfernen.

Die Türken fanden an einigen Oeſtreichiſchen Gefangenen, die man nach dem Bagno ſchickte, keinen Erſatz für die Feſtungen, deren der Kaiſer ſich bemächtigt hatte, und man murrte in der Hauptſtadt ganz laut über einen Krieg, der das Reich zu erſchüttern drohete. Der Großſultan befürchtete, das allgemeine Mißvergnügen möchte am Beirams-Feſte in eine Empörung ausbrechen, und die Janitſcharen den Pillau, den er ihnen bei dieſer Gelegenheit in allen ſeinen Höfen austheilen läßt, wegwerfen, da ſie ſonſt, wenn ſie mit der Regierung zufrieden ſind, immer ſo thun, als ob ſie dieſes Gericht mit Begierde äßen. Er ließ daher aus Politik ſeinen Oberſtallmeiſter von der Armee des Großweſſiers zurückkommen, und ihn mit mehreren Hundert Oeſtreichiſchen Gefangenen, ferner mit einigen Kanonen und Fahnen, ſeinen Einzug in Konſtantinopel halten. Dieſe ehrenvolle Neuigkeit ward denn durch das Geſchütz in dem Serai und in den Arſenalen, der Stadt bekannt gemacht.

Am 12ten September that der Ritter von Gaville mir, im Namen des Ambaſſadeurs, ſchriftlich den Vorſchlag: ich ſollte mit einem Fahrzeuge abreiſen, das nach Marſeille ginge. Dieſe Gelegenheit benutzte ich mit Begierde; nur wollte ich wiſſen, ob ich als Gefangener an Bord ſeyn ſollte. Der Ritter erwiderte mir hierauf: das ſey die Meinung des Grafen von Choiſeul-Gouffier nicht, und er würde mir bloß einen Königlichen Befehl zu der Rückreiſe nach Frankreich geben. Statt dieſes Befehls erhielt ich endlich folgendes Billet: „Es wird dem Herrn Grafen von Ferrieres befohlen, ſich auf dem Schiffe des Kapitains Coutelin nach Marſeille zu begeben, und unter keinem Vorwande von dieſer Route abzugehen, oder einen andren Weg zu nehmen.“

Am 18ten September reiſte ich denn am Bord dieſes Fahrzeuges von Konſtantinopel ab. In den Dardanellen traf ich mehrere Perſonen an, die den Auftrag hatten, die Königlichen Fregatten, welche den Handel im Archipelagus gegen die Seeräuber und Korſaren decken, mit Lebensmitteln zu verſehen. Der Graf von Choiſeul-Gouffier ſteht in Verbindung mit einem Kaufmann, und macht von ſeinem Poſten einen für das Intereſſe des Königs ſehr ſchädlichen Mißbrauch. Die erwähnten Proviant-Lieferanten bringen nehmlich in den Dardanellen verdorbenen Zwieback zuſammen, kaufen Wein zu dem niedrigſten Preiſe, um ihn dann theuer wieder zu verkaufen, und ſchaffen auch Hülſenfrüchte von der ſchlechteſten Art an. Das Alles wird dann nach der Inſel Argentiere, (ehemals Cimolis, im Archipelagus) gebracht. Dieſe eben ſo unnütze als nachtheilige Aufkäuferei muß den beiden Handelsgeſellſchaftern ſehr anſehnlichen Gewinn bringen, weil die Schiffe des Grafen von Choiſeul-Gouffier, welche ſonſt zur Küſtenfahrt faſt immer mit bloßem Ballaſt von Konſtantinopel auslaufen, nun in den Dardanellen eine ganz fertige Ladung finden, an der ſie, ohne ſich von ihrem Wege zu entfernen, da die Niederlage mitten im Archipelagus iſt, einige tauſend Piaſter verdienen. Dieſes abſcheuliche Monopolium macht die Lebensmittel dreimal theurer, als wenn die Königlichen Fregatten, welche, laut ihren Inſtruktionen, kreuzen ſollen, ſich gelegentlich nach den verſchiedenen Ankerplätzen begäben, wo dieſelben in größerer Menge und wohlfeiler zu haben ſind.

Als ich einige Tage in den Dardanellen auf guten Wind gewartet hatte, überlegte ich, daß der Graf von Choiſeul von dem Geſandtſchaftsweſen nicht ſehr viel verſtehen müſſe, da ihm nicht bekannt ſey, daß er mich nur durch einen Königlichen Befehl zwingen könne, in Marſeille ans Land zu gehen, und daß ich den ſeinigen nur innerhalb ſeines Departements zu reſpektiren brauche. Ich ſchrieb ihm daher: So lange ich im Archipelagus wäre, würde ich

mich wohl hüten, ihm ungehorſam zu ſeyn. Wirklich hielt ich ihm Wort; aber, als ich einmal auf offnen Meere war, bekümmerte ich mich weiter nicht um ſeinen Befehl.

Ich ging den 15. Oktober zu Toulon ans Land, weil uns die üble Witterung daſelbſt einzulaufen nöthigte. Der Graf von Choiſeul-Gouffier hatte mich indeſſen ſchon bei dem Grafen von Montmorin angeſchwärzt, und dieſer Miniſter antwortete mir, als ich ihm das Tagebuch von meiner Reiſe zuſchickte, ganz kurz: „da ich Einen Fehler und Eine Unbeſonnenheit über die andre begangen hätte, ſo wäre der König mit Recht unzufrieden mit meinem Verhalten, und hätte ſeinem Ambaſſadeur Anfangs Befehl ertheilt gehabt, mich der Pforte zu ihrer Verfügung auszuliefern. Meine Rückkehr nach Frankreich ſetze nun Se. Majeſtät in die Nothwendigkeit, andre Mittel zu ergreifen, um eine Macht zu befriedigen, die ich, mit Gefahr der ganzen Nation Nachtheil zuzuziehen, beleidigt habe." — Am letzten Tage meiner Quarantaine deuteten die Sanitäts-Beamten von Toulon mir an: ſie müßten mich auf höhere Veranlaſſung im Lazarethe behalten, bis neue Befehle von dem Könige ankämen. Ich wußte, daß der Graf von Choiſeul-Gouffier den Intendanten des Bureau's von Marſeille einen Königlichen Befehl dieſes Inhalts zugeſchickt, und daß die Letzteren ihn denen in Toulon mitgetheilt hatten, und zwar ohne Zweifel mit dem Zuſatze: ſie möchten ihn mir erſt am letzten Tage meiner Quarantaine einhändigen, damit es mir unmöglich wäre, einem ganz unvorhergeſehenen Streiche auszuweichen.

Endlich iſt die verhaßte Tyrannei vernichtet, und mein Vaterland iſt nicht mehr in Sklaverei durch die heimlichen, im Finſtern ſchleichenden Ränke derer, die, weil ſie immer mit Königlichen Befehlen bewaffnet waren, nach Willkühr ihren Privathaß befriedigen, und dem Könige den erhabenſten Theil ſeiner Gewalt, ſeinen Unterthanen Gerechtigkeit zu verſchaffen, rauben konnten! — Den 27ſten November ward ich durch eine *lettre de cachet* als Gefangener nach Chateau d'Iff gebracht. Indeß that ein Aufſatz,

den ich an die ſämmtlichen Miniſter geſchickt hatte, alle die Wirkung, die ich davon erwarten konnte; und ſobald nur in dem Conſeil des Königs davon geſprochen worden war, erhielt ich meine Freiheit wieder.

Zwölftes Kapitel.

Verſchiedne Denkungsart der Türken in Anſehung der Ruſſen und der Oeſtreicher. Ihre Anſtalten zu dem doppelten Kriege. Die Janitſcharen, die Spahis, die Artilleriſten und die Freiwilligen bei der Armee. Allgemeine Verfaſſung der Osmaniſchen Truppen, und ihre beſondre Einrichtung.

Wir wollen nun wieder zu den Türken zurückkehren, einen Blick auf ihr Reich werfen, und die Art betrachten, wie ſie itzt zwei Kriege führen, von denen ſie gleich ſtark beſchäftigt werden, die aber doch ganz verſchiedenen Eindruck bei ihnen erregen.

Als die Türken, welche nach den Lagern beordert waren, in ihren Wohnungen Anſtalten zu dem Aufbruch machten, fragten ihre Weiber voll großer Unruhe: gegen welchen Feind ſie kämpfen, und ob ſie nach dem Dnieper hin müßten? In dieſem Falle zitterten ſie für ihre Männer, und ſahen alles Ungemach des Krieges lebhaft vor Augen. Viele von ihnen erinnern ſich nehmlich noch, wie ſie in die Sklaverei geführt, oder der Wuth und Brutalität der Ruſſen Preis gegeben wurden. Sie wußten voraus, daß Hunger, üble Witterung, Beſchwerlichkeiten, Ketten oder der Tod ihre ſcheidende Ehemänner erwarteten, und daß ihnen keine Hoffnung bliebe, als einen andren Mann zu bekommen. Die Osmanen können das Elend nicht vergeſſen, das ſie im letzten Kriege betroffen hat. Tauſende von ihnen haben noch jetzt nach funfzehn Jahren Mäler von den Ketten, mit denen man ſie damals belegte.

Sollten ſie aber an der Donau oder an der Save zu Felde ziehen, ſo tröſteten ſich ihre Familien bald, da ſie ſich vor den Oeſtreichern, welche die Gefangenen immer menſchlich behandelt haben, nicht ſehr fürchten. Die Türken pflegen zu ſagen: „wenn die Oeſtreicher in ein Land kommen,

ſind die Familien in ſieben Tagen wieder ruhig; aber, wo die Ruſſen hingerathen, kann man in ſieben Jahren die Felder nicht bauen." So werden denn die Oeſtreichiſchen Truppen von den Osmanen bloß deshalb wenig gefürchtet, weil ſie nicht barbariſch ſind. Sollte nun auch den letztern das Glück zuwider ſeyn, ſo tröſten ſie ſich ſchon im Voraus mit der Hoffnung, daß man ſie nicht, wie in Rußland, zu beſchwerlichen Arbeiten gebrauchen wird, ſondern daß ſie bis zum Friedensſchluſſe ruhig die Zeit abwarten können, wo ſie wieder nach ihrem Vaterlande zurückkehren werden. Ein Janitſchar zeigte mir einmal ſein Zahnfleiſch, und ſagte dabei: er habe deshalb nicht gegen die Ruſſen marſchiren mögen, weil ihm von ihrem groben ſchwarzen Brodte die Zähne ausgefallen wären; nach Belgrad aber gehe er mit Vergnügen, weil der Kaiſer weißes Brodt und — kein Sibirien habe. So verſchieden denken die Osmanen von den beiden Feinden, mit denen ſie im Kriege ſind. Sie fürchten die Ruſſen, weil ſie von ihnen ſo viel Uebel erfahren haben, und trotzen den Oeſtreichern, weil ſie nur die Milde Joſeph's II. kennen.

Noch nie hatten die Osmanen ſo große Anſtalten zum Streit gegen die Chriſten getroffen, und noch nie waren ihre Truppen in ſo großer Anzahl marſchirt. Von allen Seiten her wurden die Janitſcharen aufgeboten. Selbſt die Greiſe eilten herbei, die Fahne Muhameds zu vertheidigen und ihr Leben ſo zu beſchlieſſen. Die, welche wegen Krankheit oder Schwäche nicht von Hauſe weg konnten, bezahlten Andre, um an ihre Stelle zu treten. Religion belebte ihren Muth, und vereinigte ſie gegen ihre Feinde; noch mehr aber ward ihr Muth dadurch entflammt, daß ſie reiche Beute und Sklaven zu machen hofften. So kamen denn die verwirrten Haufen zuſammen, die man nachher in mehrere Armeen vertheilte.

Zu meiner Verwunderung will Herr Peyſſonel, deſſen Buch übrigens ſeine vieljährige Bekanntſchaft mit der Levante verräth, darin gern beweiſen, daß die

Türken gut diſciplinirte Truppen haben. Vielleicht glaubt er, daß ſie ſchon auf dem Gipfel der Vollkommenheit ſtehen, die er ihnen wünſcht; aber zuverläſſig ſind ſie noch weit davon entfernt. Wir wollen ihre Armeen näher betrachten, um uns einen Begriff von dieſen Schaaren zu machen, die gar nichts von Mannszucht wiſſen, in den Gefechten gar keine Ordnung beobachten, und kaum ihrem Befehlshaber Gehorſam leiſten.

Die Janitſcharen, die ſich ſeit ihrer Errichtung widerſpänſtig gezeigt haben, ſind in alle Provinzen des Reiches vertheilt. Nur einige von ihnen bekommen in den Städten, in denen ſie ſich aufhalten, einen mäßigen Sold; zu Kriegeszeiten aber bekommen ſie ihn alle, und laſſen ihn ſich immer voraus bezahlen. Ihre Anzahl iſt ſehr beträchtlich, da der Titel vererbt wird, und da die meiſten Türken ſich bei einer, von ihnen ſelbſt gewählten Kompagnie (Oda, Kammer) einſchreiben laſſen, um die Vorrechte der Janitſcharen zu bekommen, denen gemäß man ihnen keine Schläge auf die Fußſolen, obgleich auf den Rücken geben darf. Uebrigens haben ſie auch als Janitſcharen noch die Ehre, wenn ſie die Todesſtrafe verdienen, erdroſſelt zu werden.

Es giebt hundert und eine Janitſcharen Kompagnie *), und an der Spitze der erſten iſt der Großſultan eingeſchrieben. Ihre Stärke iſt nicht beſtimmt, und ihre Befehlshaber verſtehen nicht mehr von der Taktik, als ihre Untergebenen. Wer Neigung dazu hat, begiebt ſich als Freiwilliger zur Armee, oder geht zu der Kompagnie, bei der er ſich in ſeiner Stadt hat einſchreiben laſſen.

Wenn man die Verfaſſung der Janitſcharen beſonders betrachtet, ſo ſcheint ſie mehr auf ein Epikureiſches Mönchsleben abzuzwecken, als die erſten Truppen des Osmaniſchen Reiches bilden zu können. Jeder Janitſchar, der unter eine Kompagnie geht, muß es ſich in ſeinen erſten Jugendjahren gefallen laſſen, der Küchenbube und Bediente ſeiner Kameradſchaft zu ſeyn. Solche junge Rekruten ſtehen un-

*) Nach andren Nachrichten 196.

ter einem Korporal, und gehorchen ihm eben ſo beſcheiden und ſchweigend, wie ein junger dienender Bruder in einem Kloſter ſeinem Superior. Zum Zeichen ihres Noviciats tragen ſie einen ledernen Gürtel, an welchem vorn zwei große an einander gehakte kupferne Platten befindlich ſind. Sie müſſen die Küche beſorgen, und den Janitſcharen täglich zweimal Gemüſe mit Fleiſch, wöchentlich aber zweimal Reis vorſetzen. Dies thun ſie denn mit einer Aemſigkeit, die eher für einen Mönch ſchicklich wäre, als für einen angehenden Soldaten. Sie machen auch in kleinen Trupps die Patrouillen, haben aber, wenn ſie auf der Wache ſind, keine andre Waffen, als Stöcke. Sie nehmen die Ruheſtörer in Verhaft, und haben das Recht, wenn man ihnen nicht gehorcht, oder ſich ihnen widerſetzt, ihre Gürtel zu gebrauchen und mit den kupfernen Blechen zuzuſchlagen. Dies Noviciat dauert ſo lange, bis ſie einen Knebelbart haben; und dann treten ſie nach der Anciennität in die Kompagnie ein. Erſt nach dieſen harten Lehrjahren werden ſie als wirkliche Janitſcharen angeſehen, und bekommen das Recht, ohne Mühe etwas Gutes zu eſſen, wegen ihres Avancements Kabalen zu machen, und ihren Vorgeſetzten den Gehorſam zu verweigern, wenn ſie gerade nicht Luſt haben, die Befehle deſſelben zu befolgen.

Die Janitſcharen machen ſich auf den Armen ein Zeichen, woran man erkennt, zu welcher Legion ſie gehören. Sie ritzen ſich nehmlich die Haut mit einer Nadel auf, und reiben Schießpulver hinein, welches ſich dann gar nicht wieder herausbringen läßt. Das Zeichen der erſten Legion iſt ein halber Mond; die übrigen haben ſehr ſeltſame Zeichen, unter andern, Figuren von Thieren, z. B. Löwen, Rhinoceroſſe, und auch nur bloße Erfindungen der Phantaſie. Die ein und dreiſſigſte hat einen Anker, und iſt zur Reſerve für die Marine beſtimmt, ob ſie gleich zu Lande dient.

Die Erhaltung der Fahnen wird von den Janitſcharen nicht als die Hauptſache angeſehen. Vielmehr kann einer Legion kein größerer Unfall widerfahren, als wenn

ſie ihre Fleiſchkeſſel verliert; denn alsdann hält ſie ſich für entehrt. Um dieſes Unglück gewiſſermaßen zu verhüten, haben ſie immer doppeltes Küchengeräth in ihren Kaſernen. Fällt aber auch das zweite den Feinden in die Hände, ſo wird die Legion kaſſirt, und es muß nothwendig eine andre errichtet werden, die dann neue Keſſel bekommt. Nie konnten die Ruſſen im letzten Kriege die Osmanen ſtärker kränken, als wenn ſie ein verlaſſenes Lager, folglich auch das Küchengeräth eroberten, und ſich dann, in Gegenwart der Türkiſchen Gefangenen, in die Fleiſchkeſſel erleichterten, worüber denn die letztern, als über eine Entweihung, ganz untröſtlich waren.

Bei feierlichen Gelegenheiten tragen die Janitſcharen eine große Filzmütze mit einem ſehr breiten Zipfel, der hinterwärts bis auf die Hälfte des Rückens hinunter hängt. Ueber der Stirn iſt ein ledernes Behältniß. In dieſes ſtekken ſie einen hölzernen Löffel, mit dem ſie den Pillau eſſen. Nie marſchirt ein braver Janitſchar ohne ſeinen Löffel, ſo wenig, wie ein Franzöſiſcher Soldat ohne ſeinen Säbel, oder ſein Bajonett.

Obgleich die Janitſcharen als die vornehmſte Infanterie im Reiche angeſehen werden, ſo marſchirt doch niemand, der ſich ein Pferd halten kann, zu Fuß, indeß ohne darum ſeine Kompagnie zu verlaſſen. Das Gemiſch von Reitern und Fußgängern, das hieraus bei der Armee entſteht, iſt eine von den Haupturſachen, warum bei dieſen Trupen immer Unordnung herrſcht. — Der oberſte Befehlshaber der Janitſcharen ſteht bei der Pforte gewöhnlich in großem Anſehen, da er auf dieſelben ſtarken Einfluß hat, und ſie leicht, entweder in Gehorſam halten, oder zu einer Empörung veranlaſſen kann. Die Janitſcharen ſind nehmlich von jeher den Sultanen furchtbarer geweſen, als den Feinden des Reiches.

Die Spahis machen die Kavallerie aus, und ſind in ſechzehn Legionen abgetheilt. Sie haben den Nutz- und Nießbrauch von mehreren Ländereien, welche ſie als Lehne

beſitzen und auf ihre Söhne vererben können. Doch, in Ermangelung derſelben, kann ihr oberſter Befehlshaber willkührlich über dieſe Grundſtücke verfügen, von denen einige ſehr viel eintragen. Die Beſitzer ſind verpflichtet, im Verhältniſſe des Ertrages, eine gewiſſe Anzahl Reiter auszurüſten und in den Krieg zu führen. Sie haben keine ſo kleinliche Verfaſſung, wie die Janitſcharen, und geben eher ihre Köpfe Preis, als ihre Standarten, wiewohl ſie übrigens ſich ebenfalls nie um die Taktik bekümmern.

Der oberſte Befehlshaber der Artilleriſten hat mehrere Tauſend Mann unter ſich. Einige von dieſen, welche von Franzöſiſchen Officieren gebildet worden ſind, wiſſen mit Feldſtücken ziemlich geſchickt umzugehen; allein da ihre Officiere weder Theorie noch Praxis haben, ſo nutzt das Geſchütz ihnen wenig, zumal da es ſo ſchwere Läffetten hat, daß zwanzig Pferde, oder dreißig Ochſen es kaum fortziehen können; weshalb ſie denn bei einer übereilten Flucht alles im Stich laſſen müſſen. Da ſie keine Batterieen aufzuwerfen verſtehen, ſo werden übrigens ihre Kanonen faſt immer von dem feindlichen Feuer demontirt, und helfen ihnen überhaupt nicht viel gegen die Europäiſchen Truppen, die durch ſchnelle Wendungen ihrer Artillerie leicht auszuweichen wiſſen.

Die Bombardiere, welche unter einem beſondern Befehlshaber ſtehen, haben, ſo wie die Spahis, viele Lehngüter, die ihnen ebenfalls die Verbindlichkeit auflegen, eine gewiſſe Anzahl von Bombardieren zu unterhalten. Da ihre Officiere unwiſſend ſind, ſo haben auch ſie keine Geſchicklichkeit, und können mit ihren Bomben keinen großen Schaden thun.

Die Freiwilligen zu Fuß und zu Pferde machen mehrere Korps aus, und werden von Officieren kommandirt, die ſie ſich bei dem Ausmarſch zum Kriege ſelbſt gewählt haben. Sie erhalten von der Pforte keinen Sold, und haben auf dem Wege zur Armee auch keine freie Quartiere; ſind ſie aber einmal im Lager, ſo bekommen ſie eben die

Rationen, wie die Janitſcharen, und vergeſſen auch nicht, ihren Antheil an der Beute zu fordern, welche gewöhnlich der einzige Grund iſt, weshalb ſie mit zu Felde ziehen.

Uniformen ſind bei den Türken nicht eingeführt, und nur an der Bedeckung des Kopfes kennt man die verſchiedenen Korps, zu denen ſie gehören. Bei den Osmanen unterſcheiden ſich nehmlich Leute von verſchiedenen Gewerben, ſo wie von verſchiedenem Range im Staate, immer durch die Turbane.

Der Großſultan giebt den Truppen weder Waffen noch Kleidungsſtücke, ausgenommen nach einem großen Verluſte, derentwegen etwa eine größere Anzahl von Rekruten nothwendig iſt. In dieſem Falle läßt die Pforte unter die Unbemittelten eine gewiſſe Summe zum Ankauf derſelben auszahlen; ſonſt aber iſt jeder Soldat, nach ſeinen Vermögensumſtänden, wohl oder übel gekleidet, und hat mehr oder weniger ſchöne Waffen, ohne daß dabei nur im mindeſten auf Gleichförmigkeit Rückſicht genommen wird. Ehemals zeigten die Osmanen ihre Prachtliebe in ſilbernen oder vergoldeten Pferdegeſchirren; ihre Säbel, Flinten und Piſtolen waren größtentheils ausgelegt, und Mehrere von ihnen hatten auch mit Edelſteinen beſetzte Dolche. Ihre Zelte waren prächtig. Die für den Großweſſier hatten inwendig Goldſtoff, waren geſtickt, mit goldnen Frangen und Quaſten beſetzt, und koſteten ungeheure Summen. Ihre Kleider waren von den feinſten Tüchern, oder von den ſchönſten Stoffen. So zogen die Türken noch im vorigen Kriege zu Felde: in allen Gliedern ihrer Truppen ſchimmerten Reichthümer; und ein bloßer Soldat hatte eine Rüſtung von größerem Werthe, als ein Ruſſiſcher General. Wer aber die vorigen Feldzüge geſehen hat, und den jetzigen dagegen ſieht, findet die Türken ſo verändert, daß ſie kaum noch kenntlich ſind. Zwar iſt nicht Ordnung an die Stelle der Unordnung getreten, wohl aber ſcheint Reichthum ſich in Dürftigkeit verwandelt zu haben. Der Großweſſier Juſſuf Paſcha hatte nehmlich die ſehr richtige Bemerkung gemacht, es ſey unnütz,

ſchöne Waffen und koſtbares Feldgeräth mitzunehmen, weil die Feinde nur aufs neue dadurch bereichert würden.

Wenn der Großweſſier die Truppen aufbietet, ſo wählt jeder Paſcha in ſeinem Gouvernement die Janitſcharen aus, die am beſten im Stande ſind, einen Feldzug zu machen, läßt ſo Viele, als zu der beſtimmten Anzahl erfordert werden, namentlich in eine Liſte ſchreiben, und ſchickt ſie dann zu der Armee ab. Auf ihrem Marſche dahin, werden ihnen Ablager angewieſen, und ſo begeben ſie ſich nach dem Ort ihrer Beſtimmung. Die Kompagnieen ſind ſtärker oder ſchwächer, je nachdem der Kapitain mehr oder weniger Soldaten hat zuſammenbringen können; denn es iſt durch keine Vorſchrift beſtimmt, wie Viele zu einer Fahne gehören ſollen. Schon ihr weites Kleid macht ihnen das Marſchiren ſehr beſchwerlich, wenn man auch die Laſt der Waffen nicht mit in Anſchlag bringt, unter denen viele unnütz ſind. Faſt jeder trägt nehmlich eine Flinte an einem Bandelier, einen Säbel, einen Dolch und zwei Piſtolen, nebſt einer Patrontaſche von Korduan, die um den Leib geſchnallt iſt.

Die Aſiatiſchen Truppen ſind gewöhnlich beritten, die aus den Gegenden des ſchwarzen Meeres ausgenommen, wo man nur Fußvolk ſtellt. Syrien, Diarbekir und die Provinzen am Euphrat haben vortrefliche Kavallerie. Dieſe trägt mit ihren feurigen, leichten Pferden von halb-Arabiſcher Abkunft, in Scharmützeln faſt immer den Sieg davon; doch würde es ihr Mühe koſten, in die ſchwere und wohl diſciplinirte Reiterei der Oeſtreicher einzudringen.

Unter dem Gepäck der Türken muß man ſich weiter nichts denken, als ihre Zelte und ihre Fleiſchtöpfe. Der Soldat geht nehmlich mit Einem Hemde in den Krieg; und eben ſo hält es der Officier, der, wenn er dies Hemde wäſcht, geduldig wartet, bis die Sonne es getrocknet hat, um es dann wieder anzuziehen. Die Kriegesmunition und die Lebensmittel werden auf Wagen fortgebracht, die mit zwei Büffeln beſpannt ſind. — Die Bosniſchen Truppen ſtehen bei den Türken am meiſten in Anſehen. Die Janitſcharen

Janitſcharen von Konſtantinopel ſind durch Luxus und Müſiggang entnervt und geſchwächt, und im Ganzen weniger dazu geſchickt, die Beſchwerlichkeiten eines Feldzuges zu ertragen. Sie ſind die liſtigſten Deſerteurs bei der Armee; denn, da die Regierung aus Achtloſigkeit keine wirkſamen Maaßregeln gegen die Deſertionen nimmt; ſo eilt ein jeder, wenn die Beute ſeiner Erwartung nicht entſpricht, ſo bald als möglich wieder nach Hauſe.

Um das Deſertiren zu verhindern, werden auf allen Wegen Wachen ausgeſtellt, welche wohl jeden nach der Armee hin, aber, ohne Befehl ihres Chefs, niemand von ihr zurück gehen laſſen. Die nun, welche die Wachen nicht überwältigen können, verkaufen ihre Waffen, und geben ſich, mit Hülfe eines Kopfſteuer-Scheins, den ſie von einem Griechen oder Bulgaren kaufen, für Chriſten aus. Dieſe Verkappung gelang während meines Aufenthaltes in Sophia Vielen; aber einen Janitſcharen, deſſen Mine für einen Zinsunterthan zu ſtolz war, hielt die Wache an, und überzeugte ſich phyſiſch, daß er kein Chriſt wäre. Er hätte ſich itzt noch für einen Juden ausgeben können; doch das erlaubte ihm ſein Gewiſſen nicht: und ſo ward er zu dem Groſsweſſier gebracht, der ihm dann die Ohren abſchneiden ließ. Dieſes Beiſpiel von Strenge machte, daß die Deſerteurs Abrede mit einander nahmen, und in ziemlich ſtarker Anzahl davon gingen, um die, welche ſie etwa aufhalten wollten in Furcht ſetzen zu können.

Dreizehntes Kapitel.

Anordnung der Osmaniſchen Armeen. Ihre Art ſich zu lagern, zu marſchiren und zu fechten. Befeſtigungen der Waffenplätze. Bemerkungen über die Türkiſche Marine. Das Aſiatiſche Intereſſe der Pforte.

Die Osmanen mögen ihre Läger nicht befeſtigen. Sie ſchlagen um die Zelte des Groſsweſſiers oder ihrer Anführer auch die ihrigen auf, ſuchen ſo viel wie möglich die Nach-

barſchaft eines Fluſſes, und jeder waͤhlt ſich dann naͤher oder entfernter den Ort, den er am bequemſten findet. Der Großweſſier formirt mit den Truppen, die unmittelbar unter ſeinem Befehle ſtehen, immer ein beſonderes Lager. Auch der Chef der Janitſcharen kampirt mit dieſer ſeiner Miliz beſonders, und die Artilleriſten ſtehen zwiſchen beiden Korps in der Mitte, ſo daß die ganze Armee immer drei Laͤger ausmacht. Daher kommt es denn, daß die Tuͤrken, wenn ſie nach dem Verluſt einer Schlacht ſich zuruͤckziehen muͤſſen, eine gaͤnzliche Niederlage leiden. Es bleibt ihnen nehmlich kein Zufluchtsort an dem Lager uͤbrig, worin ſie ſich ſonſt noch gegen ihre Feinde vertheidigen koͤnnten, wenn ſie es vorher verſchanzt gehabt haͤtten.

Die Armee defilirt nie in einer gewiſſen Ordnung, und die Tuͤrken wiſſen gar nichts von der Kunſt, in Kolonnen zu marſchiren, wodurch ſie ſich theils auf dem Marſch gegen Ueberfaͤlle ſichern, theils ihren Truppen es leichter machen wuͤrden, ſich in dem feindlichen Lande auszubreiten. Diejenigen, welche ein Handwerk koͤnnen, ſuchen immer voraus zu ſeyn, um ihre Buden aufzuſchlagen, in denen ſie dann, wie in den Staͤdten, arbeiten, ſo daß das Lager eher einem Platze mit Werkſtaͤtten, als dem Aufenthalt einer Armee aͤhnlich ſieht. Wenn der Ort, wo kampirt werden ſoll, einmal beſtimmt iſt, ſo begiebt ſich ein Jeder nach Belieben langſamer oder geſchwinder dahin, ohne daß er verpflichtet waͤre, ſich zu ſeinem Befehlshaber oder zu ſeiner Fahne zu halten, die deshalb ſehr oft nur eine ſchwache Bedeckung hat. Gewoͤhnlich marſchirt man in einem Tage ungefaͤhr ſechs Stunden (*lieues*), und zwar in Einem Zuge, ohne Halt zu machen, wobei es aber, wie geſagt, jedem frei ſteht, nach Belieben zu marſchiren, oder ſtill zu halten, wenn es ihm gut duͤnkt. Wehe uͤbrigens den Doͤrfern, durch welche die Truppen kommen! Die Einwohner, beſonders die Chriſten, ſind alsdann allen Bedruͤckungen und Raͤubereien dieſer Mannſchaft ausgeſetzt, die in ihren Exceſſen gar keine Graͤnzen kennt.

Die Proviant-Kommiſſarien, welche der Armee Lebensmittel liefern müſſen, gehen immer voraus, begnügen ſich aber, den benachbarten Provinzen befehlen zu laſſen, daß ſie Zufuhr nach dem Lager bringen ſollen, die denn langſam genug ankommt, ſo daß oft Mangel entſteht. Alle Proviſionen werden auf Wagen mit zwei Büffeln immer nur in geringer Quantität herbei geſchafft, weil die Wege ſchwierig ſind, und weil man ſich wenig darum bekümmert, hinlängliche Zufuhr, wie es ſeyn ſollte, ununterbrochen im Gange zu erhalten. Ueberdies verſtehen die Türken ſich gar nicht darauf, einen beſtimmten Ueberſchlag zu machen. Sie berechnen nie, daß für ſo und ſo viele Mann und Pferde ſo und ſo viel Brodt, Fleiſch, Stroh und Gerſte erforderlich iſt; ſondern machen bloß bekannt, daß an dem und dem Orte die Armee zu ſtehen kommen wird, und ſchicken dann in die benachbarten Städte und Dörfer Befehl, Lebensmittel dahin zu ſchaffen, ohne übrigens im Voraus für das zu ſorgen, was die Truppen zu ihrem Unterhalte nothwendig brauchen. Die Brodt-Portionen werden unter die Soldaten alle zwei Tage ausgetheilt, Fleiſch und Gemüſe alle Morgen, und Reis nebſt Butter zum Pillau zweimal wöchentlich. Auf langen und beſchwerlichen Märſchen bekommen ſie Zwieback anſtatt Brodt. Dies Alles wird hinreichend oder ſparſamer gegeben, je nachdem gerade Ueberfluß oder Mangel herrſcht.

Wenn die Türken nur noch einige Märſche von dem Feinde entfernt ſind, ſo ernennt der Großweſſier einen General-Lieutenant (Kiajah oder Stellvertreter), der mit hinlänglichen Truppen voraus marſchirt, um den Feind zu rekognoſciren oder zu ſchlagen. Dieſes Theilen der Armee iſt nichts weniger als nützlich; denn die erwähnte Avantgarde iſt von dem Hauptquartier zu weit entfernt, als daß ſie von demſelben unterſtützt werden könnte: und wird ſie nun geſchlagen, ſo kehrt ſie jedesmal in voller Unordnung zurück, und ſetzt das Lager des Großweſſiers in Unruhe. Dieſer entſchließt ſich denn, wenn ſeine Truppen einmal in Schre

cken ſind, gewöhnlich zum Rückzuge, theils um die heilige Fahne in Sicherheit zu bringen, theils um den Ueberreſt ſeiner Armee zu retten. Dies iſt im vorigen Kriege mehr als Einmal der Fall geweſen.

Ob man gleich den Osmanen Tapferkeit nicht abſprechen kann, ſo muß man doch auch nicht vergeſſen, auf welche Art ſie ſich gegenſeitig zum Gefecht ermuntern. Sie ſagen einander nehmlich: „wir ſind auf dem Wege der Wahrheit; die Ungläubigen aber kennen nur Gaukelſpiele und Zaubereien, um uns die Augen zu verblenden und uns in Hinterhalte zu locken.“ Alſo müſſen, wenn ihnen ein Chriſt zu Geſichte kommt, immer zehn Moslemim auf ihn losgehen, um ihn zu bekämpfen, weil ſie befürchten, daß die andern Chriſten, welche der Teufel unſichtbar macht, auf einmal erſcheinen und ſie ermorden möchten. Ich weiß nicht, ob alle Türken ſo denken; aber wirklich ſcheinen ſie es alle zu thun. Nie haben ſie tauſend Ruſſen mit gleicher Mannſchaft angegriffen, und in allen Gefechten mit den Oeſtreichern ſind ſie immer drei- oder viermal zahlreicher geweſen, als dieſe. Der oben erwähnte Freiherr von Martini ward auf ſeinem Poſten von mehr als viertauſend Mann angefallen, und er ſelbſt hatte nur hundert*). Den Tag nachher kamen mehr, als ſiebentauſend, um ſich einer bloßen Redoute zu bemächtigen. Die vier Kanonen in derſelben waren von ihren Kundſchaftern nicht bemerkt worden; ſie glaubten alſo, es wäre kein Geſchütz darin, und rückten mit großer Wuth darauf los. Doch dieſe legte ſich bald, als die vier Stücke abgefeuert wurden und ihnen viele Leute tödteten. Nun kehrten ſie eben ſo eilig wieder zurück, wie ſie vorher gekommen waren.

Die Albanier ſind vortrefliche Soldaten, und hatten ſich den Ruhm erworben, daß ſie den Feind immer zuerſt angriffen; doch haben ſie ſich, da man ſie nur als verlorne Poſten der Armee anſah, dieſe Ehre bisweilen ver-

*) Dies ſcheint übertrieben. Hundert Mann hätten es wohl ſchwerlich auch nur verſucht, ſich gegen viertauſend zu wehren.

beten. Gewöhnlich ſind ſie indeß bei allen Gefahren immer voran, und ſollten ſie es auch darauf wagen, nicht unterſtützt zu werden.

Nie haben die Osmanen ſich den Regeln der Taktik unterwerfen wollen. Ihr Anfangs fürchterlicher Ungeſtüm erſetzt bei ihnen die Ordnung, auf welche wir uns bei unſern Truppen verlaſſen. Die Infanterie iſt bei ihnen nicht in Bataillone abgetheilt, und ſteht nie in gerader Linie; und eben ſo wenig weiß die Kavallerie ſich in Schwadronen zu formiren. Ihre Chefs, die man aber nicht ihre Befehlshaber nennen kann, führen die Fahnen oder Standarten, fangen das Gefecht zuerſt an, und geben dadurch den nachfolgenden Truppen ein Beiſpiel. Ihr Feldgeſchrei Allah, oder Gott, ſoll ihren Muth beleben, und zugleich den Feinden Schrecken einjagen. Inſtrumente, durch deren Schall ſie zum Angriff oder zum Rückzuge kommandirt würden, haben ſie nicht. Nur ihr Muth treibt ſie gegen den Feind; geht es aber nicht glücklich, ſo laſſen ſie ſogleich wieder von ihm ab. Indeß die Artillerie aufs Gerathewohl feuert, ſtürzen ſie in großen Haufen dahin, wo das Gedränge am dichteſten iſt: die Kavallerie, mit der Schnelligkeit, durch die ſie ſich immer ausgezeichnet hat, und das Fußvolk mit einer Wuth, welche nicht eher nachläßt, als bis der Sieg verloren iſt. Dann aber geräth die Armee in allgemeines Schrecken, und vollendet ihre Niederlage ſelbſt, weil man keinen Vereinigungspunkt zu beſtimmen pflegt, und weil ſie, nach dem Verluſt einer Schlacht, an ihrem auf allen Seiten offenen Lager keinen Zufluchtsort hat. Behalten aber die Türken die Oberhand, ſo ſind ihre Gefangenen höchſt unglücklich. Dieſe werden dann mit Ketten beladen, mit Schmähungen überhäuft, nur als Opfer der Sklaverei oder des Todes angeſehen, und auf die ſchrecklichſte Art behandelt.

Die Türken ſind wenig darauf bedacht, ihre Gränzſtädte zu befeſtigen. Da ſie die Traktaten heilig halten, ſo fällt es ihnen im Genuſſe des Friedens gar nicht ein, An-

ſtalten zu einem künftigen Kriege zu machen. Sie ſehen ſich ſelbſt als bewegliche Feſtungswerke an, die ihren Feinden beſſer Widerſtand leiſten können, als die ſtärkſten Baſtionen. Auch ſind keine von ihren Städten befeſtigt, auſſer die, welche ſie an der Save und Donau erobert haben. Zwar iſt Otſchakow in Vertheidigungsſtand geſetzt worden, aber nur, weil ſich ein unfehlbarer Bruch mit Rußland vorausſehen ließ; und überdies mußten die Feſtungsarbeiten von Franzöſiſchen Ingenieurs angegeben werden, weil die Türken eine Stadt eben ſo wenig zu befeſtigen als zu vertheidigen wiſſen *). Sie ſind alsdann im Dienſt gar nicht exakt, und die Schildwachen rauchen lieber in dem Wachthauſe Tabak, als daß ſie auf ihren Poſten bleiben. In Friedenszeiten ſind die Beſatzungen ſehr ſchwach, und beſtehen bloß in der Stadt-Miliz. Bisweilen hat eine kleine Feſtung oder ein Schloß nur vier Mann zur Wache, und ein alter Janitſchar verſieht mit ſeiner Familie das Amt eines Kommandanten und eines Thorwärters zugleich. Im Kriege aber werden die Beſatzungen verſtärkt, je nachdem die Städte dem Feinde mehr oder weniger nahe liegen. Dann beeifern ſich die Türken, die durch die Zeit beſchädigten Feſtungswerke wieder herzuſtellen, und man ſieht dann auf den Wällen Faſchinen mit einigen ſchlechten Kanonen, die aber größtentheils keine Laffetten haben.

Auch im Seeweſen ſind die Osmanen ſehr unwiſſend. Wie ich ſchon oben erwähnte, wurden Franzöſiſche Officiere nach Konſtantinopel geſchickt, um ſie im Schiffbau zu unterrichten. Herr le Roy brauchte alle nur erſinnliche Gründe, um die Schiffszimmerleute von ihrer Manier abzubringen; und als ſie endlich zu ihrem Verdruſſe ſahen, daß die auf Franzöſiſche Art gebaueten Schiffe beſſer ſegelten, als die ihrigen, ſo brachten ſie den Ballaſt in Unordnung, um, wo möglich, die Fehler ihrer unbeugſamen

*) Im Letztern thut der Verfaſſer den Türken Unrecht. Wie bekannt haben ſie in dieſem Feldzuge verſchiedene Feſtungen ſehr hartnäckig vertheidigt.

Hartnäckigkeit zu verbergen. Daher iſt es denn kein Wunder, daß die Türken in dem jetzigen Kriege auch zur See ſo unglücklich geweſen ſind. Uebrigens haben ſie das alles ſelbſt, was zum Schiffbau erfordert wird: unermeßliche Wälder nahe am Meere, oder an großen Flüſſen, ſo daß ſie das ſchönſte Bauholz von allen Arten ſchnell verführen könnten. Kurz, ihre Werfte würden unter allen auf der ganzen Erde am beſten verſehen ſeyn, wenn nicht Nachläſſigkeit und Unerfahrenheit, dieſe innerlichen Feinde der Türken, ihre Thätigkeit erſchlafften, und ihnen ſelbſt den Gedanken benähmen, ſich im Voraus mit dem zu verſehen, was ſie zum Bau der Schiffe brauchen, die übrigens, da ſie ſo lange der üblen Witterung ausgeſetzt bleiben, ſchon verdorben ſind, ehe ſie noch vom Stapel laufen. — Die Türken haben jetzt nur noch eine kleine Anzahl von Galeeren. Dieſe leichten Fahrzeuge, die mehr dazu beſtimmt zu ſeyn ſcheinen, Sklaven zu züchtigen, als dem ſtürmiſchen Meere zu trotzen, ſind zum Theil durch Fregatten erſetzt worden, die ſich durch ihr Geſchütz, wenn man es nur beſſer bediente, furchtbar machen könnten. Die Karavellen der Türken ſind am Hintertheile ſenkrecht, und unterſcheiden ſich von unſren Linienſchiffen dadurch, daß ſie ſchwerfällig gebauet, und die Manöuvres mit ihnen ſchwierig ſind. Das Geſchütz iſt immer ungleich, nie von einerlei Kaliber, und folglich auch nicht gut zu bedienen. Faſt alle Kanonen ſind von Metall, und über die Anſtalten, ſie wieder zu richten, wenn ſie beim Abfeuern zurückgelaufen ſind, geht viele Zeit verlóren. Dieſe würden ſie erſparen, wenn ſie eiſerne Kanonen hätten; aber ſie fürchten ſich vor dem Zerplatzen der letzteren, da hingegen die metallenen nicht ſo gefährlich ſind.

Da die Osmanen die ſchönſten Hafen von der Welt, und in ihren See-Provinzen, ſo wie auf den Griechiſchen Inſeln, eine unerſchöpfliche Menge von Matroſen haben; ſo würden ſie eine furchtbare Seemacht bekommen können, wenn ſie nicht zu allen Unternehmungen, derentwegen ſie ſich von Hauſe entfernen müſſen, zu träge wären, und

wenn ſie immer die Thaͤtigkeit aͤußern wollten, die ſie bis-weilen in langwierigen Kriegen gezeigt haben. Sie wiſſen von Allem, was zur Schiffahrtskunde gehoͤrt, nicht viel, und verſtehen es eben ſo wenig, Diviſionen zu kommandiren, als ſie ſich darum bekuͤmmern, in dem Treffen Linie zu halten. Jeder Kapitain ficht gegen das Schiff, das ihm am naͤchſten iſt, oder vertheidigt ſich, ſo gut er kann. Die perſoͤnliche Tapferkeit der Tuͤrken iſt indeß zur See nicht geringer, als zu Lande, und ſie ſuchen lieber ſelbſt die groͤßten Schiffe zu entern, als daß ſie darauf bedacht ſeyn ſollten, durch geſchickte und wohlangeordnete Manoͤuvres den Vortheil des Geſchuͤtzes zu behalten. Es giebt bei ihnen einige ſchlecht eingerichtete Schulen, worin junge Leute zu Seeleuten nach ihrer Art gebildet werden ſollen. Dieſe alle haben die Ausſicht, aus bloßen Schiffsjungen, durch die Protektion irgend einer Sultanin, oder nach der Laune des Großweſſiers, Admiral oder Groß-Admiral zu werden.

Die Ruſſiſche Kaiſerin wußte recht gut, wie wichtig eine Allianz mit dem Fuͤrſten von Georgien, den ſie in ihr Intereſſe zu ziehen gewußt, und mit dem Khan von Derbend fuͤr ſie waͤre. Der Letztere beſitzt nehmlich den beruͤhmten engen Paß, welcher das eiſerne, oder auch das Kaſpiſche Thor genannt wird, und welcher die einzige Kommunikation uͤber den Kaukaſus macht. Dieſes Gebirge iſt vom ſchwarzen bis zum Kaſpiſchen Meere gewiſſermaßen eine unuͤberſteigliche Schutzmauer, welche Perſien und die Laͤnder am Euphrat vor den Einfaͤllen der noͤrdlichen Voͤlker ſichert. Ich war gerade in Perſien, als Katharina II. mit den Perſiſchen Fuͤrſten, welche an den Graͤnzen von Georgien Statthalter ſind, uͤber einen Traktat unterhandeln ließ und ihnen zu dem Ende praͤchtige Geſchenke zuſchickte. Damals kam ein Ruſſiſcher Geſandter nach Iſpahan, um den Ali Murat Khan den Entwuͤrfen ſeiner Monarchin geneigt zu machen. Dieſer Fuͤrſt, der ſich den groͤßten Theil von Perſien unterworfen, und bei dem andren ſich in Ehrfurcht geſetzt hatte, entſchloß ſich ohne wei-

tere Umſtände, die Türken zu beunruhigen. Unter einem von alten Zeiten hergeholten Vorwande, gab er dem Khan von Schiras Befehl, Basra anzugreifen. Der Plan zu dieſer Diverſion war ſehr gut angelegt, da ihm zufolge die Osmaniſchen Truppen, welche zur Deckung der Gränzen von Georgien beſtimmt ſind, mit den Perſern zu ſchaffen gehabt hätten. Der Großſultan wollte dem Streiche vorbeugen, der das Reich von der Perſiſchen Seite her bedrohete, und erſuchte den Ali Murat Khan ſchriftlich um eine Allianz; aber anſtatt aller Antwort ward der mit dieſem Auftrage abgeſchickte Geſandte in Verhaft genommen.

Der Fürſt von Georgien hatte ſich durch die Verſprechungen der Ruſſiſchen Agenten gewinnen laſſen und ſich unter den Schutz der Kaiſerin begeben. Sie ſchickte ihm nun als Zeichen der Souverainetät — denn dieſe wollte ſie ihm zu laſſen ſcheinen — eine Krone und einen Scepter, welche indeß von den Georgiern für eine Prieſtermütze und einen Streitkolben angeſehen wurden. Uebrigens ließ die Kaiſerin Truppen nach Kacheti marſchiren, die keinesweges unter den Befehlen des Prinzen Heraklius ſtanden, indeß ohne Mißtrauen von ihm aufgenommen wurden.

Ich war einige Monate in Iſpahan, als ich die Ruſſiſchen Angelegenheiten bald in ganz Perſien eine andre Geſtalt gewinnen ſah. Ali Murat Khan hatte überlegt, daß es nicht rathſam für ihn wäre, ſich mit den Ruſſen zum Nachtheil der Türken zu alliiren, und ſetzte daher den Abgeordneten, der ihm das Schreiben des Großſultans überbracht hatte, wieder in Freiheit. Zum Erſatz für die erlittenen Unannehmlichkeiten gab er ihm beim Abſchiede reiche Geſchenke, und für den Sultan eine ſeinen neuen Planen gemäße, völlig beſtimmte Antwort. Er hatte zwei Khans nach Petersburg geſchickt, um den erſten Schritt, den die Kaiſerin ihm entgegen gethan, zu erwidern; aber er wußte durch geheime Befehle und durch geſchickte Politik, ſeinen ſo unvorſichtigen Verſprechungen auszuweichen. Um den Schutz, den der Prinz Heraklius neuerlich erhalten hatte,

bekümmerte Ali Murat Khan ſich wenig, und bediente ſich der gewöhnlichen Methode, den Tribut einzufordern, den jener ihm ſeit drei Jahren ſchuldig geblieben war. Er ſchickte ihm nehmlich die Kalatte, oder einen vollſtändigen, reichen Anzug, mit dem die Perſiſchen Souveraine ihre Vaſallen, als mit einem Ehrenzeichen, zu beſchenken pflegen. Hierdurch ſah der Fürſt von Georgien ſich genöthigt, dieſen Habit, der Gewohnheit gemäß, mit Geſchenken zu erwidern, deren Werth dreimal größer war, als der Tribut, den er hätte bezahlen ſollen.

Baba Fatali Khan, Statthalter von Derbend, erhielt von Ali Murat Khan Befehl, alle Verbindungen mit den Ruſſen aufzuheben. Ali Merdan Khan, das Oberhaupt der Lesgier, ließ ſich nicht erſt bitten, die Ruſſiſche Beſatzung in Kacheti anzugreifen, die dann niedergehauen oder zu Sklaven gemacht ward. Achmet, Khan von Koi, hatte ſchon von ſelbſt die von der Ruſſiſchen Kaiſerin an ihn abgeſchickten Officiere ſehr übel aufgenommen, und bedrohete nun Tiflis, (die Hauptſtadt von Georgien) wenn der Prinz Heraklius die Ruſſen, welche in ganz Perſien verhaßt und verdächtig waren, nicht auf der Stelle fortſchickte. So ſtand es um die Ruſſiſchen Angelegenheiten, als ich im Jahr 1785 von Perſien abreiſte. Seitdem habe ich erfahren, daß die Ruſſiſche Kaiſerin in ihren Unterhandlungen glücklicher geweſen iſt, da die Perſer immer mit ihren bürgerlichen Kriegen zu thun haben, und noch lange nicht dahin kommen werden, ſich für ihr gemeinſchaftliches Intereſſe zu vereinigen.

Die Länder zwiſchen dem ſchwarzen und dem Kaſpiſchen Meere ſind heut zu Tage für Katharina II. zu wichtig, als daß ſie, da ſie den zwiſchen ihr und der Pforte ausgebrochenen Krieg ſchon von weitem vorbereitet hatte, nicht alle Mittel hätte anwenden ſollen, um Völkerſchaften an ſich zu ziehen, die ohnedies ſchon das Band einer gemeinſchaftlichen Religion mit ihr vereinigt, und die ſich auch nur ungeſäumt ihrer Herrſchaft unterwerfen ſollten,

da ihre Länder von ehrſüchtigen Oberhäuptern ohne Unterlaß zerſtückelt werden.

Vierzehntes Kapitel.

Beſchreibung der Provinzen, welche das alte Armenien ausmachten. Ihre vornehmſten Städte. Die in ihnen wohnenden Völkerſchaften. Der Berg Ararat. Religion, Sitten, Charakter und Handel der Armenier.

Obgleich die Osmanen in Europa zwei Kriege führen, und gleichſtark von ihnen beſchäftigt werden; ſo müſſen ſie doch auch in Aſien auf ihrer Hut ſeyn, und die Paſchas von Erzerum, Kars und Bajazet haben den Auftrag, für die Sicherheit der Gränzen von Perſien und Georgien zu wachen.

Die Armeniſchen Völkerſchaften waren ehemals durch die Reichthümer und die Pracht ihrer Könige berühmt; da ſie aber einmal über das andre von Eroberern unterjocht wurden, und jetzt theils unter den Türken, theils unter den Perſern ſtehen: ſo haben ſie nur ihre Sprache und das Andenken an ihre ehemalige Monarchie übrig behalten. — Die Armenier, die in ganz Aſien zerſtreuet leben, ſind von Natur ſehr zum Handel geneigt, und haben ſich deshalb die blühendſten Städte zu Wohnplätzen ausgewählt. Hier ſind mehrere Familien zu unermeßlichen Reichthümern gekommen, und bleiben nun lieber ganz in fremden Ländern, um daſelbſt ruhig die Früchte ihres Fleißes zu genießen.

Erzerum, eine der vornehmſten Städte in Armenien, iſt ſehr weitläuftig, aber ſchlecht gebauet. Sie liegt in einer großen angenehmen und fruchtbaren Ebne, und iſt mit Bergen umgeben, welche das Klima ſehr kalt machen. Ihre Volksmenge iſt ſehr ſtark. Die in ihr wohnenden Türken ſind faſt alle Soldaten; die Armenier machen ein Drittheil der ſämtlichen Einwohner aus. Einige Stunden weit von Erzerum entſpringt der Euphrat. Die benachbarten Bergwerke liefern viel Kupfer, welches zu Geſchirren verarbeitet wird. Dieſe machen den beſten Handelszweig von Erzerum aus; denn

die hieſigen Töpfe ſind im ganzen Reiche berühmt. Faſt unaufhörlich kommen hier Karawanen aus Bagdad, Perſien und Georgien an; der Zoll iſt daher äußerſt einträglich, und macht den größten Theil von den Einkünften des Paſcha's aus, der unter dem Titel eines Weſſiers hier reſidirt. — Trapezunt, war zu der Zeit, als das Griechiſche Kaiſerthum in Verfall kam, berühmt. Als die Osmanen ſchon Klein-Aſien beherrſchten, und dann den Thron zu Konſtantinopel ſtürzten, entſtand in Trapezunt ein kleines Reich, das aber nicht lange nachher ebenfalls vor der Macht der Osmanen, welche ganz Griechenland eroberten, zu Grunde ging. Zwar hat dieſe Stadt ihren alten Glanz verloren; aber doch iſt ſie noch eine der beträchtlichſten in Natolien. Sie liegt am Meere. Ihr Hafen iſt ſchlecht unterhalten, und es können nur kleine Fahrzeuge darin einlaufen; ihr Handel iſt indeß, ſeitdem die Ruſſen freie Schiffahrt im ſchwarzen Meere haben, ziemlich ausgebreitet und lebhaft, da von Zeit zu Zeit Karawanen aus Mingrelien, Georgien und Perſien ankommen. Die Einwohner beſchäftigen ſich meiſtentheils mit Arbeiten in Kupfer, welche ſtarken Abſatz finden. Der Paſcha, welcher Kommandant der Stadt iſt, hat eine große Menge Janitſcharen unter ſich. Dieſe gelten für die unbändigſten im ganzen Reiche. Wegen der Faktionen, durch die ſie in zwei Partheien getheilt ſind, haben ſie beſtändig Streitigkeiten und Schlägereien mit einander, und es vergeht keine Woche, in der ſie ſich nicht Gefechte lieferten, wobei denn immer einige von ihnen bleiben und die ganze Stadt in Aufruhr geräth.

Kars, eine feſte Stadt an der Gränze von Georgien, hat eine wohlunterhaltene Beſatzung, und ein Schloß, das durch ſeine Lage auf einem ſteilen Felſen in ſehr gutem Vertheidigungsſtande iſt. Dieſe Stadt, deren Paſcha unter dem von Erzerum ſteht, iſt mehr ein Waffenplatz, als eine Handelsſtadt. Chriſten giebt es darin nicht viel. Die

Einwohner überhaupt ſind nicht ſehr umgänglich, und nehmen die Fremden nicht am beſten auf.

Bajazet iſt die letzte Türkiſche Stadt nach der Perſiſchen Gränze zu. Der hieſige Paſcha nimmt — was kein andrer thut — Armenier zu Soldaten an. Für dieſe ſcheint zwar ein Platz in einem Komptoir ſchicklicher, als die Waffen; aber doch giebt die erwähnte Begünſtigung ihnen eine gewiſſe Eigenliebe, und ihrem Geſicht eine trotzige Mine. Kurz, der Armenier in Bajazet, der Piſtolen in ſeinem Gürtel tragen darf, iſt in Verſuchung, den in Konſtantinopel zu verachten, der nur ein Schreibzeug im Gürtel trägt. Bajazet iſt ſehr volkreich und treibt großen Handel mit Perſien und Georgien, beſonders weil die Gegend Ueberfluß an Weinen und herrlichen Früchten hat. In der ganzen Türkei werden die Chriſten an keinem Orte ſo wenig bedrückt, als hier, weil man befürchtet, daß ſie ſich ſonſt in Eriwan unter der Herrſchaft der Perſer niederlaſſen möchten.

Die Provinz Eriwan (oder Irvan) wird von Achmet Khan regiert. Dieſer Fürſt iſt zugleich der Befehlshaber von Aderbidſchan, welches ihm nach dem Tode ſeines Oheims Huſſein Khan zufiel. Er reſidirt in Koi, einer Stadt, die an dem Fluſſe Kidur ſehr angenehm liegt, und von ihm ſehr verſchönert worden iſt. Man ſieht hier eine Menge Kaufleute aus allen Gegenden, welche Koi zu einem Stapelorte von allen Waaren machen. In Eriwan hält Achmet Khan einen Statthalter, der aber ohne Befehl von ihm, keine Neuerungen vornehmen darf. Dieſe Stadt beſteht aus zwei Theilen: der alten, die nach und nach von den Türken und Perſern verwüſtet worden iſt, und der neuen an dem Fluſſe Suſia, der wegen ſeiner Tiefe und ſeines ſchnellen Laufes Schwarzwaſſer genannt wird. Sie hat weiter keine Feſtungswerke, als eine ſchlechte mit dicken Thürmen beſetzte Mauer, und einen ſchmalen, nicht tiefen Graben, ſo daß ſie leicht zu erobern wäre. Die Zugänge zu dem Schloſſe ſind ſteil, und da

durch wird es ohne Zweifel beſſer geſichert, als durch die ſchlechten Kanonen, die in den Schießſcharten ſtehen. Die Vorſtadt, in welcher die Handwerker und die Armenier wohnen, iſt größer als die Stadt ſelbſt. Die letzteren betrachten Eriwan als den Hauptort ihres Vaterlandes, und ſie ſind die zahlreichſten Einwohner darin. Sie beſuchen bisweilen die Ruinen von Artaxata, die nur einige Stunden weit von Eriwan entfernt ſind, um daſelbſt das Andenken ihrer Voreltern zu beweinen, und die Ueberbleibſel der Stadt zu betrachten, in welcher Tigranes dem ganzen Armenien Geſetze vorſchrieb. Eriwan wird von dem Zanghi durchſtrömt, der aus einem See kommt. Auf einem Felſen, der in dieſem eine kleine Inſel bildet, hat man ein Kloſter erbauet, das von Armeniſchen Mönchen bewohnt wird. Um Eriwan haben die Türken und die Perſer ſich verſchiedentlich geſtritten; ſeit Nadir-Schach iſt es aber in der Gewalt der Letztern. Der Pallaſt, in welchem Achmet Khan's Statthalter wohnt, ſteht in der Citadelle, und iſt von weitem Umfange. Der große, mit ſchönen Bäumen bepflanzte Platz iſt geräumig. Die Bazars*) ringsumher ſind überwölbt, und haben gut ins Auge fallende Buden. Die ſchöne Landſchaft Eriwan erinnert an das irdiſche Paradies; indeß glaube ich nicht, daß man die Beſchreibung, die Moſes und ſeine Kommentatoren uns von demſelben gegeben haben, jemals auf irgend eine Gegend paſſend finden wird. Wenn die ſogenannte Sündfluth wirklich Statt gefunden hat, ſo muß die Erde auf ihrer Oberfläche eine große Revolution erlitten haben. Wahrſcheinlich wurden dann bei dem Ablaufen des Waſſers auch die Quellen und der Lauf der Flüſſe verändert.

Drei Stunden von Eriwan iſt die Reſidenz des Armeniſchen Erzpatriarchen (Katholikus), die man Drei-Kirchen nennt, weil ſie aus drei Flecken beſteht, von denen jeder ſeine eigne Kirche hat. Die Armenier halten es für Pflicht, ein-

*) Marktplätze nach Orientaliſcher Art. M. ſ. Franklin's R. d. Perſien; Band I. des Magazins ꝛc. S. 241 u. 267.

mal in ihrem Leben dahin zu wallfahrten; und dann bekommen ſie einen heilſamen Seegen für den Tribut, den ſie von allen Seiten her bringen, um den Altären Glanz, und den Dienern derſelben Unterhalt zu verſchaffen. Der Gottesdienſt wird hier mit außerordentlicher Pracht gehalten; und dies trägt ohne Zweifel mit dazu bei, die Pilgrimme zu überreden, Gott erhöre die Gebete, die in Drei-Kirchen an ihn gerichtet werden, eher, als die von einem armen Prieſter, der in ſeiner Dorfkirche nur reine Hände zum Himmel erheben kann.

Das Kloſter, worin der Patriarch reſidirt, (Etſchmiazin) iſt ſehr groß. Er führt ein eben ſo ſtrenges Leben, wie die Mönche; denn bei den Armeniern faſten die Geiſtlichen deſto mehr, je höher ihre Würden ſind: und darin unterſchieden ſie ſich denn ſehr von unſren Erzbiſchöfen, die allerdings einen beſſeren Tiſch führen, als unſre Landpfarrer! — Unter allen Chriſten glaubt wohl keine Sekte ſtärker an die Wirkſamkeit des Faſtens, als die Armenier. Auch die beſchwerlichſten Reiſen ſprechen ſie nicht von demſelben frei, und ſelbſt bei Krankheiten machen ſie ſich ein Gewiſſen daraus, es an den Vorabenden gewiſſer Feſte nicht zu beobachten.

Es giebt in Drei-Kirchen eine Buchdruckerei, zu der die Lettern aus Venedig gekommen ſind. Sie druckt aber weiter nichts, als Breviere oder Kalender, die denn jährlich nach allen Orten hingeſchickt werden, wo ſich Armenier aufhalten. Dieſe haben nur ſehr wenige hiſtoriſche Schriften, und kennen faſt weiter nichts, als die Bibel und Legenden von einigen Heiligen.

Der Berg Ararat iſt berühmt, weil die Arche Noäh ſich auf ſeinem Gipfel ſoll niedergelaſſen haben. Der Zugang zu ihm iſt ſehr beſchwerlich, da er mit Abgründen umgeben iſt; und wegen des Triebſandes auf ihm, läßt ſich kaum ein Drittheil ſeiner Höhe erſteigen. Der Gipfel dieſes Berges, den man ſehr weit ſehen kann, iſt zu allen Zeiten mit Schnee bedeckt. Er ſcheint mitten in den gro-

ßen Ebnen, die rings um ihn ſind, ganz allein zu liegen. In der Gegend umher ſind mehrere Klöſter, deren Mönche ſich viele Mühe geben, die Schwachen zu überreden, daß die Arche ſich noch jezt auf dem Berge Ararat befinde. Man muß ein Armenier ſeyn, um dieſe Fabel zu glauben und den der ſie erzählt, noch obendrein Geld dafür zu geben.

In einem Theile von Armenien wohnen die Kurden (Kjürden). Dieſes Hirtenvolk zieht mit ſeinen Heerden beſtändig umher, breitet ſich im Winter in den Ländern am Tigris und Euphrat aus, und kehrt dann wieder gegen den See Wan zurück. Die Hauptſtadt von Kurdiſtan (Kjürdiſtan), welches einen Theil des alten Armeniens ausmacht, iſt das große und volkreiche Betlis. Die Kurden haben noch die Sitten der alten Parther: ſie ſind vortrefliche Reiter, und ſchieſſen in voller Flucht mit verhängtem Zügel ihre Karabiner rückwärts ab. Uebrigens ſind ſie ſehr räuberiſch, und es iſt gefährlich, ihnen zu begegnen, wenn man nicht wenigſtens eben ſo ſtark an Mannſchaft iſt, wie ſie. Die Karawanen, die durch ihr Land ziehen, müſſen ſtarke Abgaben erlegen, um ſich dadurch Sicherheit zu erkaufen*). Kurdiſtan das von Oſten nach Weſten von dem Gebirge

*) Der Verfaſſer ſcheint irrig zu glauben, die Kurden wären Ueberbleibſel der alten Parther. Dieſe haben ſich urſprünglich von Khoraſan aus über Perſien verbreitet und es erobert; die Kurden hingegen ſind die alten Bewohner der Gordyaiſchen Gebirge, weshalb ſie bei den alten Schriftſtellern auch unter dem Namen Kordueni und Karduchi bekannt waren, und weshalb eine Provinz auch Gordyene hieß. Ihre Sprache ſoll ein Gemiſch vom Perſiſchen, Chaldäiſchen oder Syriſchen und Arabiſchen ſeyn. — Im Jahre 1787 hat die Kongregation *de propaganda fide* in Rom eine von dem P. Mauritius Garzoni Italiäniſch geſchriebene Kurdiſche Gramatik drucken laſſen, die ich der Güte meines Freundes, des D. und Prof. Theol. in Kopenhagen, Friedrich Münter, verdanke. Am Ende dieſer Grammatik findet man auch ein *Vocabulario Italiano e Kurdo*, und das Vaterunſer in Kurdiſcher Sprache. Das Land der Kurden erſtreckt ſich fünf und zwanzig Tagereiſen in die Länge, und etwa zehn in die Breite. Es iſt in fünf Fürſtenthümer abgetheilt, die dem Osmaniſchen Reiche unterworfen ſind, bisweilen aber doch zum Theil zu Perſien gehören. Es ſind Betlis, Dſcheſira (welches einige Gee-

Gebirge Taurus durchſchnitten wird, hat ein gemäßigtes Klima und mehrere volkreiche Städte. Die in den Gegenden am See Wan werden von Armeniern bewohnt, welche daſelbſt auch mehrere Klöſter haben.

Nakſivan, welches die Landes-Chroniken für den Ort ausgeben, wo Noah ſich nach der Sündfluth wohnhaft niedergelaſſen hat, iſt eine große Stadt, aber ſeit Nadir-Schach's Zeiten faſt ganz verfallen. Hier wird ſtarker Handel mit Seide und Wolle getrieben, und es

graphen auch das Königreich von Bottàni nennen) Amadia, Dſchiulamerk und Karetſchiolan. Zu dieſen Fürſtenthümern kann man auch den Berg Sandſchiàr, jenſeits Moſul, und den von Dſchâſiden bevölkerten Fluß Kabûr (*Chaborus?*) rechnen, die ſich bis über die großen Ebenen jenſeits Moſul, Niſibis und Urfa erſtrecken. Zwar gehören ſie nicht eigentlich zu Kurdiſtan; aber doch ſpricht man die Kurdiſche Sprache in ihnen. Jedes der obengenannten fünf Fürſtenthümer kann 12000 ſtreitbare Männer und darüber ins Feld ſtellen. Der mächtigſte unter ihren Beſitzern iſt der Fürſt von Karetſchiolan, der ſeit 1760, mit Hülfe des Paſcha von Bagdad, auch das Fürſtenthum des Koi Sendſchiak, das man gemeiniglich Soran nennt, unter ſeine Herrſchaft gebracht hat. Die edelſten ſind die Fürſten von Amadia, und von Dſchiulamerk. Sie leiten nehmlich ihren Urſprung von zwei Brüdern ab, welche von den Khalifen von Bagdad abſtammen; und dieſe Khalifen haben ſich ſeit mehr als fünfhundert Jahren in Kurdiſtan feſtgeſetzt, wie man das noch aus den Begräbnißſteinen ihrer Vorfahren ſehen kann. Will man von Kurden erfahren, unter welche Fürſten ſie gehören, ſo muß man auf die Benennungen Acht haben, welche ſie ſich ſelbſt geben. Die Kurdiſchredenden Unterthanen des Fürſten von Karetſchiolan nennen ſich Sorà; die Türkiſchſprechenden aber geben ſich den Nahmen Babàn. Die unter dem Fürſten von Amadia, heiſſen Badinan; die unter dem Fürſten von Dſchiulemerk: Schiàmbo; die dem Fürſten von Dſcheſire gehörigen: Bettan; die aus dem Fürſtenthume Betlis behalten den Namen Betliſi. — Das reinſte Kurdiſch ſpricht man im Fürſtenthume Amadia. Die Landſchaften der Kurden begreifen die höchſten Bergſpitzen des Taurus und die zwiſchen denſelben gelegenen herrlichen, fruchtbaren Thäler, welche Reis und Weizen in Menge tragen. Die bemeldeten Berge geben die beſten Galläpfel. Die ſchönen Weiden ſind mit Heerden von Rindern und Ziegen bedeckt, welche den Einwohnern viel einbringen. Die Ebenen gegen Meſopotamien hin ſind ſehr ergiebig an Korn, Flachs, Baumwolle und Geſam.

In der Regierung folgt nicht immer der Sohn dem Vater, ſondern es iſt genug, wenn der Erbfolger nur aus dem fürſtli-

gehen häufig Karawanen durch. Alle Einwohner ſind Chriſten. Die Römiſche Miſſion hat hier ein Dominikaner-Kloſter, das aber halb in Ruinen liegt. Die Katholiken ſind zahlreicher, als die Armenier; der Gottesdienſt wird aber in der Landesſprache, und nicht in der Lateiniſchen gehalten.

Das alte Julfa (Dſchulfa) am Fluſſe Arazes (jetzt Bend-Emir) iſt ein bloßer Haufe von Ruinen. Schach-Abbas wollte nehmlich der Türkiſchen Armee alle Unterhaltsmittel nehmen; daher verheerte er das ganze

chen Hauſe iſt. Daher giebt es nach dem Tode eines von den Fürſten der Kurden allezeit viele Unruhen und Fehden. Sie ſind in viele Stämme eingetheilt, welche Aſſiréta heiſſen. Jeder von denſelben hat ein eignes Oberhaupt, welches von dem Fürſten belehnt wird. Die Stammhäupter vereinigen ſich, und wählen die Regenten aus dem fürſtlichen Hauſe. Je größer die Macht der vereinigten Stämme iſt, deſto eher entſcheidet es ſich, wer Fürſt bleiben ſoll. Allein zuweilen vereinigen ſich auch einige Stammhäupter, ſetzen einen ſchon herrſchenden Fürſten ab, und geben ihm einen Nachfolger aus dem regierenden Hauſe. — In dieſen Kurdiſchen Fürſtenthümern befinden ſich über 100,000 Chriſten, die größtentheils Neſtorianer ſind, und unter zwei Patriarchen ſtehen. Der eine derſelben heißt allezeit Mar Simon, reſidirt in Kotſchianiſſi bei Dſchiulamerk, und hat fünf Suffragan-Biſchöfe unter ſich. Der andere führt ſtets den Namen Mar Elia, und wohnet im Kloſter Raban Ormes, d. i. vom Mönche Ormisdas, welches bei Elkosk, dem Sitze des Patriarchen, liegt. Der Kirchſprengel dieſes Patriarchen erſtreckt ſich nicht nur über die übrigen vier Kurdiſchen Fürſtenthümer, ſondern auch über ganz Meſopotamien, (die Provinzen Diarbekir und Mardin ausgenommen) und über zwei Provinzen von Perſien. Er hat dreizehn Suffragan-Biſchöfe unter ſich. Auſſer den Neſtorianern, giebt es unter den Chriſten in Kurdiſtan auch Jakobiten, die ihre eigenen Biſchöfe haben; ſo wie auch noch viele Armenier. Die Patriarchen-Würde iſt unter den Neſtorianern gewiſſermaßen erblich, indem allemal der Neffe oder der nächſte Anverwandte dem Oheim folgt. Daher werden oft Knaben von zwölf Jahren ſchon zu Biſchöfen geweihet, damit nur das Biſthum in der Familie bleiben ſoll. Dieſe Chriſten ſind übrigens eben ſo unwiſſend, wie ihre Prieſter, die kaum leſen und äuſſerſt ſelten ſchreiben können. Die Neſtorianer haben bei ihrem Gottesdienſte Bücher, die in der Chaldäiſchen Mundart geſchrieben ſind; die Jakobiten aber Syriſche, und die Armenier Armeniſche. Doch außerdem müſſen ſie, um mit ihren Oberherren umgehen zu können, alle Kurdiſch verſtehen und ſprechen. F.

Land, und ließ die Einwohner von Julfa nach Iſpahan ziehen. Hier erbaueten ſie denn die neue Stadt dieſes Namens, welche eine Vorſtadt von Iſpahan ausmacht. Andre Armenier wurden nach Guiland (Ghilan) verſetzt, um daſelbſt den Seidenbau zu treiben und dieſe Provinz zu bevölkern. Die Luft darin iſt aber ſo ungeſund, daß bald drei Viertheile von dieſen neuen Koloniſten ſtarben.

Als Schach Abbas die Armenier nach Iſpahan zog, um ihre Induſtrie zu dem Handel mit Indien zu benutzen, gab er ihnen alle Privilegien, die er nur konnte, damit ſie das alte Julfa vergeſſen ſollten. Die Armenier haben große Anlage zum Handel. Sie ſind gegen Jemand, den ſie kennen, falſch, gegen die, denen ſie nicht trauen, zurückhaltend, von Natur geizig, aus Sparſamkeit mäßig, aus Eigennutz demüthig, und ihrem Charakter nach verſtellt; bei allen dieſen Eigenſchaften iſt es wohl kein Wunder, daß ſie ſelten Bankerott machen. In ihren Sitten ſind ſie ſehr ſtrenge, und ihre Weiber ſchweifen ſelten aus, weil man ſo vorſichtig iſt, ſie nicht in Geſellſchaft von Männern kommen zu laſſen. Indeß habe ich doch in mehreren Städten Armenier geſehen, die ſich den Griechiſchen Sitten ein wenig näherten. Ihre Prieſter heirathen nur Einmal, und ſuchen daher auch ein Mädchen zu bekommen, das lange zu leben verſpricht. Sie ſind geſchworne Feinde der Katholiken, und geben deshalb dem Pabſte von ganzem Herzen den Bannſtrahl zurück, den er ſeit langer Zeit auf ihr Schisma abſchleudert.

Das iſt Alles, was ſich von Armenien ſagen läßt, da jetzt keine Spur von deſſen altem Glanze mehr übrig iſt, und da die Armenier ſelbſt, die entweder in ihrem eignen Lande elend, oder als Flüchtlinge anderswo leben, nichts mehr haben, was ſie an die Größe ihrer Vorfahren erinnern könnte. So wie die Juden, ſeufzen ſie unter fremder Herrſchaft, und müſſen von ihren Wohnplätzen und von den Gräbern ihrer Väter fliehen, um der Tyrannei zu entgehen, womit ſie ſeit drei Jahrhunderten bedrückt werden.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Funfzehntes Kapitel.

Gegenwärtiger Zuſtand von Georgien, Mingrelien, Cirkaſſien, (Tſcherkaſſien) Kuban, Dagheſtan und Schirwan. Religion, Sitten, Charakter und Handel der Völker in dieſen verſchiednen Ländern.

Georgien, das man in alten Zeiten unter dem Namen Iberien kannte, hat ein ſchönes Klima und einen fruchtbaren Boden. Die Einwohner ſind von jeher wegen ihrer Tapferkeit berühmt geweſen, und gelten für die beſten Soldaten in Aſien. Sie haben erſt unter den Türken und dann unter den Königen von Perſien geſtanden, welche immer eine große Anzahl von ihnen in Dienſten hatten. Ich ſelbſt ſah noch bei Ali Murat Khan's Armee ungefähr 2,000 Georgier, aus denen er ſehr viel machte.

Als Nadir-Schach, der in Europa unter dem Namen Thamas Kuli Khan bekannt iſt, von der Eroberung Indiens zurückkam, belehnte er den Prinzen Heraklius, der ein Müſülman geworden war, mit Georgien. Er hatte nehmlich den Prinzen Alexander daraus vertrieben, deſſen Familie ſeit langer Zeit in Tiflis regierte, und der nun nach Rußland floh, um den Verfolgungen des Eroberers zu entgehen. Die Türken kämpften lange Zeit mit Nadir Schach, um die Oberherrſchaft über Georgien und die andren Länder am Gebirge Kaukaſus zu behalten; aber zu gleicher Zeit mußten ſich auch die Völker am Kaspiſchen Meere unter ſeine Macht beugen und ſie kamen nicht eher wieder unter ihre natürlichen Oberherren zurück, als nach dem Tode deſſen, der durch ſeine Siege ganz Aſien erſchüttert hatte. Jetzt beherrſcht noch der achtzigjährige Heraklius Georgien und die Provinz Kacheti. Sein älteſter Sohn d'Aoud (Da-ud?) Khan hat ſchon verſchiedentlich Beweiſe von ſeiner Tapfer-

keit gegeben, und zwar in Gefechten mit den Lesgiern und Kumücken*). Dieſe thun nehmlich ohne Unterlaß Einfälle in das Gebiet ſeines Vaters, um junge Georgierinnen zu entführen, die dann durch ihre Schönheit die Perſiſchen und Türkiſchen Serais ſchmücken. Die Georgier haben keine gut befeſtigte Stadt, da der Kaukaſus ihre Gränzen am beſten ſichert. Dies kriegeriſche Volk kann alſo wohl beſiegt und ſein Land erobert werden; aber nie würde man es auf lange Zeit zum Gehorſam gegen Geſetze bringen, die ſeinen Stolz beleidigten. Die Geſichtsbildung der Georgier iſt leicht zu unterſcheiden: faſt Alle ſind ſchön, und haben regelmäßige Züge mit einem edlen Weſen. Von Charakter ſind ſie offenherzig, edelmüthig und ſanft; indeß iſt es doch gefährlich, ſich ihren Unwillen zuzuziehen. Ihre Sekte iſt ein Gemiſch von der Griechiſchen und der Armeniſchen **); indeß ſind ſie frei von Aberglauben, und machen es niemand zum Vorwurf, daß er nicht zu ihrer Religionsparthei gehört.

Tiflis, die Hauptſtadt von Georgien, iſt groß, aber ziemlich ſchlecht gebauet. Sie liegt an dem Fluſſe Kur, und wird von einer Citadelle beſtrichen, die aber nicht mehr viel bedeutet. Die mit dicken Thürmen beſetzten Mauern ſind durch die Länge der Zeit verfallen, und könnten keine Belagerung aushalten. Es giebt hier einen ſchönen Platz, der zum Markte dient. Der Pallaſt des Fürſten iſt ſehr weitläuftig; man findet aber an ihm

*) Dies Volk ſpricht eine Mundart von der Lesgiſchen Sprache, und heißt bei den Ruſſen Khumücken, nicht, wie der Verfaſſer ſchreibt: *Komouks*. Man muß es ja nicht mit den Kalmucken oder Kalmücken verwechſeln. Dieſe ſind nehmlich ein Uirattiſches Volk, das von der Gegend der Chineſiſchen großen Mauer herkommt; hingegen die Lesgiſch redenden Khumücken haben wahrſcheinlich ſchon lange im Kaukaſus gewohnt. Die Lesgiſche Sprache, von der die Kumückiſche eine Mundart iſt, ſoll mit der Wotiakiſchen, Tſcheremiſſiſchen und Ungariſchen große Aehnlichkeit haben. F.

**) Die Georgier gehören ganz zu der Griechiſchen Kirche, und ihre Religion iſt alſo nicht ein Gemiſch von der Griechiſchen und Armeniſchen.

weiter nichts Merkwürdiges, als die dazu gehörigen vortreflichen Baumgärten. — Die Katholiſche Miſſion hat hier ein Haus, welches eine Herberge für die Florentiner Kapuziner iſt. Verſchiedne Nonnenklöſter werden von den Eltern gebraucht, ihre Töchter, bis ſie heirathen, in Sicherheit zu bringen. Die Nonnen darin thun ihr Gelübde nicht auf immer, und opfern ſich nicht an Einem Tage für ihr ganzes Leben auf. Sie haben einigen Antheil an dem Prieſterthum, ſo daß ſie taufen und die letzte Oelung geben können. Die Knaben werden in beſonders für ſie beſtimmten Schulen erzogen, und widmen ſich, wenn ſie leſen und ſchreiben gelernt haben, gemeiniglich dem Soldatenſtande, oder dem Ackerbau. Im Ganzen legen ſie ſich wenig auf den Handel, und überlaſſen ihn den Armeniern, deren in Tiflis eine große Menge wohnen. Moslemim giebt es daſelbſt nur ſehr wenige, obgleich der Prinz Heraklius zu der Religion ſeiner Väter zurückgekehrt iſt, und ihnen das Vorrecht, Moskeen zu haben, gegeben hat.

Der Handel der Georgier beſteht in vieler Seide, ferner in Weinen und Brauntwein, welches Alles ſie gegen Ruſſiſches Pelzwerk vertauſchen. Sie ſowohl, als andre Völkerſchaften am Kaukaſus, verhandeln ihre Töchter an Kaufleute, und erſparen ſich, wie ſie ſagen, auf dieſe Art die Koſten der Erziehung und der Hochzeit. Um das weitere Schickſal derſelben bekümmern ſie ſich nicht, da Schönheit ſie gegen Unglück ſichert. Ihre Söhne aber werden nicht verkauft, und alle die Sklaven aus Georgien und Cirkaſſien (Tſcherkaſſien,) welche in Aſien zerſtreuet leben, und in Aegypten von den Beys als Mamelucken zu ihrem Dienſte gekauft werden, ſind nur von Tataren und Lesgiern geraubt.

Der Weinſtock kommt in Georgien beinahe eben ſo gut fort, wie in der Lombardei. Er wächſt an Geländern, die zwiſchen Maulbeerbäumen gezogen ſind, und giebt alle Jahre ſehr reichliche Leſen. Die Georgier trinken gern, und berauſchen ſich ſehr oft. Auch ihre Weiber haben die-

ſen Fehler; ſie leeren raſch hinter einander mehrere Becher Wein oder Branntwein aus, und endigen dann ihre Feſte gewöhnlich mit einigen Opfern für den Gott des Vergnügens. Für gute Keller ſorgen die Georgier ſehr, und ſie haben zu ihren Weinlagern in Felſen gehauene und cementirte Grotten. Die Georgierinnen ſind im Ganzen ſchön, und zeichnen ſich faſt alle durch große ſchwarze Augen und durch roſenfarbene Wangen aus. Nie iſt ihnen zu viel Grauſamkeit vorgeworfen worden, und vielleicht hat ihre wenige Strenge gegen Fremde ihnen zum Theil den Vorzug vor den übrigen Aſiatiſchen Frauenzimmern verſchafft, da die Sitten in andern Ländern faſt unüberwindliche Hinderniſſe dagegen ſind, daß man nicht mit dem immer unſichtbaren ſchönen Geſchlechte zuſammen kommen kann. Doch, wie dem auch ſeyn mag — genug, alle Moslemim haben einerlei Vorurtheil, und geben immer den Georgierinnen den Vorzug. Die jungen Mädchen ſind eben nicht ſchüchtern, und bewilligen denen, die ſie lieben, mit Vergnügen Gunſtbezeigungen, welche beweiſen, daß ſie guten Willen und — nichts mehr zu geben haben.

Mingrelien iſt das Kolchis der Alten. Mit dem geheimnißvollen goldnen Vließe, deſſentwegen es ehemals berühmt war, mag es ſich verhalten, wie es will — ſo viel iſt gewiß, daß es darin noch heutiges Tages ſehr ſchöne Blondinen giebt. Dieſes Land enthält zwei Provinzen, nehmlich Imereti (Imerette) und Guriel. Mit dem Tode Soliman Khan's, der ſich den Waffen und den Unterhandlungen der Kaiſerin von Rußland immer widerſetzte, hat die Antipathie aufgehört, welche er bei ſeinen Völkerſchaften gegen Katharina II. erregt hatte, und ſie haben ſich nun dem Schutze derſelben unterworfen. Ihr weitläuftiges Land liegt am ſchwarzen Meere, und hat Kupfer-, desgleichen Eiſen-Bergwerke, nebſt unermeßlichen Waldungen, worin man das beſte Bauholz findet; aber ſie ſind Jäger, leben lieber von dem häufigen Wildpret, und vernachläſſigen darüber alle andre Vortheile und Nah-

rungsquellen, die ſie an ihrem fruchtbaren und angenehmen Lande haben könnten. Die Mingrelier ſind wohl gebauet, und ihre Frauenzimmer kommen den Georgierinnen nahe; aber — die Völkerſchaft ſcheint Stumpfheit zum Erbtheil bekommen zu haben. Bei ihrer Trunkliebe und ihren Ausſchweifungen bedauret es jeder, der durch ihr Land reiſt, daß er an ihnen nicht den edlen und freimüthigen Charakter der Georgier findet.

Die Osmaniſche Pforte hat ſeit einiger Zeit ihren Einfluß in Mingrelien verloren, und den Tribut, den ſie ehemals bekam, durch den Paſcha von Kars vergeblich einfordern laſſen. So iſt ſehr oft den Türken bei ihren Anſprüchen ihre eigene Nachläſſigkeit im Wege! — Die Mingrelier haben mancherlei ganz eigenthümlichen Aberglauben, und ſind überhaupt ſehr unwiſſend. Sie nennen ſich zwar Chriſten, bekümmern ſich aber übrigens gar nicht um ihre Religions-Artikel.

Cirkaſſien (Tſcherkaſſien) liegt zwiſchen der Krimm, der Kuban und den Wüſten von Aſtrachan. Die Völkerſchaften darin ſtehen unter Rußland, und leben Hordenweiſe, wie die Tataren, oder bewohnen Dörfer in den Thälern des Kaukaſus. Ihr vornehmſter Reichthum beſteht in Heerden von Schaafen, deren ſie eine große Menge halten, und deren Wolle ihren meiſten Handel ausmacht. Ihre Pferde ſind vortreflich, und kommen ihnen ſehr bei ihren langwierigen Streifereien zu Statten, auf denen ſie ſich zuweilen bis nach Polen und Ungarn gewagt haben. Die Cirkaſſier ſind gut gewachſen, und ihre Frauenzimmer groß, ſchön und wohl gebauet. Die geſunde Luft, die ſie in den Gebirgen einathmen, giebt den Letztern ein friſches Anſehen, das ſie auch im höhern Alter nicht verlieren. Durch die Galanterie, die ſie ſelbſt gegen Leute, welche ſie zum erſtenmal ſehen, äußerſt weit treiben, ſind ſie ſehr liebenswürdig, und ihre Männer denken an nichts weniger, als ihre Ehre hierdurch für beleidigt zu halten, und ſich mit ihren Freunden darüber zu entzweien.

Die Kuban, welche zwiſchen dem Aſofſchen Meere und den Wüſten von Aſtrachan liegt, wird von Nogajiſchen Tataren bewohnt, welche ehemals unter dem Khan der Krimm ſtanden. Sie leben in Horden, und ziehen beſtändig umher, um Weiden für ihre Heerden zu ſuchen. Mit den großen bedeckten Wagen, auf denen ſie ihre Familien von einem Orte zum andren ſchaffen, umgeben ſie auch, wie mit einer Wagenburg, ihre Zelte. Sie können ſehr ſtark laufen, und leben vom Rauben und Stehlen. Ihre Pferde ſind ſehr leicht, und halten viele Strapazen aus. Die Geſichtsbildung der Nogajer iſt häßlich; auch ihre Weiber ſind ſelten reizend, und erregen daher bei ihren Männern keine große Eiferſucht. Sie haben einige Städte, die indeß eher Lägern ähnlich ſehen. Taman an der Aſofſchen Meerenge iſt die beträchtlichſte im ganzen Lande. Sie hat viele Armenier zu Einwohnern, und treibt einen ſehr ausgebreiteten Handel mit den Ruſſen und Türken, wenn dieſe nicht in einen Krieg verwickelt ſind. Die Völkerſchaft bekennt ſich zu dem Muhamedanismus (Islam), und hält ſich zu Omars Sekte, oder will wenigſtens ſo angeſehen ſeyn.

Dageſtan, d. i. Gebirgsland, hat ſeinen Namen von ſeiner natürlichen Lage, und erſtreckt ſich längs dem Kaſpiſchen Meere hin, in dem ganzen Theile des Kaukaſus, der an Georgien gränzet. Es wird von Lesgiern und Kumücken bewohnt, die, gleich den Tataren, in Horden leben, ſich Oberhäupter wählen, und keinen andren Herrn anerkennen, als den aus ihrer Mitte, der die meiſten Reiter zuſammenbringen kann. Ali Merdan Khan ließ ſich indeß, als er ſich der Stadt Tirki*), der größten im ganzen Lande, bemächtigt hatte, zum Fürſten der Lesgier erklären. Die große Menge von Sklaven, die ſie auf ihren Streifereien machen, giebt ihnen Gelegenheit zu einem ausgebreiteten Handel. Sie ziehen mit ihren Heerden un-

*) Dieſe Stadt heißt Tarku, und bei den Ruſſen Terki, aber nicht Tirki. F.

aufhörlich von einem Gebirge zum andern, und nehmen ihre Zelte von Filz mit, aus denen ſie dann allenthalben, wo ſie anhalten, Dörfer formiren. Ihr angenehmſtes Getränk iſt der Boſa, der aus Hirſe bereitet wird, und gähren muß. Er erſetzt ihnen die Stelle des Weins, den ſie in ihrem Lande nicht haben. Ihre Pferde ſind zwar klein und mager, können aber lange und viele Strapazen aushalten. Doch wenn ſie vor Mattigkeit umfallen, ſo werden ſie zerlegt, und dienen zu herrlichen Gaſtmählern; denn die Lesgier halten, wie die Tataren, das Pferdefleiſch für ein ſehr wohlſchmeckendes Gericht. Sie laſſen die Stutenmilch gerinnen und ſauer werden, füllen ſie in einen Schlauch, verdünnen ſie dann mit ein wenig Waſſer, und bereiten ſich ſo ein Getränk, woran ſie viel Geſchmack finden. Die Türken nennen dergleichen ſaure Milch, die aber bei ihnen immer von Kühen, Ziegen oder Schafen iſt, Jogurt. Dieſe iſt ſehr erfriſchend, und ich habe ſie bei großer Hitze immer ſehr gut gefunden.

Die Provinz Schirwan, die gegen Norden an den Kaukaſus ſtößt, wird von Baba Fatali Khan regiert. Hier iſt der berühmte enge Paß von Derbend, der auf jeder Seite eine Citadelle hat. Dieſe Citadellen machen den Zugang ſo ſchwer, daß die bloße Beſatzung eine ganze zahlreiche Armee zurückſchlagen könnte. Derbend wird von den Perſern als die beſte Schutzwehr ihres Landes angeſehen. Dieſe Stadt, durch welche der Scharmuka hin fließt, iſt ziemlich volkreich. Die Hauptſtadt von Schirwan iſt Schamaki, worin es viele Armenier und Georgier giebt. Das größte Verkehr beſteht in Seide, Pelzwerk und groben Tüchern, aus welchen die Perſer Mäntel machen. Die Ruſſen treiben hier ſtarken Handel, und die Provinz dient überhaupt für ſie zu einer Niederlage am Kaſpiſchen Meere. Das Land iſt ſehr fruchtbar und ziemlich bevölkert, ob es gleich oft von den kleinen Kriegen der Lesgier beunruhigt wird.

Sechzehntes Kapitel.

Ueber das Kaſpiſche Meer. Politiſche Lage von Perſien ſeit Nadir Schach's Tode. Verſchiedene Revolutionen, welche dieſes Königreich erlitten hat. Nachrichten von dem letzten Kriege, der während meiner Anweſenheit in Iſpahan geführt ward.

Das Kaſpiſche Meer, das ungefähr dreihundert Franzöſiſche Meilen lang und hundert und funfzig breit iſt, macht die nördliche Gränze von Perſien, und nimmt mehrere große Flüſſe auf. Die Gelehrten haben von jeher Unterſuchungen angeſtellt, ob dieſer ungeheure Waſſerbehälter mitten in Aſien nicht mit dem ſchwarzen Meer oder dem Perſiſchen Meerbuſen in Verbindung ſtehe; und noch ganz neuerlich hat der Abbé von Beauchamp, General-Vikarius des Biſthums Babylon, und Korreſpondent der Akademie der Wiſſenſchaften, eine Reiſe durch Perſien gemacht, um zu den andern Entdeckungen, die er während ſeines Aufenthaltes in Bagdad der Akademie zugeſchickt, auch Bemerkungen über das Kaſpiſche Meer hinzuzufügen *). — Man ſieht in mehrern Provinzen von Perſien Flüſſe, die nach einem Laufe von zwanzig oder dreiſſig Meilen ſich mit einem ſchrecklichen Getöſe in die Erde verlieren. Dies erregt denn die Vermuthung, daß die Abgründe, in welche ſie fallen, ſich bis an das Meer hin erſtrecken.

Das Kaſpiſche Meer iſt für die Schiffahrt äußerſt gefährlich. Da es auf demſelben häufig Orkane, bewegliche Sandbänke, Felſen dicht an der Oberfläche des Waſſers, und ſehr wenig ſichre Rheden giebt; ſo gehen alle Jahre

*) Der Verfaſſer ſetzt hier noch etwas über den Wirbel im Kaſpiſchen Meere und über den Zuſammenhang deſſelben mit dem Perſiſchen Meere hinzu, und iſt von dem Daſeyn beider überzeugt. Die Stelle verdient aber keine Ueberſetzung. Die Ruſſen haben dies Meer nun ſo lange Zeit befahren, und nie einen Wirbel darin gefunden. Eben ſo wie dieſer, iſt auch der vermeinte Zuſammenhang mit dem Perſiſchen Meere nur erträumt. H.

viele Schiffe und Seeleute zu Grunde, die dem hohen Meere Trotz bieten und ſich von den Küſten entfernen.

Die großen Flüſſe, die ſich in das Kaſpiſche Meer ergießen, ſind ſehr fiſchreich. Der Fang der Stöhre, die wegen ihres Rogens ſehr geſucht werden, giebt den angränzenden Völkern Gelegenheit zu einem ſtarken Handel mit Kaviar, der ſonſt auch Botarga genannt wird *). Die Armenier und Griechen verbrauchen an ihren Faſttagen viel davon; ich für mein Theil aber kenne keine unangenehmere Speiſe, und man muß im Orient geboren ſeyn, um gut chriſtlich die Hälfte des Jahres davon leben zu können.

Ich will mich nicht darauf einlaſſen, Perſien in dem Zuſtande zu ſchildern, in welchem es unter den friedlichen Regierungen war, wo ſanfte und wollüſtige Sitten die Nation von allen andern Aſiaten auszeichneten, und wo die Pracht der Könige, ſo wie der Luxus der Großen, den Begriff noch erhöhete, den man von der Macht dieſes Reiches hatte. Tavernier, Chardin und Andre, welche das Land in glücklicheren Zeiten durchreiſten, haben daſelbſt ein angenehmeres Schauſpiel geſehen, als ich.

Perſien, welches Alexander ehemals beſiegte, iſt in der Folge auch von Dſchingis-Khan, welcher China eroberte **), und von Tamerlan unterjocht worden, der

*) Ich habe in den *Philoſoph. Tranſact. Vol. LVII.* die verſchiedenen Arten und Spielarten des Stöhrs beſchrieben, und in dem dritten Bande der Beiträge zur Völker- und Länderkunde ſind noch beſſer aus einander geſetzte Nachrichten davon enthalten, wobei man indeß auch noch des Ritter Pallas Bemerkungen in ſeinen Reiſen, B. I. S. 131. 132. und 460 nachſehen kann. Der eingeſalzene Rogen des Stöhrs, Serruga oder Schirk, und des Beluga oder Hauſen, heißt Ruſſiſch: Kawiar, und Italiäniſch: Botarga, nicht wie der Verfaſſer ſchreibt: *poutargue*. Indeß wird auch der Rogen des *Mugil Cephalus LIN.* oder des Großkopfs, zu Botarga gebraucht; und die Rogenfiſche dieſer Art, welche von den Italiänern Botar genannt werden, geben der Botarga ihren Namen. F.

**) Dſchingis Khan hat weder Perſien noch China erobert, ſondern von dem letzteren Reiche nur die nördlichen Provinzen. Erſt ſein Enkel Kublai Khan ward Herr von dem ſüdlichen

es zu einer Provinz ſeines Reiches machte. Indeß dauerten dieſe Eroberungen nicht lange, und ſeitdem regierten die Sofis ganz ruhig, bis die Afganen von den Gebirgen Kandahar herunterkamen, ſich in Perſien ausbreiteten, und ſelbſt in Iſpahan den Thron des Königs Thamas *) bedroheten. Dieſer war verſchiednemale von ſeinen kühnen Feinden geſchlagen worden, als ein Hirt aus Koraſan, der einige Räuber zuſammengebracht hatte, ihm ſeine Dienſte anbot. Man nahm ſein Anerbieten an; er ward Heerführer der Königlichen Armee, und ſchlug die Afganen gänzlich, ſo daß ſie in ihre Gebirge zurückkehren mußten. Nun aber ermordete dieſer General Thamas Kuli Khan, ſeinen Herrn, den letzten König aus dem Stamme der Sofis, und bald nachher auch deſſen einzigen Sohn. Hierauf nahm der Thronenräuber den Titel Nadir Schachan, und machte ſich durch ſeine Siege, und durch die Eroberung von Indien berühmt. Die Armee des Kaiſers Mahmud, die zwölfmal hundert tauſend Mann ſtark, aber grade durch dieſe Menge und durch weibiſche Sitten ſchwach war, konnte vierzigtauſend im Kriege abgehärteten Perſern nicht widerſtehen. Als Nadir Schach ſich mit Beute von ihr bereichert hatte, wollte er Perſien und Indien dadurch vereinigen, oder vielmehr, den Beſitz des Letztern ſeinen Nachkommen dadurch zuſichern, daß er ſeinen älteſten Sohn mit der einzigen Tochter des vom Throne geſtoßenen Kaiſers verheirathete. Dieſer behielt nur einen Schatten von Macht an den Ufern des Ganges und in den Städten Agra und Delhi, welche er aller ihrer Reichthümer beraubt hatte. Es iſt bekannt, daß man Mahmud's bloßen Thron, der von gediegenem Golde und mit Edelſteinen beſetzt war, auf ſechzig Millionen ſchätzte.

China, ſo wie erſt ſein Enkel Hulaau Khan, den der Kaiſer Mangukhan nach Iran ſchickte, Perſien eroberte. F.

*) So heißt der Perſiſche König, und nicht Thomas, wie der Verfaſſer ihn nennt. F.

Nadir Schach kam nach Perſien zurück, und nöthigte, ſo wie einſt Alexander, ſeine Truppen, den Lohn ihrer Beſchwerlichkeiten und ihrer Siege in den Indus zu werfen. Dieſe Strenge machte die ganze Armee von ihm abwendig; ſeine Soldaten wurden durch den Verluſt ihrer Beute muthlos, und waren es nun überdrüſſig, zu ſiegen, ohne ſich zu bereichern. Die Officiere, welche die Nacht über um ſeine Zelte her die Wache hatten, verſchworen ſich gegen ſein Leben, und ſchlugen ihm, als er in den Armen einer Georgierin ruhete, den Kopf ab. Dies war für die Armee das Signal, ſich zu trennen und die gröſten Unordnungen zu begehen. Die Oberhäupter wollten nun alle Nadir Schach's Nachfolger werden, und bekriegten einander gegenſeitig, um ſich in ſeine Verlaſſenſchaft zu theilen. So entſtand die Anarchie, welche in Perſien die monarchiſche Herrſchaft vernichtete. Sie verwüſtet nun ſeit beinahe funfzig Jahren dies Land, das in eben ſo viele Gouvernements getheilt iſt, als es Städte hat, und deſſen Einwohner weiter keine Ausſicht mehr haben, als nach und nach von allen Parthei-Oberhäuptern belagert zu werden, da dieſe, um die monarchiſche Herrſchaft zu erlangen, einander ohne Unterlaß bekriegen.

Perſien hatte endlich funfzehn Jahr Frieden, da jeder Khan der ſich einer Provinz bemächtigt, ſie ruhig regierte, und da Kerim Khan, ein Kurde, ſich zum Herrn von Schiras gemacht, es gut befeſtigt, und ſich in Iſpahan, Kirman und andren Provinzen von den dortigen Khans, die ſeine Macht fürchteten, als Regent des Reiches hatte anerkennen laſſen. Nun ſchickten einige Indiſche Fürſten Geſandten an ihn ab, und der Großſultan ſuchte ſich mit ihm zu alliiren, um Bagdad und Basra vor ſeinen Waffen zu ſichern. Die Perſer fingen itzt an ſich wieder zu erholen, als Kerim Khan's Tod neue Unruhen veranlaßte. Sein Bruder, Sadi Khan, ließ ſeinen Neffen, der zum Nachfolger des verſtorbenen Regenten ſeines Vaters, beſtimmt war, in Verhaft nehmen. Ein Kurde, deſſen Mut-

ter ſich zum zweitenmal mit Sadi Khan verheirathet hatte, wollte dieſe Umſtände benutzen, um zur Souverainetät zu gelangen; er warb daher, unter dem Vorwande dem wirklichen Thronerben ſeine Freiheit wieder zu verſchaffen, eine Armee gegen ſeinen Stiefvater, bemächtigte ſich, nach einer Belagerung von neun Monaten, der Stadt Schiras, und ſchlug ſeine beiden Gegner an Einem Tage. Nun bezwang er in kurzer Zeit mehrere Provinzen; andre unterwarfen ſich ihm freiwillig, und Ali Murat Khan, den man zehn Monate vorher als ein unbedeutendes Weſen anſah, hielt itzt einen triumphirenden Einzug in Iſpahan, und ſetzte ſich an die Stelle der Könige. Seine Regierung war indeß ſtürmiſch, und ich ſelbſt ſah während meines Aufenthalts in Perſien alle die Unglücksfälle, welche auch nach ſeinem Tode das Reich noch betrafen, da es von neuem allen Gräueln eines bürgerlichen Krieges Preis gegeben war.

Mehmet Khan, deſſen Familie lange Zeit über Maſanderan herrſchte, war als Knabe, auf Befehl des Königs Ismael Sofi, kaſtrirt worden, weil der letztere ſich dafür rächen wollte, daß deſſen Vater, Haſſan Khan, einen blutigen Krieg gegen ihn geführt hatte. Dieſer ſiebzigjährige verſtümmelte Greis verließ ſich auf den Muth und die Tapferkeit ſeiner vier Brüder, welche ſeine Truppen kommandirten, und weigerte ſich, dem Ali Murat Khan für ſeine Provinz zu huldigen. Als der Letztere nun überdies erfuhr, daß jener ein Bündniß mit den Ruſſen geſchloſſen und ihnen bei Aſtarabad einen Hafen eingeräumt hatte, ſo war er entſchloſſen, ſich Maſanderan zu unterwerfen. Er ſchickte ſogleich ſeinen älteſten Sohn Schekwes Khan mit einer Armee von dreißig tauſend Mann gegen den neuen Narſes ab, der in den Gefechten mit ihm auch mehreremale Verluſt hatte. Die Nachricht von Schekwes Khan's Siegen erregte in Iſpahan große Freude. Man ſtellte drei Tage lang prächtige Luſtbarkeiten an: alle Bazars waren mit Goldſtoffen oder ſeidenen Zeugen behangen und des Nachts erleuchtet. Nie habe ich einen

ſchöneren Anblick gehabt, und alles was ich bei dieſen Luſtbarkeiten ſah, hatte gar keine Aehnlichkeit mit denen in Europa. Allenthalben waren Gaukler und Muſiker zu ſehen; allen Vorübergehenden bot man unentgeldlich Erfriſchungen an, und ſie wurden mit Roſenwaſſer beſprengt. Auf allen Seiten erſcholl Ali Murat Khan's Name. Dieſer war überzeugt, daß ſeine Gegenwart noch weit mehr ausrichten würde; daher brach er am 24ſten Julius 1784 mit ſechzigtauſend Mann von Iſpahan auf, und ſetzte ſich zu Teyran, einer Stadt auf der Gränze von Aderbidſchan und Maſanderan, feſt.

Mehemet Khan hatte ſich indeſſen in ſeine Hauptſtadt zurückgezogen, um ſich daſelbſt von ſeinem öfteren Verluſte zu erholen, und dem Ali Murat Khan neue Truppen entgegen ſtellen zu können; aber bald kam er wieder zum Vorſchein, und ſchlug die Armee des Schekwes Khan gänzlich, der ſich itzt ſehr glücklich ſchätzen konnte, daß er noch Zeit genug behielt, nach Teyran zu entfliehen.

Zu eben der Zeit glaubte Dſchaffer-Khan*) eine günſtige Gelegenheit zu einer Empörung gefunden zu haben, und ging auf Iſpahan zu, um ſich deſſelben zu bemächtigen. Als Ali Murat Khan von der Verrätherei dieſes ſeines Bruders Nachricht erhielt, übergab er das Kommando über einen Theil ſeiner Armee einem neuen General, der damit dem Mehmet Khan entgegen gehen ſollte; er ſelbſt aber eilte mit ſeinen leichten Truppen der Hauptſtadt zu Hülfe, um dem Dſchaffer Khan zuvor zu kommen, da dieſer noch nicht Zeit gehabt hatte, ſich dieſelbe zu unterwerfen. Aber nur einige Stunden weit von Iſpahan endigte Ali Murat Khan am 11ten Febr. 1785 ſein Leben, und Perſien ſtand nun in Gefahr, von ſeinem Bruder, der auf die Erbfolge Anſpruch machte, und von Mehmet Khan verheert zu werden, da ſich mit Gewißheit vermuthen ließ,

daß

*) Der Verfaſſer ſchreibt eben den Namen, der bei Franklin *Jaaffar Khan*, und bei Howel *Jaſſier Cawn* heißt: *Jaſſerkan.*

daß der Letztere ſie durch die Gewalt der Waffen zu bekommen ſuchen würde.

Der rauhen Jahreszeit wegen, hatte Ali Murat Khan mir Erlaubniß gegeben, noch ſechs Wochen in Teiran zu bleiben; denn natürlicher Weiſe war es für mich weniger beſchwerlich, von Stadt zu Stadt zu reiſen, als auf dem Schnee zu kampiren. Dieſe Sorge für meine Gemächlichkeit machte denn auch, daß ich nicht mit in die abſcheulichen Unordnungen verwickelt ward, welche auf den Tod dieſes Fürſten folgten. Die Soldaten kannten nun weder Gehorſam, noch Mannszucht, und plünderten den unermeßlichen Schatz; die Zelter der Frauenzimmer wurden von den Mördern niedergeriſſen, und ſie ſelbſt, als unglückliche Opfer ihrer Schwäche, ganz der Wuth der ungezähmten Soldaten Preis gegeben. Die einzige Tochter des verſtorbenen Regenten Kerim Khan verſchonte man aus Achtung gegen das Andenken ihres Vaters; und funfzig Georgier ſchloſſen einen Kreis um die Tochter des Fürſten von Gilan, die ſich unter ihren Schutz begeben hatte. Uebrigens aber war im ganzen Lager nichts als Plündern und Morden, da die Truppen der verſchiedenen Provinzen voll Nationalhaß gegen einander waren. Endlich rückte die Armee bis vor die Thore von Iſpahan. Der Kommandant Bagal Khan ließ dieſe aber verſchlieſſen, weil er ſich die eitle Hoffnung machte, Oberherr der Stadt werden zu können. Durch ſeinen Widerſtand nahm der Tumult zu; die Truppen zerſtreueten ſich, und verheerten die benachbarten Dörfer und Landſitze. Endlich kamen einige Befehlshaber zu den Fahnen des Dſchaffer Khan's zurück. Nun drang dieſer in Iſpahan ein, brachte Bagal Khan in ſichre Verwahrung, rief ſeine zerſtreueten Soldaten zuſammen, und that Alles, was er nur konnte, um die Aufrührer zu beſänftigen und die Ruhe in der Hauptſtadt wieder herzuſtellen.

Ali Murat Khan's älteſter Sohn, bei dem ich in Teiran geblieben war, gerieth über die Nachricht von dem

Tode ſeines Vaters in das größte Schrecken, und eilte ſogleich mit einigen Bedienten nach Iſpahan, wo aber ſein Oheim ihn in Verhaft nehmen ließ. Ich erfuhr jene Nachricht auf eine ſonderbare Art. Mein Sekretair war gegen Mitternacht aufgewacht, und zeigte mir an, daß meine Pferde auf dem Hofe herum liefen. Ich glaubte, ſie hätten ſich losgeriſſen, und machte das Fenſter auf. Nun ſah ich, daß auf allen vieren Reiter ſaßen, die mit verhängtem Zügel davon jagten. Sie waren über eine Terraſſe heruntergekommen, und hatten Zeit gehabt, die Pferde zu ſatteln, die Thüre zu öffnen, und nun ſchleunig zu entfliehen. Einen Augenblick nachher kamen mehrere Perſonen, um mir zu ſagen: „Schekwes Khan habe erfahren, daß meine Pferde mir geſtohlen wären; die Diebe wären aber ſchon in Verhaft, und ich könne die Pferde in dem Pallaſte von ihm wieder bekommen.“ Ich eilte in Begleitung meines Sekretairs ſogleich dahin, und zwar mit dem bloßen Säbel in der Hand, weil ich wegen des Geſchreies, das ich in verſchiednen Quartieren der Stadt hörte, ſchon einigen Verdacht hatte. Als wir auf dem Platze waren, verlieſſen uns unſre dienſtfertigen Führer, und liefen, ſo ſchnell ſie nur konnten, davon. Itzt erfuhr ich, daß Ali Murat Khan todt und Schekwes Khan abgereiſt wäre, und daß ſeine Truppen die Stadt plünderten. Als ich wieder nach Hauſe kam, fand ich, daß ich arg hinters Licht geführt war; jene Leute hatten mich nehmlich mit Liſt aus dem Hauſe gelockt, um ſich, indeß ich abweſend wäre, meiner Sachen deſto beſſer bemächtigen zu können. Ich hatte nun weiter nichts, als was ich an mir trug; indeß ward der Khan von Teiran durch meine Lage gerührt, und fuhr fort, für meinen Unterhalt zu ſorgen, wie Ali Murat Khan es ihm vor ſeiner Abreiſe befohlen hatte. Einige Tage nachher gab er mir denn einige Bedeckung zu meiner Reiſe nach Iſpahan, wo ich den 20ſten April ankam. Dſchaffer Kahn regierte daſelbſt ſeit einem Monat, und brachte ſehr beträchtliche Mannſchaft zuſammen, um dem Ungewitter

Widerſtand leiſten zu können, das ſich in Maſanderan gegen ihn zuſammenzog.

Ruſſiſche Officiere, welche den Mehemet Khan begleiteten, erregten natürlicher Weiſe die Vermuthung, daß die Kaiſerin ſtarke Gründe hätte, ſich in die Perſiſchen Angelegenheiten zu miſchen, damit die Perſer, indeß ſie durch ihre innerlichen Kriege beſchäftigt würden, weniger auf das Acht haben könnten, was auf der Seite von Georgien vorginge. Auch daß von Aſtrachan mehrere Straßen bis nach Tiflis und andern Orten des Kaukaſus angelegt wurden, ferner, daß ſechstauſend Ruſſen ankamen und in der Provinz Schirwan kantonnirten, ließ ganz ſicher auf beſondre Abſichten ſchlieſſen.

Der alte Verſchnittene hatte endlich in Maſanderan eine zahlreiche Armee zuſammengebracht, und auf ſeinem Marſche nach Iſpahan Alles niedergehauen, was ſich ihm widerſetzte. Nun gerieth Dſchaffer Khan über die allgemeine Niederlage ſeiner Anhänger in Schrecken, verließ, in Begleitung einiger leichten Truppen, die Hauptſtadt, nahm die Schätze ſeines Bruders mit ſich, und begab ſich nach Schiras, dem einzigen Orte, der eine lange Belagerung aushalten konnte. Da Mehemet Khan keinen Widerſtand mehr antraf, ſo rückte er am 2ten Mai in Iſpahan ein. Auch ſeine ganze Armee nahm ihre Quartiere in der Stadt, und plünderte ſie auf die unbarmherzigſte Weiſe. Noch nie hatte Iſpahan ſo viele Abſcheulichkeiten erfahren, ſelbſt damals nicht, als es von den Afganen geplündert ward. Die Truppen, unter denen es viele Tataren gab, überlieſſen ſich itzt allen Ausſchweifungen einer barbariſchen Wuth, und begingen jede nur erſinnliche Grauſamkeit. Auch Julfa (die Vorſtadt von Iſpahan) ward nicht verſchont, und die darin wohnenden Armenier waren ebenfalls ſo unglücklich, das ſchreckliche Joch ihres neuen Herrn zu fühlen. Dieſe letzte Erſchütterung der Anarchie, von der ich Augenzeuge war, verwandelte das

berühmte Iſpahan faſt in einen Haufen von Ruinen; indeß ſchien es doch auch mitten unter den Trümmern noch zu leben.

Siebzehntes Kapitel.

Gegenwärtige Lage von Perſien. Regierung der einzelnen Provinzen. Beſchreibung ihrer vornehmſten Städte. Handel der Einwohner. Religion der Gebern. Betrachtungen über die Religionen aller Völker überhaupt.

Perſien ward ehemals in verſchiedne große Provinzen abgetheilt. Sie waren zum Theil von den Königen erobert und ihnen wirklich unterworfen, zum Theil aber nur zinsbar, wobei ſie indeß zur Ründung des ganzen Reiches dienten. Ich will die jetzige Verfaſſung dieſes Reiches ſchildern, nach welcher es eben ſo viele Oberherren, als Provinzen hat, mich aber dabei nur auf die Länder einſchränken, die ehemals unter dem Königlichen Stamm der Sofis ſtanden, und nur von denen Städten reden, deren Einwohner die Wiederherſtellung der Monarchie wünſchen, und noch auf den Namen „Perſer" ſtolz ſind. Von Eriwan, Georgien, Dageſtan und Schirwan, welche alle von beſondern Fürſten beherrſcht werden, habe ich ſchon oben geſprochen.

Aderbidſchan iſt ein Theil des alten Mediens, und Tauris, die Hauptſtadt deſſelben, wird für das alte Ekbatana gehalten *). Es iſt eins der beſten Länder von ganz Perſien, und auch reich, da es ein glückliches Klima hat, und da der Boden durch den Fleiß ſeiner Bewohner ergiebig wird. Jetzt ſteht es unter der Herrſchaft des Achmet Khan's von Koi, der in Tauris einen Statthalter an-

*) Das Ekbatana der Alten iſt keinesweges Tauris, ſondern Hamadan, welches in der Bibel (Eſra VI, 2.) auch Achmetha heißt. Es liegt in einem fruchtbaren Thale, welches der Berg Orontes (jetzt Ervend oder Elvend) umſchließt. Hingegen das jetzige Tauris, oder Tebriz, iſt das alte Gaza, oder Ganzaka. F.

ſetzt. Dieſe Stadt, die ſchon ſo oft durch Erdbeben verwüſtet worden iſt, hat auch neuerlich wieder ein ſchreckliches erfahren, das ſie beinahe in einen Haufen von Ruinen verwandelt hätte. Sie treibt einen ſehr ſtarken Handel mit Seide. Ihre Manufakturen ſind ſehr berühmt; und beſchäftigen eine große Menge von Arbeitern. Auch iſt ſie ſehr volkreich, da unaufhörlich viele Türken, Georgier und Kurden daſelbſt ankommen. Die Märkte ſind wohl unterhalten und die Läden reichlich mit allen Arten von Waaren verſehen. Man verfertigt hier eine große Menge von Schagrin, deſſen die Perſer ſich zu ihren Schuhen bedienen. Sonſt iſt Tauris noch durch ſeine ſchöne, mit glaſirten Ziegeln bedeckte Moſkeen berühmt, an denen auch der in der Gegend häufige Alabaſter nicht geſpart iſt und die ſchönſte Zierde ausmacht.

Der Boden wird hier ſehr gut gebauet, und man erndtet die beſten Früchte in ganz Perſien. Die Pfirſiche, ſo wie alles Kernobſt, ſind außerordentlich ſchön. Aderbidſchan war ehemals von vielen Kanälen durchſchnitten, von denen indeß einige aus Vernachläſſigung verfallen, andre aber in den bürgerlichen Kriegen zerſtört worden ſind. In Perſien iſt es nehmlich ein Mittel, ſeinem Feinde zu ſchaden, wenn man die Kanäle ableitet, durch welche man das Waſſer der Flüſſe über zwanzig Stunden weit auf große Felder hinbringt, weil dieſe unfruchtbar ſeyn würden, wenn man ſie nicht alle Tage nach Sonnenuntergang wäſſerte. Ein Pferd oder ein Ochſe ſetzt hierzu ein großes Rad in Bewegung, an welchem ſich irdene Töpfe befinden. Dieſe werden angefüllt, und leeren ſich dann in ein Becken, welches mit den waſſerbedürftigen Feldern in gleicher Höhe ſteht. Kurz, der Landbau iſt hier in vortreflichem Zuſtande, und die Felder werden eben ſo gut gewartet, wie unſre Küchengärten.

Ardevil (Ardebil) iſt eine ziemlich große Stadt. Hier kommen täglich fromme Perſer in Menge an, um verſchiedene Perſiſche Könige, welche ihr Andenken ehr-

würdig gemacht haben, zu verehren und ihnen zu opfern. Kaufleute aus allen Gegenden giebt es hier in Menge, und es wird ein ſtarker Seidenhandel getrieben. Die Stadt hat übrigens einen beſondren Gouverneur, der unter dem von Aderbidſchan ſteht.

Ghilan, am Kaſpiſchen Meere, würde ein ſehr angenehmes Land ſeyn, wenn das ungeſunde Waſſer, das in den meiſten Thälern ſtehen bleibt, nicht unaufhörlich die Quelle der epidemiſchen Krankheiten wäre, welche für die Einwohner ſo ſchrecklich ſind. Indeß benutzen dieſe die nachtheilige Beſchaffenheit des Bodens zum Reisbau, der hier in großer Menge wächſt, und beinahe ihre ganze Nahrung ausmacht. Der Beherrſcher von Ghilan iſt Adiat Khan, der zu Räſcht, einer ziemlich volkreichen Stadt, reſidirt. Die Gegenden um dieſe ſind ganz mit Maulbeerbäumen beſetzt, und man gewinnt darin die ſchönſte Seide in ganz Perſien. Es giebt hier mehrere Armeniſche Familien, unglückliche Ueberreſte von denen, die Schach Abbas ihrem Vaterlande entriß, um ſie in dieſe Provinz zu verſetzen, wo die meiſten bald Opfer des ungeſunden Klima wurden.

Die Ruſſen ſuchen ſeit langer Zeit mit Adiat Khan gute Freunde zu ſeyn. Der Hafen Angeli (auch Inſeli und Sinſeli) am Kaſpiſchen Meere, acht Stunden von Räſcht, dient ihnen zum Stapelort für die Indiſchen und Perſiſchen Waaren. Sie haben hier einen Konſul und mehrere Handelshäuſer. Ihre Schiffe kommen von Aſtrachan auf der Wolga hier an, und tauſchen Rhabarber *), Manna, Senesblätter und Seide gegen ihre groben Tücher oder gegen Pelzwerk ein, das in den nördlichen Provinzen von Perſien getragen wird, in den andren aber wegen der übermäßigen Hitze unbrauchbar iſt.

Maſanderan liegt an dem ſüdlichen Ufer des Kaſpiſchen Meeres. Die Vorfahren des Verſchnittenen Mehe-

*) Die Ruſſen holen ihre Rhabarber aus Kiachta, der Chineſiſchen Gränzſtadt, und können alſo keinen aus Perſien nehmen. F.

met Khan, der vor kurzem Perſien zerrüttet hat, haben ſeit mehr als einem Jahrhundert über dieſe Provinz, das alte Hirkanien, regiert. Aſterabad, die Hauptſtadt, iſt durch ihre Feſtungswerke ſehr wichtig. Die Provinz iſt übrigens voller Moräſte, welche bei der Sonnenhitze Krankheiten verurſachen. Ihre fruchtbaren Ebnen ſind von Gebirgen durchſchnitten; aber die Bevölkerung iſt nicht groß. Die Einwohner haben Induſtrie, und treiben ſeit einigen Jahren einen ziemlich ausgebreiteten Handel mit den Ruſſen, denen Mehemet Khan einen Hafen bei Aſterabad abgetreten hat.

Chorasan (a. Koroſan) liegt zwiſchen dem Kaſpiſchen Meere und der Tatarei, und wird von Scharok-Schach*) beherrſcht, der aus der Ehe zwiſchen der Tochter des Kaiſers von Indien und dem Sohne des Nadir Schach abſtammt. Sein grauſamer Vater ließ ihm in ſeiner Kindheit die Augen ausſtechen. Aber mit Hülfe ſeines älteſten, tapfern Sohnes, Nasrola Mirſa, regiert dieſer blinde Greis mit Weisheit über den Antheil an der Verlaſſenſchaft ſeines Großvaters, den er ſich erhalten hat.

Meſched iſt die Hauptſtadt von Chorasan. Schach Abbas wollte verhindern, daß durch die Wallfahrten der Perſer nach Ali's Grabe bei Bagdad, nicht mehr ſo viel Geld aus dem Lande ginge; daher kam er auf den Gedanken, zu Meſched eine prächtige Moskee zu weihen, in welcher der Leichnam des Iman Reſa, den man in ganz Perſien ſehr verehrt, und ein Fuß von Muhamed's ehrwürdigem Kameele mit großem Gepränge beigeſetzt wurden. Aber vergebens legte Schach Abbas ſich und ſeinen Nachfolgern die Pflicht auf, einmal nach Meſched zu wallfahrten; die dortige Moskee ward deshalb um nichts mehr beſucht, und alle Andächtige gingen deſſen ungeachtet nach Bagdad.

*) Bei Franklin: Schach Rokh Schach.

Choraſan iſt ein vortrefliches Land, das ehemals unter dem Namen Baktriana bekannt war, und wohin Darius floh, als Alexander ihn geſchlagen hatte. Es bringt alle Nothwendigkeiten des Lebens in Ueberfluß hervor; auch gewinnt man darin viel Indigo, Galläpfel und ziemlich gute Koſchenille *). Die Einwohner ſind offenherzig und edelmüthig, wovon ich in der Folge ein Beiſpiel aus meiner eignen Erfahrung anführen werde. Die Turkomannen, ein Volk in Turkiſtan, von wo ehemals die Türken auswanderten, haben noch ihre Sitten beibehalten. Sie ziehen als Hirten umher, und bewohnen einen Theil von Choraſan, wo ihre Heerden reichliche Weide finden. In Choraſan werden die ſchönſten Perſiſchen Teppiche gemacht; auch ſehr prächtige, bei denen der Aufzug Gold iſt, und die ungeheuer viel koſten. Die Stahlklingen dieſer Provinz ſind ganz außerordentlich gut gehärtet; eine einzige koſtet bis an tauſend Tomans, d. i. beinahe 30,000 Livres. Sie werden auch von den Perſern ſehr geſucht, und bekommen, je nachdem ſie älter oder neuer ſind, mehr oder weniger Vorzug. Der ſtärkſte Harniſch und das beſte Panzerhemde, ſo wie man es im Kriege trägt, können der Schneide nicht widerſtehen. Herât, die zweite Stadt in Choraſan, ward von den Afganen verheert, als ſie es bei Nadir Schach's Annäherung räumten. Seit dieſer Zeit iſt es von weniger Bedeutung, und hat weiter keine Nahrungsquellen, als die Karawanen aus Kandahar und Indien, die hier ſehr häufig durchziehen.

Segeſtan (Sedſcheſtan; auch Sedheſtan oder Siſhiſtan) eine der großen Provinzen von Perſien, wird von Ali Achmet Khan beherſcht, der in einer Stadt gleiches

*) Koſchenille kommt bis jetzt allein aus Mexiko in Amerika. Die Inſekten, die man in Choraſan zum Färben ſammelt, gehören zu dem *Coccus ilicis LINN.* Sie heiſſen Kärmes, und daher hat die aus ihnen gemachte Farbe den Namen Kärmeſin bekommen. F.

Namens reſidirt *). Dieſe iſt der Hauptort des großen Landes, und wird von einer Menge Afganen und Türkomannen bewohnt, die mit ihren Heerden ein herumziehendes Leben führen, die Karawanen plündern, und die Städte, denen ſie ſich nähern, in Schrecken ſetzen. Die eigentlichen Bewohner von Sedſcheſtan verabſcheuen dieſe unbändigen Fremdlinge, und machen ihnen mit gewaffneter Hand die Weiden ſtreitig, welche ſie nach und nach in den verſchiedenen Gegenden aufſuchen.

Kandahar iſt die Hauptſtadt in dem Lande der Afganen. Es liegt mitten in unzugänglichen Bergen, und gilt ſeit langer Zeit für den feſteſten Ort in ganz Aſien. Timur Schach iſt der Beherrſcher dieſer kriegeriſchen Nation, die Nadir Schach ſich nur mit vieler Mühe unterwerfen konnte, als er ſie aus Iſpahan, wo ſie den Thron der Sofis umgeſtürzt, vertrieben hatte. Die Afganen leben in Horden, wie die Tataren, ſind von Natur zu Räubereien geneigt, und üben dergleichen in allen benachbarten Ländern aus. Man hat ſie wohl beſiegt, aber nie unterjocht, und ſie haben immer wieder das Joch ihrer Eroberer abgeworfen, welche ſie vergeblich in ihre Gebirge einzuſchränken ſuchten. Timur Schach hat ſeine Macht bis jenſeits des Fluſſes Indus ausgebreitet und ſich die ſchöne Provinz Kaſchemir unterworfen. Von daher kommen die Schahls, koſtbare in Europa wenig bekannte Zeuge, die bei allen Aſiatiſchen Nationen mit zum größten Luxus gehören. Die Wolle von Kaſchemir iſt die ſchönſte in der Welt, und feiner als Seide**). Man verfertiget daraus Schahls, die als Gürtel oder als Turban getragen werden.

*) Vielleicht irrt der Verfaſſer ſich hier. Man kennt in der Provinz Sedſcheſtan keine Stadt gleiches Namens. F.

**) In Kaſchemir ſelbſt giebt es dieſe feine Wolle nicht; ſondern die dortigen Einwohner kaufen durch Agenten in Tibet und Butan alle feine Wolle auf, und verarbeiten ſie dann in die feinen Schahls, mit denen man in England und Indien großen Luxus treibt. Es giebt indeß auch in Kerman, oder Kirman, dem Karamanien der Alten, ſehr feine Wolle. F.

Auch kleidet ſich das Frauenzimmer darin, und zieht ſie den reichſten Brokaten vor. Ein vier Ellen langes und Eine breites, mit Blumen durchwebtes Stück, gilt über hundert Louisd'or. Die Schahls ſind noch ſchöner, wenn man ſie einige Zeitlang getragen hat. Sie verlieren dann das Sammetartige, und bekommen dadurch mehr Glanz, folglich ein ſchöneres Anſehen. Wer ſie im Lande ſelbſt Ein oder zwei Jahre getragen hat, verkauft ſie in Perſien oder Indien für eben das, was ſie ihm ſelbſt koſten.

Der Handel zwiſchen den Perſiern und Indiern wird größtentheils über Kandahar getrieben. Die zahlreichen Karawanen, welche von Zeit zu Zeit hier durchkommen, bezahlen Zoll, nach Maaßgabe ihrer Waaren. Timur Schach giebt ihnen Bedeckungen auf ihrer Reiſe, um ſie gegen die Afganen zu ſichern, die ſich wenig an ſeine Befehle kehren, wenn ſie die Karawanen in den engen Päſſen ihrer Gebirge auffangen können.

Sableſtan liegt am Fluſſe Indus, und iſt wenig bekannt. Die Bewohner dieſer Wüſteneien führen beinahe eben die Lebensart, wie die Araber, und haben faſt immer Krieg mit den Afganen. Ihr Oberhaupt, Mirſa Huſſein Khan, der zu Wenen reſidirt, hat die letzteren mehr als Einmal bis an die Thore von Kandahar verfolgt.

Die Landſchaft Mekran (Makran) am Indiſchen Meere iſt beinahe unbewohnbar, theils, weil ihre unermeßlichen Wüſteneien gar kein Waſſer haben, theils, weil die Hitze auſſerordentlich ſtark und das Klima ſehr ungeſund iſt. Die darin wohnenden Völkerſchaften ſind wenig civiliſirt. Die Hauptſtadt, die mit dem Lande ſelbſt einerlei Namen hat, liegt nicht weit vom Meere, hat aber keinen beträchtlichen Handel, weil man ſich vor den Seeräubern fürchtet, welche die Küſte unſicher machen. Mekran wird von Ali Mehemet Khan beherrſcht. Dieſer hält ſich gewöhnlich bei dem Hafen Guadel (Goadel) auf, der häufiger als die übrigen in der Provinz, beſucht wird.

Kerman (Kirman) erſtreckt ſich bis an den Meerbuſen von Ormus, und iſt ein vortrefliches Land. Die Einwohner ſind arbeitſam, und treiben ſtarken Handel mit ihrer Wolle, der ſchönſten in Perſien. Man ahmt hier die Schahls aus Kaſchemir ziemlich gut nach; aber doch ſind ſie nicht ſo wollreich, wie jene. In der Hauptſtadt, welche ebenfalls Kerman heißt, reſidirt Agi Huſſein Khan. Der untere Theil ſeiner Provinz, welcher Mogoſtan genannt wird, erſtreckt ſich bis nach Ormus, an dem Eingange des Perſiſchen Meerbuſens; die Küſten ſind aber wegen des Mangels an Waſſer nicht ſehr bewohnbar, und haben überdies nur unſichre Ankerplätze. Agi Huſſein Khan hat, bei ſeiner friedliebenden Geſinnung, an den Unruhen, welche Perſien neuerlich betroffen haben, nur ſehr entfernten Antheil genommen. In ſeiner ziemlich wohl bevölkerten Hauptſtadt machen die Juden große Geſchäfte; und auch die Dſchiahurs (Gia-urs) welche wir Gebern zu nennen pflegen *), haben hier völlig freie Religionsübung. Die Perſer wiſſen wohl, daß ihre Voreltern eben dieſe Religion hatten, und dulden ſie daher, ob ſie ihnen gleich verächtlich iſt. Mit dem Namen Dſchiahurs belegen die Moslemim übrigens auch die Chriſten, weil ſie dieſe, wegen der Bilderverehrung, als Götzendiener anſehen. — Die Gebern erkennen ein einziges höchſtes Weſen, und verehren das heilige Feuer nur zum Andenken eines Wunders, das zum Beſten ihres Propheten Azer geſchehen iſt; dieſer ward nehmlich, wie ſie ſagen, von den Kohlen, in die der König Neuruhd ihn werfen ließ, nicht verbrannt. Ihre, mit Fabeln und Ungereimtheiten vermiſchten Glaubens-Artikel ſind in einigen Büchern enthalten, die bei ihnen im Anſehen der Heiligkeit ſtehen. Ihre Kinder werden nicht beſchnitten, ſondern einige Tage nach der Geburt in Gegenwart eines

*) Sie ſetzen den alten Feuerdienſt fort, und werden auch Parſis genannt. Dſchiahur heißt eigentlich: ein Ungläubiger.

Religionsdieners abgewaſchen. Sie koͤnnen bis fuͤnf Frauen nehmen, und die Scheidung findet nur im Falle des Ehebruchs Statt. Uebrigens beobachten ſie einige Faſten, und feiern die Feſte ihres Propheten und einiger Santons. Dieſe friedliebenden Gebern bauen das Land, und beſchaͤftigen ſich wenig mit dem Handel. Alle Perſer geſtehen ihnen einſtimmig die groͤßte Rechtſchaffenheit zu, ob ſie gleich die Verblendung derſelben in Anſehung der Religion bedauern.

Ein Mann, der die Erde durchreiſt, ſieht faſt bei allen Voͤlkern einen beſondern Gottesdienſt, der aber immer an ein hoͤchſtes Weſen gerichtet iſt. Hier wird er als ein Kezer verabſcheuet; dort als ein Unglaͤubiger verachtet; dort wie ein Hund behandelt; dort ein Unreiner geſcholten. Kurz, allenthalben lernt er die Graͤuel des Fanatismus kennen; und iſt er von den Vorurtheilen ſeiner Erziehung zuruͤckgekommen, ſo ſieht er, wie ſehr man die Denkart mißbraucht, welche Prieſter und Mollas bei allen Voͤlkern der Erde eingefuͤhrt haben, um ihre Herrſchaft uͤber ſie zu behaupten. Sie uͤberreden nehmlich jedes insbeſondere: nur ſie haͤtten das Licht; alle Andre aber irrten in der Finſterniß. Der Reiſende, der ſich ſelbſt belehrt, kommt am Ende dahin, daß er alle Menſchen als Bruͤder, und den Ewigen als ihren Vater betrachtet. Er ſieht dann alle Religionen fuͤr weiter nichts an, als fuͤr verſchiedne Arten, dem hoͤchſten Weſen die Verehrung zu bezeigen, durch die es nicht groͤßer wird, derentwegen es aber guͤtig auf ſeine dankbaren Geſchoͤpfe herabblickt. Der Allmaͤchtige muß ja ſein Werk lieben, und ſieht auf das Herz, nicht aber darauf, ob die Religions-Ceremonien dem Ritus dieſes und jenes Patriarchen, oder den Vorſchriften dieſes und jenes Mufti's, gemaͤß ſind. Wenn man die Religionen aller Voͤlker betrachtet, ſo bemerkt man leicht, daß alle das hoͤchſte Weſen verehrt, und ſich nur in der Art und Weiſe, es ſich zu denken und ihm einen wuͤrdigen Dienſt zu leiſten, unterſchieden haben. Wir nennen Nationen Goͤtzendiener, weil

ſie in dem Feuer oder in der Sonne die Macht, welche Alles in der Natur erwärmt und belebt, oder den Mond und andre Geſtirne verehren, da ſie den Einfluß derſelben auf die Erde bemerkt haben; aber wird nicht immer der Künſtler ſelbſt geehrt, wenn man ſeine Werke bewundert? — Die Griechen und Römer hatten mehrere Gottheiten, denen ſie beſondre Namen gaben und beſondre Macht zuſchrieben. Allein von dem richtigen natürlichen Gefühle dieſer Völker zeugt doch der Umſtand, daß die höchſte Macht nur auf der Vereinigung aller Götter beruhete, wenn Jupiter den Olymp zuſammen berief. — Wie bekannt, rufen die Katholiken ihre heilige Jungfrau unter verſchiedenen Benennungen an, je nachdem ſie, als Seefahrer, als Arme oder als Ackersleute, dieſes oder jenes Gute von ihr wünſchen; alle aber verehren doch nur eine und eben dieſelbe Maria. Eben ſo erkannten auch die Heiden nur ein einziges höchſtes Weſen, gaben ihm aber verſchiedene Namen, je nachdem ſie dieſes oder jenes wünſchten. Sie werfen ſich vor Bildſäulen von Stein, Gold oder Holz nieder; aber auch vor den Statüen der Kaiſer beugten ſie das Knie. Gewiß galt dies nicht dem Marmorblock; und daraus erhellt denn, daß ſie ihre Götzenbilder nicht wirklich verehrten, ſondern ſie nur als Symbole der Gottheit betrachteten. Freilich haben Thoren und Dummköpfe auch die Materie angebetet; aber ſollen, die arm an Geiſte ſind, nicht auch das Himmelreich erben? Und ſehen wir nicht, daß unſre rohen, ſchlecht unterrichteten Bauern, an dem Tage, wenn ihr Dorf das Feſt ſeines Schützheiligen begeht, nur zu dieſem beten, und der Monſtranz den Rücken zuwenden? Und giebt es nicht Neapolitaner, welche von Gott verlangen: er ſolle doch den heiligen Januarius bitten, das Wunder zu thun, das ſie alle Jahre in ihrer Stadt zu ſehen glauben, und welche in einer Noth dieſem guten Heiligen drohen, ſeine Bildſäule in das Meer zu werfen, wenn er ihrem Ungemach nicht abhelfe? — Die Heiden verſetzten, ſo wie wir, ihre große Männer und Frauen in den

Himmel; aber verderbte Herzen wollten eine Entſchuldigung für ihre Unregelmäßigkeiten haben, nahmen daher an, daß die Götter nicht beſſer wären, als ſie ſelbſt, und ſchrieben den Heroen die Leidenſchaften zu, die ſie auf der Erde gehabt hatten. Nach dem Beiſpiele derer, welche man als göttliche Weſen anſah, überlieſſen ſich nun mehrere Heiden allen Schandthaten; die Weiber glaubten, ihre Schwachheiten dadurch zu rechtfertigen, daß ſie die an den Göttinnen des Olymps beſangen; und ihre Phantaſie, die eben ſo zügellos war, wie ihre Sitten, machte aus der in ihrem Urſprunge ſo reinen und heiligen Mythologie einen Gräuel. — Doch, iſt nicht ſelbſt die heilige, auf Milde und Menſchlichkeit gegründete Religion der Chriſten in tauſend ihrem Weſen ganz widerſprechende Lehrſätze ausgeartet? hat ſie nicht Abſcheulichkeiten verurſacht, und zum Vorwande der ſchrecklichſten Verbrechen dienen müſſen? So mißbrauchen denn die Menſchen Alles, ſelbſt die Religion, durch die ſie doch weiſe und glücklich werden ſollten! — Daß man an dem Ganges die Kühe verehrt, ſcheint auf den erſten Anblick thöricht und lächerlich; wenn man aber auf den Urſprung der Religionen zurückgeht, ſo darf man nicht glauben, daß die Prieſter des Brama jemals Hornvieh für Gottheiten gehalten haben. Sie ermahnten ein gehorſames und leichtgläubiges Volk bloß, ſeine Ernährer zu ehren. In Indien iſt nehmlich das Rindvieh ſo ſelten, daß, wenn die Städte davon leben wollten, die Felder unbebauet bleiben würden. Man mußte alſo nothwendig auf die Vermehrung deſſelben bedacht ſeyn, und zu dem Ende verbieten, es zu tödten. So half zu allen Zeiten die Religion das Beſte der Staaten befördern; und der aufgeklärte Indier verſchont das Thier bloß, das ihm ſeine Felder bauen hilft, ohne es deshalb ſeiner Verehrung für würdig zu halten. Eben ſo ſind, wie der von Vorurtheilen freie Chriſt weiß, die Vorſchriften der Römiſchen Kirche, über ein Drittheil vom Jahre ſich des Fleiſcheſſens zu enthalten, im Grunde Vorſchriften einer weiſen Regierung, welche ein

ſtärkere Konſumtion der Hausthiere verhüten wollte, da man ſolche Befehle, wenn die Religion dabei im Spiele iſt, beſſer beobachtet. Wer nun durch das Faſten an gewiſſen Tagen ganz treuherzig den Himmel zu verdienen glaubt, erfüllt, wie der Indier, nur den Endzweck einer weiſen Regierung, die ihre Geſetze zu Religions-Geboten machte, damit ſie deſto heiliger gehalten würden. — Der Indier verehrt in ſeiner Pagode Figuren, die auf die ſeltſamſte Art geformt ſind; aber, wären ſie auch von einem Phidias — wer kann den Ewigen malen oder nachbilden? — Würde ein roher Menſch, der ſeinem Monarchen auf die Art, die in ſeinen Augen die unterwürfigſte wäre, ſeine Ehrfurcht bezeugte — würde ein ſolcher Menſch bloß dadurch den Zorn des Monarchen erregen, daß er ſeine Verbeugung nicht nach der ihm völlig fremden Hof-Etikette gemacht, und würde er darum mit dem Tode beſtraft werden, weil er Ew. Excellenz, und nicht Ew. Majeſtät geſagt hätte? So wollen wir denn der Gottheit nicht eine Erbitterung zuſchreiben, die kein Fürſt auf unſrer Erde haben würde. Der Ewige iſt zu erhaben, als daß die mehr oder weniger ſeltſamen Ceremonien, mit denen gewiſſe Völker ſeine Macht verehren, ihn erzürnen, und zu gütig, als daß er Weſen, die Ihn, dem ſie Alles verdanken, anbeten wollen, auf ewig unglücklich machen könnte! — So beweiſt denn das bunte Gemiſch von verſchiedenen Religionen und mancherlei Aberglauben auf der Erde, daß alle Völker auf gleiche Art den Willen haben, das höchſte Weſen zu verehren *).

*) Dieſe Stelle iſt in der Ueberſetzung, und hoffentlich mit Recht, verkürzt worden. Ganz weglaſſen wollte man ſie nicht, weil ſie doch vielleicht manchem Leſer nützlich ſeyn könnte. Die Gedanken darin ſind zum Theil denen ähnlich, welche die Braminen oder Pundits äuſſerten; (M. ſ. die Vorrede zu den Gentuh-Geſetzen, S. 3.) nur daß ſie von ihnen weiter ausgemalt und ſchöner ausgedruckt wurden. F.

Achtzehntes Kapitel.

Ehemaliger Glanz von Ormus und von Bender Abaſſi. Beſchreibung von Lariſtan, Farſiſtan und den Inſeln Baharem (Baharein), wo man Perlen fiſcht. Vornehmſte Hafen im Perſiſchen Meerbuſen. Beſchreibung von Iran Perſan, Iſpahan und andern vorzuͤglichen Staͤdten.

Die Inſel Ormus hatte ehemals ihre eigenen Koͤnige, und ward dann von den Portugieſen erobert. Dieſe benutzten die Lage derſelben am Perſiſchen Meerbuſen, und baueten auf ihr eine Stadt, welche eine der bluͤhendſten in Aſien, und der Stapelort des Handels zwiſchen Europa und Indien ward. Schach Abbas ſah mit Verdruß, daß Fremde auf den Kuͤſten ſeines Reiches Geſetze gaben; er verbuͤndete ſich daher mit den Englaͤndern, die nun mit einer Flotte ſeine Truppen unterſtuͤtzten. So bekam er die Inſel Ormus in ſeine Gewalt, und Gomron, das nun den Namen Bender Abbaſſi (Abbas Hafen) bekam, ward unter ſeiner Regierung von Indiſchen und Europaͤiſchen Kaufleuten, die daſelbſt Komptoire hatten, haͤufig beſucht. Heut zu Tage aber iſt Ormus, das zwei Stunden vom feſten Lande liegt, ein bloßer iſolirter Felſen. Die Feſtung, in welcher die Portugieſen ſich ſo nachdruͤcklich vertheidigten, iſt in Ruinen verfallen, und kaum ſieht man noch Spuren von der Stadt, die durch den Handel, den Luxus und die Reichthuͤmer ihrer Einwohner ſo beruͤhmt war. Die Hollaͤnder haben die Truͤmmer der Haͤuſer als Ballaſt gebraucht, und den Marmor, der denſelben zur Zierde diente, nach Batavia geſchafft. Kurz, jetzt iſt Ormus mit Salz bedeckt, und hat wohl noch ſeinen Namen, aber faſt gar keine Einwohner. Gomron iſt beinahe ganz verlaſſen, und nur ein Haufe von Ruinen. Zwar giebt es an der Stelle noch einige Magazine fuͤr Indiſche Waaren; aber wegen der ungeſunden Luft, die daſelbſt herrſcht, iſt es die Haͤlfte des Jah-

res

res hindurch menſchenleer, da die Einwohner ſich in die, einige Meilen weit von der Stadt gelegenen Gebirge zurückziehen müſſen. Der trockne, ſalzige, waſſerleere Boden, und das glühend heiße Klima, durch das die Cisternen bald in Fäulniß gerathen, machen Ormus für die Europäer zu einem beſchwerlichen und höchſt ungeſunden Aufenthalt. Sie haben es daher gänzlich verlaſſen, zumal, ſeitdem der Handel ſich nach Maskat gezogen hat. Dies liegt ſehr vortheilhaft auf der Arabiſchen Küſte am Indiſchen Meere, iſt mit gutem ſüßem Quellwaſſer verſehen, und hat eine ſichre Rhede, auf der die Schiffe alle Erfriſchungen finden. Der dort regierende Fürſt hat den Kaufleuten alle Freiheit für ihren Handel bewilligt, und dadurch iſt die Stadt der allgemeine Stapelort der Araber und Indier während der Monſuhns geworden.

Die Inſel Kesmiſch (Kiſchmiſch,) welche im Perſiſchen Meerbuſen weiter vorwärts liegt, iſt größer, ziemlich fruchtbar und mit mehrern Dörfern bebauet. Die Felſen, von denen ſie umgeben iſt, machen es ſehr gefährlich, ſich dem Hafen von Congo zu nähern, in den auch nur kleine Schiffe einlaufen können. Da es indeß hier eine Quelle von friſchem Waſſer giebt, ſo iſt der Aufenthalt weniger unangenehm, als in den übrigen Häfen auf dieſer Küſte, welche gar kein Waſſer haben. Die Araber landen hier mit ihren Barken, und handeln mit Datteln und Reis.

Lariſtan, ein gebirgichtes, dürres Land, iſt, weil es wenig Waſſer hat, nicht ſonderlich bevölkert. Lar, die Hauptſtadt darin, iſt von Bergen und Felſen umgeben, mittelmäßig groß, und ihr Schloß jetzt nur ein Haufe von Ruinen. Auch hat die Stadt nicht mehr den Handel, wie ehemals, als Karawanen nach Gomron gingen, durch ihre Hin- und Herreiſen die Einwohner bereicherten, und Lar mit den meiſten Perſiſchen Städten in eine regelmäßige Verbindung ſetzten. Die Provinz Lariſtan gewinnt viel Seide, und ihre Hauptſtadt iſt noch jetzt wegen ihrer Sammet- und Taffent-Manufakturen berühmt. Man

trinkt hier Ciſternen-Waſſer, das man aber vorher kocht, um es von einem gefährlichen Wurme zu befreien, den man ſonſt zwiſchen Haut und Fleiſch bekommen könnte. Dieſer Wurm iſt ſo dünn, wie ein Haar, und man kann ihn nicht ohne Schmerzen, ja ſelbſt nicht ohne Gefahr wieder los werden. Dies Uebel müſſen übrigens faſt alle Bewohner der Küſten am Perſiſchen Meerbuſen leiden. Sie ſind nehmlich genöthigt, das Regenwaſſer, aus Mangel an andrem, in Ciſternen aufzubewahren, in denen dann der ſo gefährliche Wurm ſich erzeugt*). Der Beherrſcher von Lariſtan iſt Ali Reſa Khan. Er hat eben keine beträchtlichen Einkünfte, und ſieht übrigens darauf, ſeinem Gebiete, das die Natur durch Berge beſchützt, die Neutralität zu erhalten, ſo daß er an den Revolutionen der übrigen Provinzen wenig Antheil nimmt.

Farſiſtan, das eigentliche Perſien, erſtreckt ſich längs dem Perſiſchen Meerbuſen, hat aber ſehr wenige Rheden und gar keinen guten Hafen. Der Hafen Buſcher (Abu-Schähr) der den Perſern große Vortheile gewähren könnte, wird am meiſten von den Arabern beſucht, und auch die Engländer haben daſelbſt einen Agenten, der unter dem Konſul in Basra ſteht. Er iſt der nächſte Hafen an Schiras, und in ihn führt man die Indiſchen Waaren ein, die man gegen Landes-Produkte umtauſcht.

Die Inſeln Baharem (Bahrein) an der Arabiſchen Küſte ſind wegen der Perlenfiſcherei berühmt. Die Perſer haben ihr Recht auf dieſelben verloren, und die Araber ziehen jährlich für mehr als eine Million daraus; indeß wird dem Schech, der die benachbarte Gegend beherrſcht, eine ſo reiche Beſitzung oft ſtreitig gemacht.

Schiras, die Hauptſtadt von Farſiſtan, war ehemals unter Kerim Khan's Regierung ſehr glänzend.

*) Der Verfaſſer meint den bekannten Nervenwurm, oder *Gordius Medinenſis LINN.*, den Hieronymus Welſch in ſeiner *Hiſtoria Dracunculi ſeu Venae Medinenſis* (*Aug. Vindel.* 1673. 4o.) und Kämpfer in ſeinen *Amoenitt. exot.* gut beſchrieben haben. F.

Dieſer befeſtigte ſie nehmlich, und bereicherte ſie durch ſeinen Aufenhalt in ihr. Seit der Zeit iſt ſie aber zu Grunde gerichtet worden, da Ali Murat Khan ſie mit Sturm eroberte und plündern ließ. Jetzt ſteht ſie unter Dſchaffer Khan, der, nachdem er Iſpahan ſeinem Gegner hat überlaſſen müſſen, in ihr einen Zufluchtsort findet, wenn ſeine öftern Verſuche, die Staaten ſeines Bruders wieder zu erobern, nicht gelingen, und wenn er ſich genöthigt ſieht, vor dem Fürſten von Maſanderan zurück zu weichen. Schiras iſt ſehr volkreich. Der fruchtbare Boden umher trägt vortrefliche Früchte und den beſten Wein in ganz Perſien, der indeß ſeinen Ruhm bei weitem nicht verdient, wenn er anders nicht eine ähnliche Veränderung erlitten hat, wie der Chier, den Horaz ſo preiſt, der aber heut zu Tage ſehr mittelmäßig iſt. Der Schiras-Wein wird aus Trauben gemacht, die faſt unmerkliche Kerne haben und ſehr wohlſchmeckend ſind. Man führt ihn ſtark nach Indien aus, wo er durch die Engländer, mehr wegen des ungeheuren Preiſes, den ſie darauf ſetzen, als wegen ſeiner Vortreflichkeit, in Ruf gekommen iſt. Ich habe mehreremale vom Beſten getrunken, aber ihn gar nicht außerordentlich gefunden. Zu Schiras macht man auch viel Roſen-Eſſenz, welche für die vorzüglichſte gilt. Ferner wird von den Einwohnern eine große Menge Früchte getrocknet oder eingemacht. Dieſe werden dann nach Indien geſchickt, und ſind der beſte Handelszweig der Einwohner. — Nahe bei Schiras ſieht man Ueberreſte von Alterthümern. Aus den Ruinen eines alten, auf einem Berge liegenden Tempel läßt ſich vermuthen, daß die Perſer ihn zu einer Zeit erbauet haben, da ſie noch die Religion der Magier hatten. — Ali Murat Khan ſah voraus, daß die Blokade von Schiras ſich in die Länge ziehen würde, (wie ſie denn wirklich zehn Monate lang dauerte;) daher ließ er ſeine Soldaten eine Stadt bauen, welche von ihm den Namen Muratabad bekam. Die Häuſer wurden von Ziegelſteinen aufgeführt, die man in dieſem heißen Klima an der

Sonne trocknet, und waren bald ſo weit im Stande, daß ſie den Soldaten zu einem Zufluchtsort für den Winter dienen konnten. Jetzt haben ſich einige Kurdiſche Familien darin niedergelaſſen, die aber bei weitem nicht den ganzen Umfang beſetzen.

Ein Berg, nahe bei Schiras, liefert die koſtbare Mumie *), die in ganz Aſien ſo berühmt iſt, weil ſie alle Brüche, ſelbſt von ſtärkeren Knochen, in weniger als vier und zwanzig Stunden heilt. Sie tröpfelt von den Felſen in eine Höhle, die immer ſorgfältig bewacht wird; und man ſammelt ſie alle Jahre im Monat September, gewinnt aber, wenn die Leſe ſehr reich iſt, nicht viel über zehn Unzen. Sie iſt ſchwarz, und ſieht aus wie Pech, hat aber keinen Geruch. Man gewinnt auch in einigen Bergen von Lar Mumie; aber dieſe iſt weniger wirkſam, und wird deshalb auch nicht ſo hoch geſchätzt. Von dieſer Art gilt die Unze nur zwei Louisd'or; hingegen die von Schiras, wenn man ſie ächt bekommen kann, wohl an tauſend Thaler. Ich habe ſelbſt eine Probe damit an einem Huhne geſehen, dem man ein Bein zerbrochen hatte. Man ließ dies Huhn ein Stückchen von der Größe einer Linſe, in Butter zerlaſſen, verſchlucken, nachdem der Bruch vorher damit gerieben worden; und den folgenden Tag war es vollkommen geheilt. Ali Murat Khans erſter Miniſter, Mirſa Rabbi, wollte mich durch dieſen vor meinen Augen angeſtellten Verſuch von den erſtaunlichen Wirkungen der Mumie überzeugen, da ich ſie vorher gar nicht glauben konnte. Etwas davon war immer mit unter den Geſchenken, welche die Könige von Perſien den benachbarten Mächten gaben; und auch Ali Murat Khan ſchickte der Ruſſiſchen Kaiſerin ungefähr eine Unze in einer goldnen Doſe.

Der neugierige Reiſende, der in Perſepolis Ueberbleibſel von einem Werke prächtiger und koſtbarer Architektur zu finden glaubt, ſieht daſelbſt nichts als eine Reihe

*) In neuern Zeiten haben Kämpfer (am angef. O.) und Haſſelquiſt zuerſt etwas von dieſer Mumie geſagt. F.

von Ruinen und von Gewölben, die auf außerordentlich dicken Mauern ruhen, nebſt einer Menge von ungeheuren, ſchlecht proportionirten Säulen mit grob gearbeiteten Kapitälern *).

Kuſchiſtan (Chuſiſtan) macht das Land aus, welches ſich von dem Perſiſchen Meerbuſen bei den Mündungen des Tigris und des Euphrats bis an den Sinnee erſtreckt. (Dieſer Fluß fällt in jene beiden, nachdem ſie ſich oberhalb Basra vereinigt haben.) — Suſa, die Reſidenz des Ahasverus und die Hauptſtadt von Suſiana, wird heut zu Tage Süſter (gewöhnlicher und richtiger: Schuſter) genannt, und iſt der Wohnort des Schach Mandeli Khan, der die Provinz Kuſchiſtan beherrſcht. Dieſe iſt ſo oft von den Perſern unterjocht, und von den Arabern verheert worden, daß ſie in einiger Entfernung von den Flüſſen ganz wüſt iſt, obgleich die Gegenden an den Ufern derſelben durch die Arabiſchen Horden, die ſich darin niedergelaſſen haben, ſehr volkreich ſind.

Iran Perſan (ſonſt auch Irak Adſchemi) iſt eine große Landſchaft mitten in denen Provinzen, die unter der Herrſchaft des Sofis ſtanden. Die Hauptſtadt davon iſt Iſpahan. Dahin kam ich zum erſtenmal am 5ten März 1784, und ward von Ali Murat Khan's Premierminiſter eben ſo behandelt, wie der kurz zuvor abgereiſte Ruſſiſche Geſandte. Ich wohnte nehmlich in demſelben Hauſe neben ſeinem Pallaſte, und ward Tag für Tag gänzlich frei gehalten. Iſpahan, welches Schach Abbas zu ſeiner Reſidenz gewählt hatte, iſt jetzt weiter nichts mehr, als ein großes mit Ruinen bedecktes Feld. Die Gärten, die ehemals die Luſt der Einwohner ausmachten, werden jetzt gepflügt, und man geht drei Stunden lang auf Wegen, die vor Zeiten Straßen waren, ehe man an den Mittelpunkt der Stadt kommt. Die Bazars, die Schach Abbas wölben und durch Kuppeln von oben erleuchten ließ, ſind ſehr groß, und zei-

*) Man vergleiche Franklin, im erſten Bande des Magazins von ꝛc. Reiſebeſchreibungen S. 297 und folg.; beſonders die Note S. 313. F.

gen, wie prächtig dieſe Hauptſtadt ehemals geweſen ſeyn muß. Der große Platz, einer der größten in der Welt, iſt ein länglichtes Viereck, und hat zweihundert Toiſen in der Länge und halb ſo viel in der Breite. Er iſt mit einem Kanal umgeben, und mit regelmäßig gebaueten Häuſern beſetzt. Ueber ihm ragt der Pallaſt der Könige hervor, an dem man noch Spuren von Schach Abbas Größe ſieht. Vor dem Haupteingange ſtehen Kanonen, desgleichen Mörſer auf Laffetten, die, bei ihrer Schwere, ganz unerſchütterlich ſcheinen. Mehrere darunter ſind in Ormus erobert worden, und führen noch den Namen der Portugieſiſchen Vice-Könige. Neben dem Pallaſt ſteht die Königliche Moskee. Dies prächtige Gebäude iſt von außen mit Marmor bekleidet, die Kuppel aber und die Minarets ſind mit buntem Porcellan auf Moſaiken-Art gedeckt, und das Innere nebſt dem Gewölbe mit vergoldeten Basreliefs geſchmückt. An dem andern Ende des Platzes ſteht ein großes Gebäude, vor welchem alle Tage nach Sonnenuntergang eine lärmende kriegeriſche Muſik gemacht wird. Man ſieht daſelbſt auch noch die Uhr von Ormus, die aber Ali Murat Khan nicht aufziehen ließ, weil ſeine Aſtrologen ihm geſagt hatten, daß ihr Glockenſchlag ihm Unglück bringen würde.

Obgleich zwei Drittheile von Iſpahan verwüſtet ſind, ſo hat es doch noch über dreihundert tauſend Einwohner. Alle Künſte und Handwerke werden hier in großer Vollkommenheit getrieben; man bewundert die hieſigen Manufakturen von allen Arten, und beſonders ſind die hier verfertigten Gold- und Silberſtoffe in ganz Aſien berühmt. Südlich von der Stadt ſieht man die berühmte Allee, welche Scherbak genannt wird, und mit der Verſailler einige Aehnlichkeit hat. Sie iſt mit vier Reihen von Ahornbäumen beſetzt, hat ſchöne Gärten und Luſthäuſer neben ſich, und ihre Länge beträgt an dreitauſend Toiſen. Auch iſt dieſe ſchöne, unter Schach Abbas Regierung gemachte Anlage mit Kanälen und Waſſerbecken geziert. — Der Fluß Sanderu (d. A. Seinderud), der die Stadt

in zwei Hälften theilt, hat eine ſchöne, von Ziegel- und Quaderſteinen gebauete Brücke. Dieſe beſteht aus ſechs und dreißig Bogen, und hat eine, auf jeder Seite mit einer Terraſſe bedeckte Galerie, von der man die angenehme Ausſicht auf die Gärten in der Gegend, und auf die Vorſtadt Julfa (Dſchulfa) an dem Ufer des Fluſſes genießt. Man kann, wenn das Waſſer niedrig ſteht, auch unter den Pfeilern der von oben erhellten Bogen durchgehen, da in gleichen Entfernungen von einander Steine liegen. Ein wenig weiter hinunter befindet ſich eine andre, von Schach Abbas II. erbauete prächtige Brücke. Dieſe hat breitere Galerien, und in der Mitte derſelben einen ſechseckigen Platz. Von einer unter den Bogen angebrachten Erhöhung fällt das Waſſer in einer Kaskade herunter, und giebt dadurch einem ſchönen Pallaſte, der gegenüber gebauet iſt und deſſen Gärten die reizendſten in der ganzen Gegend von Iſpahan ſind, eine angenehme Ausſicht.

Schach Abbas, der den Beinamen der Große verdiente, hat unter allen Perſiſchen Königen das Meiſte zur Aufnahme der Künſte und Wiſſenſchaften gethan, und ihm verdankt auch Iſpahan ſeine Vergrößerung und ſeinen Glanz. Er ließ aus Julfa (Dſchulfa), einer Stadt in Aderbidſchan, viele Armeniſche Familien kommen, damit ſie, weil ſie mehr Handelsgeiſt haben, als die Perſer, den Indiſchen Handel, der in der Folge Perſien ſo ſehr bereichert hat, in Gang bringen ſollten. Das große Revier von Iſpahan, worin dieſe Familien ſich wohnhaft niederlieſſen, bekam von ihm dem Namen Julfa. Auch bewilligte er denſelben große Vorrechte, die ſie aber itzt faſt ganz verloren haben. Die meiſten Armenier ſind nach Bagdad, Basra und andern Türkiſchen Städten gezogen, um daſelbſt Frieden und Ruhe zu finden, und der Anarchie, welche Perſien zerrüttet, zu entgehen. Jetzt wohnen nur noch die in Julfa, welche ſich nicht haben entſchlieſſen können, die Ruinen deſſelben zu verlaſſen; dieſe Vorſtadt iſt nehmlich verſchiedne male mit in das Unglück verwickelt

worden, das Iſpahan betraf, und hat dann zugleich alle Gräuel der Plünderung und der Verheerung erfahren, wie ich bei Ali Murat Khan's Tode ſelbſt davon Zeuge geweſen bin. — In Julfa gewinnt man ziemlich guten weißen Wein, und daher werden denn die dortigen Armenier häufig von den Perſern beſucht, die bei ihnen reichlich auf das Wohl des Propheten trinken. — Der Boden von Iſpahan iſt an ſich ſelbſt ziemlich dürr; und nur die Induſtrie der Perſer hat ihn durch die ſtärkſte Kultur, und durch Kanäle, welche zur Bewäſſerung der Felder gezogen ſind, ſehr ergiebig gemacht. Dieſe Kanäle laufen, wegen des Waſſerpaſſes, an vielen Orten unter der Erde fort, und haben in beſtimmten Zwiſchenräumen Oeffnungen, gleich Brunnen, welche dazu dienen, daß man ſie immer in gutem Stande erhalten, und reinigen kann, wenn ſie ſich verſtopft haben.

Die reine und etwas ſcharfe Luft, die man in Iſpahan athmet, verſchafft den Einwohnern den ſchätzbaren Vortheil, daß ſie das ganze Jahr hindurch Obſt aufheben können, und bei der neuen Leſe noch alles haben. Um einen Begriff von dem hieſigen geſunden Klima zu geben, darf ich nur etwas von der letzten Peſt ſagen, die Bagdad verwüſtete. Es flohen damals mehr als zweitauſend Familien nach Perſien, und man wies ihnen verſchiedene Dörfer bei Iſpahan zum Aufenthalt an. Nun ſtarb nicht der zehnte Theil von dieſen Leuten, und ehe noch ein Jahr verging, war dieſe Plage bei ihnen ganz verſchwunden, ohne ſich weiter ausgebreitet zu haben.

Jesd, eine ziemlich große Stadt, liegt zwar in einer faſt wüſten Gegend, iſt aber ſehr volkreich, und ihre arbeitſamen Einwohner treiben einen ſtarken Handel mit Seide und Baumwolle. Ihr Beherrſcher iſt Adſchi Ali Khan, der aber, um ſeine Beſitzungen zu erhalten, aus Klugheit den Regenten von Iſpahan für ſeinen Oberherrn anerkennt. Er ließ, als ich hier durchkam, ein ſehr ſchönes Haus bauen, da das vorher von ihm bewohnte durch ein Erdbeben zertrümmert worden war. Die Gegenden um

Jesd ſind ſehr gut angebauet, und tragen das ſchönſte Getreide in Perſien. Daher kommt denn das Perſiſche Sprichwort: man müſſe, um glücklich zu ſeyn, Brodt aus Jesd, Früchte aus Aderbidſchan, Wein von Schiras, und ein Mädchen aus Georgien haben.

Die Stadt Kaſchan iſt durch die bürgerlichen Kriege nach und nach verwüſtet worden. Sie ſteht indeß wegen ihrer Seidenmanufakturen in Ruf, und treibt mit den darrin gewebten Zeugen ſtarken Handel. Ihr Boden trägt vortrefliche Früchte, und liefert Alles in Ueberfluß. Schach Abbas hatte in Kaſchan einen prächtigen Pallaſt bauen laſſen, der mit ſeinen Gärten noch jetzt vorhanden iſt. Da die Gebirge dem Klima von Perſien große Verſchiedenheit geben, ſo ſind in gewiſſen Provinzen die Sommer weniger glühend heiß, und in andern die Winter weniger ſtrenge. Die Sofis pflegten daher ihren Aufenthalt bald in dieſer, bald in jener Stadt zu nehmen, wo ſie immer einer angenehmen Luft-Temperatur genoſſen.

Die Stadt Kom iſt durch ein Erdbeben, das vor einigen Jahren auch mehrere andre Perſiſche Städte betraf, faſt gänzlich zerſtört worden. Ihr Beherrſcher, Mehemet Ali Khan, thut indeß alles, was er nur kann, um der unglücklichen in einen Ruinenhaufen verwandelten Stadt wieder aufzuhelfen. Ihre Moskee, die von den Perſern für vorzüglich heilig gehalten wird, zieht immer eine große Menge von Pilgrimmen nach ihr hin, welche daſelbſt das Grab der Sidi Fatima, einer Enkelin von Ali, dem Schwiegerſohne Muhamed's, verehren. Auf dieſem Denkmale liegt ein mit Gold und Steinen geſtickter Teppich, und es iſt mit einem Gitter von gediegenem Silber umgeben, das ſechszehn Fuß im Quadrat, und oben große Kugeln hat. Das Gewölbe iſt mit vergoldeten Arabesken geziert, und eine Menge von demſelben herunterhangender Lampen erregt bei allen den Andächtigen, die beſtändig große Opfer dahin bringen, noch mehr heilige Ehrfurcht. Zur Rechten in dieſer Moskee ſieht man die Grabmäler

des Schach Abbas und des Schach Sofi, von denen jedes unter einer beſondern Kuppel ſteht, und die ebenfalls verehrt werden, da das Andenken beider unter ihnen begrabenen Fuͤrſten von den Perſern noch nicht vergeſſen wird.

Zwiſchen den Staͤdten Kom und Kaſchan faͤngt die beruͤhmte Salzwuͤſte an, die uͤber ſechzig Stunden lang und zwanzig breit iſt. Nie bin ich ſo erſtaunt geweſen, als da ich von einem auf unſrem Wege liegenden Berge herunter die Augen auf dieſe große Ebne warf, und ſie mit einem ſo weißen Salze bedeckt ſah, daß ich haͤtte glauben moͤgen, es ſei ſo eben Schnee gefallen. Mehrere Gegenden von Perſien ſind auf dieſe Art unbewohnbar, und die Reiſenden muͤſſen ſich in ihnen mit einem Schlauche voll ſuͤßen Waſſers verſehen, da ſie in ſolchen weiten Ebenen nur Baͤche finden, die ihre Erwartung taͤuſchen und ihren Durſt nicht ſtillen koͤnnen.

Teyran liegt in einem angenehmen, mit reizenden Huͤgeln eingefaßten Thale. Der dortige fruchtbare Boden bringt Alles, was die Einwohner beduͤrfen, in Ueberfluß hervor. Hier findet man einen von Schach Sofi erbaueten großen Pallaſt, den Ali Murat Khan bezog, und in deſſen Gegend ſeine Armee gelagert ſtand, als er ſich Maſanderan unterwerfen wollte. Der Tod dieſes Fuͤrſten veranlaßte das Ungluͤck der Stadt; denn ſie ward nun der Pluͤnderung Preis gegeben. Mehemet Ali Khan, der mir bei dieſer Gelegenheit Beweiſe von ſeiner Rechtſchaffenheit gab, war ſo klug, ſich dem Verſchnittenen Mehemet Khan zu unterwerfen, da er ſonſt gewiß bald das Opfer eines vergeblichen Widerſtandes geworden ſeyn wuͤrde.

Kasbin, eine große Stadt, iſt in den verſchiedenen Revolutionen ebenfalls faſt gaͤnzlich zerſtoͤrt, und kaum der Koͤnigl. Pallaſt mit ſeinen Gaͤrten iſt erhalten worden. In der umliegenden Gegend wird viel Seide gewonnen, und dann in der Stadt zu ſehr ſchoͤnen Stoffen verarbeitet. Ihr Beſitzer Huſſein Ali Khan iſt mehreremale in einer mißlichen Lage geweſen, da verſchiedne Gegner mit ih-

ren Waffen glücklichen Fortgang hatten, und ihn ſich unterwerfen wollten. Uebrigens iſt die Stadt wegen ihrer Säbelklingen berühmt, die weit beſſer ſind, als die Damascener, aber doch nicht über hundert Thaler koſten. Sowohl aus Aderbidſchan, als aus Koraſan, kommen ſehr häufig Karawanen hieher, ſo, daß die Stadt ein Stapelort für den Handel, und ſehr volkreich wird. In ihr verarbeitet man auch eine große Menge Kupfer, das man aus den benachbarten Bergen gräbt, zu allen Arten von Geſchirren, die beſſer ſind, als die Türkiſchen. In der umliegenden Gegend gewinnt man viele Piſtazien, die durch ganz Perſien verführt werden. Der Baum, der ſie trägt, hat Aehnlichkeit mit einem großen Feigenbaume. Sie wachſen traubenförmig wie der Wein, ſind roſenfarben, und machen, wenn der Baum damit bedeckt iſt, den ſchönſten Anblick.

Sültanie iſt durch ein Erdbeben beinahe von Grund aus zerſtört worden, ſo daß man den Pallaſt des Schach Sofi kaum noch erkennt. Es hat eine ſehr angenehme Lage, und zieht in ſeinen Gärten vortrefliche Früchte. Uebrigens iſt es die letzte Stadt in Iran Perſan, (Irak Adſchemi) nach der Seite von Aderbidſchan und Gilan zu. Mehmet Kuli Khan huldigt immer dem Erſten, dem Beſten, der ſich vor ſeinen Ruinen zeigt, um ſich den Beſitz derſelben zu erhalten.

Hamadan (Hamedan) iſt zwar ſehr übel gebauet, aber durch ſeine Lage eine der angenehmſten Städte in Perſien; zwiſchen den Häuſern giebt es nehmlich Gärten, und dieſe werden von den zahlreichen Quellen, die aus Hügeln hervorkommen, gewäſſert, ſo daß ein ſehr angenehmes Ganzes entſteht. Adſchi Ali Khan hat faſt immer damit zu thun, die Kurdiſchen Stämme, welche Seiks*) heißen, zurückzutreiben, da ſie unaufhörlich bis auf ſein Gebiet ſtreifen.

*) Es giebt in Oſtindien Seiks oder Seiken, welche die Gegenden am Indus und in Guzurate bewohnen; allein zu dieſen gehören wohl die Kurdiſchen Seiks in keiner Rückſicht. F.

Kermenſcha iſt die erſte Perſiſche Gränzſtadt auf der Seite von Kurdiſtan. Sie liegt am Fuße von Bergen zu Ende einer großen Ebne, und iſt ziemlich gut gebauet. Ihre Feſtungswerke werden in gutem Stande erhalten, beſtehen aber nur in einer bloßen, mit Thürmen beſetzten Mauer, ſo daß ſie eher gegen Kontrebandiers, als gegen eine Armee angelegt zu ſeyn ſcheinen. Alo Kolo Khan nahm mich bei meiner Durchreiſe durch dieſe Stadt ſehr gut auf; und von ſeinem Neffen Adſchi Ali Khan muß ich einen Zug erzählen, der ihm Ehre macht, und zum Beweiſe dient, daß die Religion allenthalben rechtſchaffene Leute bildet. Als Alo Kolo Khan, Gouverneur von Kermenſcha, Ali Murat Khan's Tod erfuhr, bemächtigte er ſich der drei Kiſten, die mir aus Bagdad zugeſchickt wurden und mit einer Karawane durch ſeine Stadt gingen. Dieſer Machtſtreich mißfiel mir ſehr; aber ich konnte ihm keine Vorſtellungen darüber machen, weil er bald nachher in einem Gefechte mit den Kurden getödtet ward. Hierbei war übrigens ein Umſtand ſonderbar. Ich hatte in meinen Kiſten Jagdflinten, und mit Silber ausgelegte Piſtolen, ferner, meinen Uniform-Säbel mit einem ſehr gut gearbeiteten Griff von gegoſſenem Golde. Alo Kolo Khan wagte ſich gerade mit meinen Waffen etwas zu nahe an einen Feind; dieſer warf ihn aber zu Boden, riß ihm meinen Säbel aus der Hand, und hieb ihm den Kopf damit ab; woher denn ſeine Mannſchaft ſagte: geſtohlnes Gut gedeihe nicht. Sein Neffe Adſchi Ali Khan folgte ihm in der Regierung. Ihn erſuchte nun der Paſcha von Bagdad, daß er mir meine Sachen wiedergeben möchte, deren ſich ſein Oheim bemächtigt hatte. Und nun ſchickte der guter Pilgrim (denn dies iſt der vornehmſte von Adſchi Ali Khan's Titeln) ſie an Herrn Rouſſeau, Franzöſiſchen Konſul zu Basra, der ſich in Bagdad aufhält, und ſchrieb ihm dabei: er möchte ſie mir wieder zuſtellen, damit die Seele ſeines Oheims in jener Welt nichts meinetwegen zu verantworten hätte. Herr Rouſſeau hat aber kein ſo zartes Gewiſſen, wie

der Perſer; denn ſo oft ich ihm auch ſeit vier Jahren über die Sache geſchrieben habe, hat er mir doch weiter nichts geſchickt, als einen Brief, worin er mir ſagt: Adſchi Ali Khan habe ihm das Meinige ausgeliefert.

Bei Kermenſcha beſah ich ein großes Gewölbe, das in einem Berge, oder vielmehr in einem ungeheuren Felſen ausgehauen iſt. Es ſteht eine Bildſäule zu Pferde darin, deren Höhe vom Kopfe des Reiters bis zum Hufe des Pferdes, welcher drei Fuß im Durchmeſſer hält, wenigſtens dreißig Ellen beträgt. Die Perſer ſagten mir: ſie ſtelle einen gewiſſen Ferrer vor, der lange vor Alexander's Zeit durch ſeine Tapferkeit und Leibeslänge berühmt geweſen ſey. Er kann aber unmöglich die Größe ſeiner Bildſäule gehabt haben, und eben das gilt auch von ſeiner, indeß etwas kleinern Gattin, deren Bildſäule zu Pferde neben der ſeinigen ſteht. Ich konnte übrigens keine weitere Nachrichten von ihm bekommen, außer die, daß er an mehreren andren Bergen Spuren von ſeiner Tapferkeit hinterlaſſen, und an den Felſen Basreliefs zur Verewigung ſeiner Siege ausgehauen habe. Wirklich ſah ich auf dem Wege nach Iſpahan an verſchiedenen Orten mehrere Werke dieſer Art, von denen man mich verſicherte, daß ſie von eben dieſem Ferrer wären. — Das große Gewölbe iſt dreißig Fuß breit, ungefähr ſiebzig hoch, und bogenförmig. Auf jeder Seite ſieht man Basreliefs, welche Jagden und Fiſchereien vorſtellen, und das Ganze iſt ziemlich gut erhalten. Neben dem Gewölbe, und am Fuße des Felſens entſpringt aus dieſem eine beträchtliche Quelle, die im Sommer eiskalt, und im Winter ſehr heiß iſt. Sie bildet gleich bei ihrem Urſprunge einen ſchönen Fluß, und ich habe nie friſcheres und beſſeres Waſſer getrunken, als aus ihr.

Neunzehntes Kapitel.

Regierung, Charakter und Sitten der Perſer. Religion, Fanatismus und Kleidung. Tracht ihrer Weiber. Ihre Art Krieg zu führen und die Städte zu befeſtigen. Raçe von Tatariſchen Pferden. Meine Abreiſe von Iſpahan, und Fortſetzung meiner Reiſe.

Die Gouverneurs haben in ihren Provinzen uneingeſchränkte Gewalt, ſeitdem Anarchie Perſien zerrüttet, und ſie genöthigt ſind, ſich bald unter dieſen, bald unter jenen zu beugen, der durch ſeine Parthei herrſchen und ſich Macht über ſeine Nachbarn anmaaßen kann. Da es unſicher, ja, unmöglich iſt, zu beſtimmen, wer heut zu Tage die meiſten Anhänger hat, ſo habe ich mich bei meiner Beſchreibung von Perſien darauf eingeſchränkt, die Perſonen zu nennen, welche die einzelnen Provinzen beherrſchen. Nur auf dieſe Art konnte ich einen richtigen Begriff von dem Lande geben, das alle Jahre neues Unglück erleidet, ſeitdem ein Königsmörder die monarchiſche Herrſchaft vernichtet hat. Die Khans haben in ihren Städten die höchſte Gewalt, und halten alle Tage regelmäßig zweimal Diwan, wobei ſie von ihren Officieren und Hofleuten umgeben ſind. Sie üben dann für ihre Vaſallen die Rechtspflege aus, und nach dem Urtheilsſpruche folgt auch immer ſogleich die Vollziehung, ſo, daß weder Rang noch Vermögen den Strafbaren von dem Tode oder von einer derben Baſtonnade auf die Fußſohlen retten kann. Indeß koſtet die Sentenz dem Verurtheilten bisweilen auch nur die Naſe oder ein Ohr, wenn man ihm nicht alle beide abſchneidet. Das Wiedervergeltungsrecht wird in Perſien ganz heilig beobachtet, und jeder Khan macht es ſich zur Pflicht, die Gerechtigkeit öffentlich und unpartheiiſch zu verwalten. Immer ſind Henker in ſeinem Gefolge, die bereit ſtehen, und ſtillſchweigend den Befehl zur Vollziehung der Urtheile erwarten. Ich bin in Iſpahan ein Augenzeuge von einem Beiſpiele dieſer Art geweſen. Der Sohn des Mirſa Rabbi,

Premier-Miniſters bei Ali Murat Khan, ward angeklagt, daß er ein junges Mädchen gewaltſam geſchändet habe. Sogleich befahl der Fürſt: wenn Mirſa Rabbi im Diwan ſeyn würde, ſollte ſein Sohne bei dem Eingange des Pallaſtes zweihundert Streiche auf die Fußſohlen bekommen. Und dieſe Sentenz ward an ihm vollzogen, ohne daß ſein bekümmerter Vater es wagte, um Gnade für ihn zu bitten. Ich ſah den armen Märtyrer ſeiner Begierden auf einem Pferde bei mir vorbei führen. Seine herunter hangenden Füße waren ganz von Haut entblößt, und er konnte wenigſtens drei Monate lang nicht gehen.

Die Perſer, welche unter friedlichen Regierungen die gebildetſte Nation in Aſien wurden, haben noch jetzt Geſchmack an Wiſſenſchaften und Künſten, und in allen großen Städten giebt es Schulen, worin die Philoſophie gelehrt wird. Ihre Sprache, welche von der Provinz Farſiſtan, wo man ſie am reinſten ſpricht, Farſi genannt wird, iſt mit Arabiſch vermiſcht, und klingt majeſtätiſch. Der Dichter Sadi, deſſen Grabmal ſich zu Schiras befindet *), machte der Dichtkunſt Ehre, und Andre haben ihn mit Glück nachgeahmt, ohne in die ſchwülſtige, den Morgenländern natürliche Schreibart zu verfallen. Eine ſorgfältige Erziehung iſt das Hauptverdienſt der Perſer; die vollkommenſte Verſtellungskunſt iſt die Quelle jener raffinirten Höflichkeit, mit der ſie zwar einander nicht betrügen, derentwegen ſie aber immer zurückhaltend ſind.

Sie verachten die Türken, weil ſie dieſelben der Ketzerei beſchuldigen, und können es dem Schutzpatron der Osmanen, Omar, gar nicht vergeben, daß durch ſeine Schuld Muhameds Schwiegerſohn, Ali, nicht deſſen Nachfolger geworden iſt, da ſie den letztern als den einzigen Wegweiſer der wahren Gläubigen anſehen. Mit dieſem Namen belegen ſie ſich ſelbſt, und voll Stolz darauf weigern ſie ſich, mit denen zu eſſen, die nicht zu ihrer Sekte gehören, und behandeln dieſelben als Unreine. Ein Per-

*) M. ſ. Franklin im erſten Bande des Magazins ꝛc. S. 256.

ſer, der ſeine Hände in einem Bache wüſche, würde nicht zugeben, daß ein Ketzer zehn Schritte weiter oberhalb zu gleicher Zeit tränke, weil er befürchtete, daß der Andre durch ſeine Lippen das Waſſer verunreinigen möchte. — Ali Murat Khan's Premierminiſter hatte mich ſchon drei Monate lang aus ſeiner Küche und mit ſeinem Geſchirre bedienen laſſen, als ich noch immer nicht wußte, daß man das Porcellan, und überhaupt Alles, was ich gebrauchte, bei Seite ſetzte, und niemanden mehr darauf ſervirte. Ja, ich bemerkte dieſe ängſtlichſte Gewiſſenhaftigkeit nicht einmal, wenn ich bei ihm aß; denn man ſetzte alsdann jedem Gaſte eine kleine Schüſſel mit fünf oder ſechs verſchiedenen Gerichten vor. So pflegen die Perſer zu eſſen, wenn ſie Gäſte bewirthen, die nicht von ihrer Religion ſind, weil ſie auf dieſe Art Unhöflichkeit gegen dieſelben vermeiden können. Hingegen eſſen ſie, wenn ſie keinen Fremden bei ſich haben, mit den Fingern und aus Einer Schüſſel. Uebrigens ſind aber die Perſer nicht ſo fanatiſch grauſam, wie die Türken; denn die Chriſten können frei in ihre Moskeen gehen, ja, Renegaten ſogar die Muhamedaniſche Religion wieder abſchwören, ohne deshalb, wie in der Türkei, die Hinrichtung befürchten zu dürfen. Die Perſer ſind eben ſo fromm, als abergläubig, und machen mehrere Wallfahrten, indeß ſelten eine nach Mekka. Nur die Wallfahrt nach Bagdad halten ſie für eine Pflicht, und verrichten ſie faſt Alle einmal in ihrem Leben. Die Sterndeuterei iſt für die Perſer bei ihren Handlungen ein Beſtimmungsgrund, und dient ihnen zur Richtſchnur bei allen ihren Schritten. Auch nehmen ſie, wenn ſie etwas vorhaben, aufs Gerathewohl eine gewiſſe Anzahl Kügelchen von ihrem Roſenkranze in die Hand, ſprechen bei jedem, das ſie fallen laſſen, den Namen Gottes aus, und entſchlieſſen ſich, je nachdem die Anzahl derſelben gerade oder ungerade iſt, ob ſie etwas thun wollen, oder nicht.

Der Titel Khan (d. h. Herr,) den alle Befehlshaber von Provinzen, von Städten, ja ſelbſt von Dörfern führen,

ren, iſt bei den Familien erblich, wie der Adel in Europa. Sie halten viel auf die Geſchlechtsregiſter, und ehren das Alterthum derſelben. Die Geſetzkundigen und die Gelehrten haben den Titel Mirſa, mit dem aber übrigens kein Vorrecht verbunden iſt.

Im Ganzen ſcheint die Nation allem Luxus entſagt zu haben. Der Herr und der Diener tragen bloßen Kattun, und Strümpfe von ſcharlachfarbenem Tuche. In ihren Schuhen von Schagrin, die wie Frauenzimmer-Pantoffeln geſtaltet und mit ſpitzen Abſätzen gemacht ſind, haben ſie einen eben nicht ſehr edlen, und zugleich unſichren Gang. Ihre Sitte, Mützen zu tragen, die einen rothen Zipfel haben und mit einem Schahl von eben der Farbe umwunden ſind, hat Gelegenheit zu dem Spottnamen: Rothköpfe, gegeben. Dieſer iſt in der Türkiſchen und der Perſiſchen Sprache ein Wortſpiel: denn eben das Wort, das in der Sprache der Perſer Goldkopf heißt (eine Benennung, auf die ſie vorzüglich ſtolz ſind,) bedeutet bei den Türken Rothkopf; und mit dieſem Namen belegen die letzteren jene, um ihre ganze Verachtung gegen dieſelben zu bezeugen.

Jetzt führen die Perſer nicht mehr reiche Waffen, wie unter den vorigen Regierungen, und laſſen ſie lieber mit Stahl auslegen, der hier ganz auſſerordentlich gut iſt, und ſehr vollkommen gearbeitet wird. — Sie ſind übermäßig eiferſüchtig, und erlauben ihren Weibern nicht einmal, ſpazieren zu gehen oder Beſuche zu machen. Höchſtens zwei oder dreimal im Jahre dürfen ſie zu ihren Anverwandtinnen; und auch dieſe geringe Freiheit wird ihnen nur bei Nacht verſtattet. Auf den Straßen ſieht man daher nur Weiber in dürftigen Umſtänden, welche ſich weniger an den Wohlſtand binden dürfen, als die Reichen. Sie ſind vom Kopf bis zu den Füßen eingehüllt, und haben das Geſicht mit einem leinenen Schleier bedeckt, der kleine Löcher hat, damit ſie ſehen können, wo ſie hintreten. Es iſt für einen Reiſenden ſchwer, die Perſerinnen, die übrigens für ſchön gelten, zu Geſichte zu bekommen; indeß erregen ſie ſeine Neugier eben

nicht ſehr, ſobald er weiß, wie lächerlich und widrig ſie ſich kleiden. Einer aus Schiras gekommenen Mode gemäß, tragen ſie alle eine Art von weiten Matroſenhoſen, und ſtopfen ſie vom Gürtel bis auf die Ferſen mit ſo viel Baumwolle aus, als nur immer hinein gehen will. Dieſe Beinkleider, welche Damen von Stande noch weiter haben als andre, ſind mit Goldſtoff oder mit einer reichen Stikkerei überzogen, und machen aus ihren Beinen zwei unförmliche Klötze. Ein bis an den Gürtel aufgeſchlitztes Hemde von karmeſinfarbenem Taffent, geht nur bis an die Kniee, und läßt den Buſen ganz frei hangen, da es nicht Sitte iſt, ihn einzuſchnüren. Eine kleine, mit Gold oder Steinen beſetzte Mütze, und Haarflechten, die auf die Schultern herunterfallen, machen ihren ganzen Kopfputz aus. Im Winter tragen ſie eine kleine mehr oder weniger reiche Weſte, welche mit einem Gürtel und einer Agraffe um den Leib feſtgemacht wird. Eine andre Art von Putz beſteht darin, daß ſie ſich die Haare roth färben, ungefähr wie die Perſonen ſie haben, die wir fuchsköpfig nennen. Auch färben ſie ſich Hände und Füße mit einer röthlichen blutähnlichen Farbe, die uns im höchſten Grade zuwider iſt, aber die Reize dieſer Damen ſehr erhöhet, die übrigens Hände und Füße bloß tragen. So kleiden ſich die Perſerinnen, und ſo habe ich von der Terraſſe meiner Wohnung einige Nachbarinnen verſtohlner Weiſe geſehen. Sie kamen mir vor, wie Poſtillone mit Kourierſtiefeln. Dieſe Vergleichung iſt wirklich nicht unrichtig. Ich ſah einmal, mit vieler Vorſicht, durch die Jalouſie eines kleinen Fenſters Ali Murat Khan's Weiber bei meiner Wohnung vorbei reiten. Sie hatten dabei Stiefeln von ſchwarzem Korduan an, welche der Dicke ihrer ausgeſtopften Beine angemeſſen waren. Alle trugen eine kleine Weſte von Goldſtoff, und einen Mantel von Scharlach. Ihre Geſichter waren nicht verſchleiert, da die Verſchnittenen dafür geſorgt hatten, alle Buden verſchlieſſen zu laſſen, und da ſie mit Keulen die Mannsperſonen aus allen den Straßen verjagten, durch

welche die Damen kommen ſollten. Es war ein angenehmer Anblick, ein ganzes Harem zu ſehen, das einmal völlig frei zu ſeyn ſchien, da die Anzahl der Frauenzimmer ſich auf ſiebzig belief. Hätten ſie ihre Mode aus London, nicht aber aus Schiras, entlehnt, und ſtatt ihrer dicken Stiefeln Halbſtiefeln getragen, ſo würde ich ſie für ſehr hübſche Jockeys gehalten haben. Uebrigens erfuhr ich von dieſer ſonderbaren Tracht nie einen andren Grund, außer den, daß ſie die ſo ſeltſam ausgeſtopften Beinkleider für kühler halten. Ich ſollte aber denken, ſie wären nichts weniger, als ein gutes Mittel kühl zu ſeyn. In Anſehung des Hemdes, das ſie übrigens wohl öfter waſchen ſollten, ſagen ſie: damit richteten ſie ſich nach einem alten Gebrauche. — Nach dem allen urtheile man nun, ob ein Fremder wohl in Verſuchung kommt, irgendwo den Hausfrieden zu ſtören, wenn er dieſe wandelnden Säulen einmal hat über die Straße ziehen ſehen.

Das Gewerbe der Buhlerinnen iſt bei den Perſern nicht in Verachtung. Man pflegt mit einem Frauenzimmer für ſo und ſo viel monatlich eins zu werden, und alsdann hält ſie auf Treue, und es fällt keine Gelegenheit zu Eiferſucht vor. Sonſt aber nutzen Fremde, wie in Europa, ein Frauenzimmer auch wohl nur im Vorbeigehen, ohne daß es ihnen Schande zuzieht.

Die Perſer haben auch ihren Weibern Widerwillen dagegen eingeflößt, mit Perſonen, die nicht zu ihrer Sekte gehören, zu eſſen. Indeß wenn das Vorurtheil den Perſerinnen auch dies verbietet, ſo hindert es ſie doch nicht, denen Chriſten, die von ihnen geliebt werden, oder die bezahlen können, die letzten Gunſtbezeigungen zu bewilligen. Kurz, dieſe Opfer des Aberglaubens geben, wenn die erſten Naturgeſetze ihnen zurufen, dem der ihnen gefällt, freiwillig einen nicht zweideutigen Kuß, ohne es ſich übrigens zu erlauben, mit ihm aus einerlei Geſchirre zu trinken, oder eine Frucht zu eſſen, die er geſchält hat.

Zu den Zeichen von Wohlſtand gehören bei den Perſern vorzüglich auch ſchöne Teppiche. Die Zimmer ſind ringsum mit gut gearbeitetem, dünnem Filze belegt, und auf dieſem läßt man ſich nieder, aber nicht, wie in der Türkei, mit kreuzweis über einander geſchlagenen Beinen, ſondern mit dem Knie, wobei der Leib auf den Ferſen ruhet. Die ausgeſtopften Küſſen und Madratzen, die bei den Türken gebräuchlich ſind, werden von den weniger verzärtelten Perſern verachtet. — Ihre Art, Tabak zu rauchen, iſt ſehr angenehm, aber für jemand, der nicht daran gewöhnt iſt, beſchwerlich. Sie waſchen ihn, ehe ſie ihn in die Pfeife ſtopfen, und dieſe liegt auf einer halb mit Waſſer angefüllten Karaſine. Ein Rohr geht in dieſelbe hinein; durch das andre aber, welches aus ſehr biegſamen Saffian gemacht, und zehn bis zwölf Fuß lang iſt, wird der Rauch angeſogen, der, weil er erſt durch Waſſer geht, ſeine Schärfe verliert, angenehmer wird und im Munde keinen Geruch hinterläßt.

Wenn die Perſiſchen vornehmen Herren einen Beſuch abſtatten, ſo nehmen ſie ein zahlreiches Gefolge von Bedienten zur Begleitung mit. Da ſie von Kutſchen nichts wiſſen, ſo reiten ſie immer auf Pferden, und dabei ſchicken ſie Läufer voran, die mehrere Stunden lang ihr beſchwerliches Laufen mit großer Schnelligkeit fortſetzen können.

Die Perſer machen ſich ſehr wenig daraus, das Geſetz zu übertreten, das ihnen den Wein und andre berauſchende Getränke verbietet. Faſt alle trinken ganz ohne Hehl, ſo lange ſie die Wallfahrt nach Bagdad noch nicht gemacht haben; denn nachher findet keine Erlaſſung von dem Geſetze mehr Statt. Ehe ſie aber ſo glücklich geweſen ſind, trinken ſie Wein und Branntwein bis zum Uebermaaß, und halten es für ein Vergnügen, ſich völlig zu berauſchen. — Bäder ſind in ganz Perſien ſehr gebräuchlich. Die Einrichtung derſelben iſt ungefähr eben ſo, wie im ganzen Orient. Man tritt zuerſt in ein Vorhaus, worin ſich ein Saal zum Auskleiden befindet. Dann

geht man, nur noch mit einem Tuch um die Lenden, in das Badezimmer, und zwar in Pantoffeln mit hölzernen Sohlen, um ſich nicht auf dem von unten ſehr ſtark geheizten Boden die Füße zu verbrennen. Alle Schweißlöcher öffnen ſich nun, und tranſpiriren ſehr reichlich. Bald nachher legt man ſich auf einen Marmortiſch nieder. Je nachdem nun Männer oder Weiber baden, (denn die erſtern thun es Vor-, die letztern aber Nachmittags) gießen Diener oder Mägde dem Badenden laues, oder nach ſeinem Belieben auch heißeres Waſſer auf den Leib, und reiben ihn ziemlich unſanft mit einem Stück Flanell. Dies iſt, wenn man ſich erſt daran gewöhnt hat, ſehr angenehm. Die Bader machen übrigens ſehr behende und geſchickt, daß alle Knochen ohne Schmerzen knacken; und ihre allergrößte Kunſt beſteht darin, daß ſie den einen Fuß auf die Lenden, den andern aber zwiſchen die Schultern des Badenden ſetzen, der dadurch in allen Theilen des Körpers eine ziemlich unſanfte Erſchütterung fühlt, am Ende aber ſich beſſer und behaglicher als vorher befindet. Es giebt in allen Städten ſehr ſchöne Bäder; aber nur Moslemim dürfen hineingehen. Die Chriſten haben beſondre, weil ſie von den Perſern für unrein gehalten werden. — Die Juden werden in Perſien zwar geduldet, aber in keinem Lande der Welt ſo ſehr verachtet, wie hier. Ein Kind kann mit Steinen nach ihnen werfen, und ſie dürfen dann weiter nichts thun, als ſich durch ſchnelles Gehen in Sicherheit ſetzen. Sie haben hier den poſſierlichen Gebrauch, daß ſie im Innern ihrer Häuſer über der Thüre ein großes Stück Holz an einem Strick aufhängen, und es, ſo oft ſie ausgehen, mit tauſend Verwünſchungen gegen die Perſer überhäufen. Bekommen ſie dann einige Stockſchläge, ſo ſagen ſie mit der größten Kaltblütigkeit: ſie hätten, ehe ſie ausgegangen wären, ihr Gebet verrichtet.

Es ſind auch viele Indier nach Perſien gezogen. Zweimal habe ich in Iſpahan den ſchrecklichen Auftritt geſehen, daß Frauen (die ſich indeß aus Vorſicht berauſcht hatten)

einen Scheiterhaufen beſtiegen, damit ihre und ihrer Männer Aſche vereinigt würden. Dieſe Ceremonie wird aber immer ſeltner, und die Indierinnen, die außer ihrem Vaterlande leben, ſetzen ſich über die Sitte ihrer Nation weg, wenn anders nicht ihrer viele beiſammen ſind, ſo daß ſie dieſelbe beobachten müſſen.

Die Perſer ſind brav und beherzt; faſt alle haben indeß ein kränkliches Anſehen, und ſind mager. Dies kann man wohl dem zu ſtarken Gebrauche des Opiums und ihrer äußerſt großen Frugalität zuſchreiben, bei der ſie ſich nur von Früchten oder Zuckerwerk nähren, und ſehr wenig Fleiſch mit Reis eſſen. Sie leben übrigens lange, und ſind den Gebrechlichkeiten des Alters wenig unterworfen.

Auf den Perſiſchen Gebirgen wächſt eine Menge in Europa unbekannter Pflanzen. Viele darunter werden wegen ihrer Heilkräfte gerühmt, und ſind auch faſt die einzigen Mittel der Perſiſchen Aerzte, die ſich ihrer mit ziemlicher Geſchicklichkeit bedienen. Als ich in Verſailles war, kam daſelbſt Herr André Michaux, Botaniker in Verſailles, an, den Monſieur, der älteſte Bruder des Königs, auf ſeine Koſten reiſen ließ. Ich war ihm dazu behülflich, daß er ſeine Nachſuchungen mit Sicherheit anſtellen konnte, und er hatte auch das Glück, eine zahlreiche Sammlung von Pflanzen und Sämereien aus ganz Perſien zuſammen zu bringen.

Die Perſer tragen über das Abſterben ihrer Eltern, und der Vater auch nach dem Tode ſeines Sohnes, Trauer. Am erſten Tage zerreißen ſie ihre Kleider, und ſtreuen Staub auf ihre Mütze, ſo wie auf ihre Aermeln. Den folgenden Tag legen ſie dann Trauer an, und tragen ſie für einen Verwandten im erſten Grade ein Jahr, für einen Vetter aber drei Monate lang. Während der ganzen Zeit kleiden ſie ſich braun, und auch ihre Bedienten tragen dieſe Farbe.

Die Häuſer ſind in ganz Perſien auf einerlei Art gebauet. Ein großer Saal auf gleicher Erde, der zur Rechten und zur Linken ein Kabinet hat, ſtößt an einen Garten,

in welchem die Bäume ſymmetriſch gepflanzt ſind. Darin nehmen denn die Perſer Beſuche an, und bewirthen ihre Freunde; ſonſt aber halten ſie ſich in ihrem Harem, oder der Wohnung ihrer Weiber, auf. Die Säulen in dem Inneren der Geſellſchafts-Säle ſind ſehr hübſch mit Glaſe von verſchiedenen Farben belegt, das kleine Spiegelſtücken zwiſchen ſich hat; eine Art von Moſaik, worin die Perſer große Geſchicklichkeit beſitzen. Die öffentlichen Gebäude haben auſſerhalb eine Bekleidung von Porcellan, welches mit Arabesken bemalt iſt. Dies macht, wenn die Sonne darauf ſcheint, einen ſehr ſchönen Anblick.

Die Perſer verabſcheuen die Malerei nicht, wie die Türken; aber da ſie gar nichts von der Zeichenkunſt verſtehen, ſo haben ſie auch nur ſchlechte Maler. Die Figuren ſind einförmig, und ſehen einander alle ähnlich, ſo daß kaum das ſchöne Kolorit ſie erträglich machen kann. Ihre Bildhauerei geht nicht über Basreliefs mit Arabesken und Blumen hinaus, mit denen ſie denn ihre Häuſer reichlich beladen. Solche ſklaviſche Handarbeit erfordert aber kein Genie, und es iſt weiter nichts dazu nöthig, als ein Auge für Symmetrie und Akkurateſſe.

Die Kunſt, einander zu Grunde zu richten, wird zwar von den Perſern oft genug ausgeübt, iſt aber noch nicht von ihnen in ein Syſtem gebracht. Sie lagern ſich unregelmäßig, doch ohne ihre Zelter gar zu weit von einander zu entfernen. Auch wiſſen ſie die Städte ganz und gar nicht zu befeſtigen: die Sicherheit derſelben beſteht nehmlich in einem bloßen Graben, nebſt einer mit dicken Thürmen beſetzten Mauer; und dieſe iſt, wie ihre Häuſer, mit Ziegelſteinen gebauet, welche an der Sonne getrocknet ſind. Das Geſchütz wiſſen ſie nicht zu brauchen; es dient bei ihren Armeen mehr zur Parade, als zum Zerſtören, und ihre Belagerungen ſind nur Blokaden. Auf den Märſchen und in den Gefechten beobachten ſie übrigens einige Ordnung. Die Infanterie formirt ſich dann in ſtarke Bataillone, und ſteht zwar nicht in gerader Linie, hält ſich aber doch immer um

ihre Fahnen dicht geſchloſſen. Die Kavallerie breitet ſich hinter dem Fußvolke aus, und wird von einem eigenen General angeführt. Auf dieſe Art marſchirte Ali Murat Khan mit ſechzigtauſend Mann, als er den Fürſten von Maſanderan bekriegte. Dabei trug ein Elephant auf ſeinem Rücken zwei große Pauken und mehrere Trompeter, nach denen die Armee ſich auf dem Marſche richtete. Eine große Menge von Kameelen waren mit kleinen Halbpfündern beladen, die, indeſſen ihre wandelnden Laffetten niederknieeten, abgefeuert wurden. — Die Reiterei der Perſer iſt vortreflich. Ihre Pferde ſind daran gewöhnt, bergauf zu gehen, ſcheuen die Kälte nicht, und können alſo ſelbſt im Winter, ungeachtet des Schnees, zu forçirten und langen Märſchen gebraucht werden. Ihre Infanterie fürchtet ſich vor keinen Strapazen, und das Verproviantiren derſelben hat wenig Schwierigkeit, da die Perſer überhaupt ſehr mäßig ſind. Brodt und Käſe, einige getrocknete Früchte, ein wenig Reis, und noch weniger Fleiſch machen ihre ſämtlichen Nahrungsmittel aus. Ihr gar nicht großes Gepäck wird immer von Maulthieren getragen, und nie ſieht man in ihren Lägern unnützes Geſchleppe. — Tatariſche Pferde werden zu den Reichthümern der Perſiſchen Fürſten gerechnet. Ihre urſprüngliche Raçe iſt unvermiſcht geblieben. Sie haben mittlere Größe, Kopf und Hals dick, eine Mähne, die bis auf die Knie hinunterreicht, dicke Beine, einen ſtarken Leib mit einer breiten und wohlgerundeten Gruppe. Man gewöhnt ſie von Klein an, immer nur Milch, und niemals Waſſer zu trinken; auch giebt man ihnen nur alle vier und zwanzig Stunden eine geringe Quantität Gerſte zu freſſen. Dieſe Pferde können auſſerordentlich weit laufen, und ſind in einem Lande, das ſo häufig Revolutionen erfährt, ſehr nützlich, da man ſich mit ihnen in kurzer Zeit in Sicherheit bringen kann. Der Regent (Wäkihl) von Perſien, Kerim Khan, deſſen ich ſchon oben erwähnt habe, machte hiervon eine merkwürdige Erfahrung. Er ritt, als er nach einer verlornen

Schlacht ſich mit der Flucht rettete, auf einem Tatariſchen Pferde in zwei und funfzig Stunden von Schiras nach Iſpahan, obgleich dieſe beiden Städte hundert und zwanzig Franzöſiſche Meilen von einander entfernt ſind. Auf dieſem Ritte benahm er ſich faſt eben ſo, wie der eine Horatier. Er ward nehmlich von vier Tataren auf dem Fuße verfolgt; nun warf er erſt eins von ſeinen mit Edelſteinen beſetzten Armbändern weg *); nicht weit davon ließ er auch das zweite fallen, und noch ein wenig weiterhin machte er es eben ſo mit ſeinem reichbeſetzten Dolche. Da nun die Tataren natürlicher Weiſe einer nach dem andern abgeſtiegen waren, um dieſe Koſtbarkeiten aufzunehmen, ſo kehrte er plötzlich um, ſpaltete den beiden nächſten den Kopf, ritt dann auf die beiden andern los, die ſich um ein Armband ſtritten, tödtete den einen, machte auch den andern zum Fechten untüchtig, nahm dann die Werkzeuge ſeines Sieges wieder auf, und ſetzte ohne Gefahr ſeinen Weg nach Iſpahan fort. — Solche Tatariſche Pferde, von denen nur ſehr wenige große Herren einige beſitzen, werden als die koſtbarſten Geſchenke angeſehen, und ſehr theuer verkauft. Ali Murat Khan hat einmal der Ruſſiſchen Kaiſerin zweie geſchickt, von denen jedes auf zwei tauſend Tomans, oder beinahe auf 60,000 Livres (15,000 Thaler) geſchätzt ward.

Die Perſer pflegen ihre Schätze zu vergraben, aber nicht in eben der Abſicht, wie die Indier, die, vermöge ihres Glaubens an die Seelenwanderung, dieſelben wieder zu finden hoffen, wenn ſie in andere Körper auf die Erde zurückgekehrt ſind, ob ihnen gleich gewiß der Fall noch nicht vorgekommen iſt, daß ſich jemand an die in ſeinem erſten Leben vergrabenen Schätze erinnert hätte. Vielmehr ſichern ſich die Perſer, da ſie bei den unaufhörlichen Kriegen täglich in Gefahr ſind ihr Vermögen zu verlieren, durch dieſe Vorſicht Hülfsmittel gegen Mangel und Dürftigkeit.

*) Die Könige von Perſien trugen dieſelben ehemals oberhalb des Ellenbogens; aber ſeit Nadir Schach tragen die Fürſten ſie unter ihrem Ermel. A. d. O.

Bagal Khan, Gouverneur von Iſpahan, ließ, als ich mich in dieſer Stadt aufhielt, an Einem Tage in ſeinem Garten mehrere Bäume ſetzen, unter jedem einen Geldkaſten eingraben, und dann am Abend alle die Leute, die er zu dieſer Arbeit gebraucht hatte, über die Seite ſchaffen, damit ſie ihn nicht verrathen könnten. Er mußte indeß bald mit dem Kopfe für ſeine Erpreſſungen büßen. Nun bemerkte ſein Nachfolger, als er eines Tages in dem Garten ſpatzieren ging, daß aus einem gewiſſen jungen Baume, wenn man ihn dicht an der Wurzel abſchnitte, ein guter Streitkolben gemacht werden könnte; den pflegen nehmlich die Perſer zu tragen, ſo wie die Europäer ein Rohr. Er ließ deshalb den Baum ausgraben, und bemerkte dabei einen von Bagal Khan's Geldkaſten. Das brachte ihn auf den Gedanken, noch einen andren Baum ausreißen zu laſſen, unter dem er denn wieder daſſelbe fand. Nun wurden alle Bäume ausgegraben, und ſo kam Dſchaffer Khan, der dieſe Entdeckung noch an eben dem Tage erfuhr, zu dem Beſitz eines ungeheuren Schatzes. Eben durch die Sitte, das Geld zu verſcharren, ſind die Perſer um die unermeßlichen Reichthümer gekommen, die Nadir Schach aus Indien mitgebracht hatte. Man weiß nehmlich, daß er wenigſtens einen beträchtlichen Theil davon verborgen, und die Perſonen, die ihm dabei geholfen, über die Seite geſchafft hat. Da er nun, ohne ſein Geheimniß entdeckt zu haben, ſtarb; ſo iſt der Gewinn ſeiner Eroberungen für ſeine Nachfolger verloren, bis dieſe Reichthümer einmal durch das Ungefähr entdeckt werden. Ali Murat Khan hat in dem Pallaſte zu Iſpahan, den Nadir Schach bewohnte, an mehreren Stellen nachgraben laſſen, und man behauptet, ſeine Mühe ſey nicht vergeblich geweſen.

Die Perſer treiben einen beträchtlichen Handel mit den Indiern. Dieſe bringen ihnen nehmlich Gewürze, Muſſeline und die ſchöne gemalte Leinwand, die wir in Europa Perſiſche nennen, weil wir ſie vor Zeiten, ehe der Weg um das Vorgebirge der guten Hoffnung entdeckt war,

aus Perſien erhielten. Die Indier tauſchen dagegen Apothekerwaaren, Seide, Goldſtoffe und getrocknete Früchte ein. Zwar iſt der Perſiſche Handel durch die bürgerlichen Kriege in einige Stockung gerathen; indeß dauert doch, obgleich nicht ohne Schwierigkeit, eine gewiſſe Cirkulation fort, durch welche das Intereſſe derjenigen Khans, die das Glück am beſtändigſten zu begünſtigen ſcheint, einander wechſelſeitig näher kommt. Für die Kaufleute, die aus Furcht vor Räubern immer in großen Geſellſchaften reiſen, ſind die ſogenannten Karawanſerais zur Wohnung beſtimmt. Dieſe ſchätzbaren Denkmäler aus der Regierung des Schach Abbas verfallen durch die Zeit; denn es liegt den Fürſten, die ſich jetzt kaum mit den Waffen in der Hand in ihren Beſitzungen behaupten können, wenig daran, dieſe unumgänglich nothwendigen Gebäude wieder herzuſtellen. Alle Karawanſerais ſind übrigens mit ſtarken Mauern umgeben, und durch Thürme gedeckt, ſo, daß die Reiſenden darin ſicher ſeyn, und ſich gegen die Partheigänger vertheidigen können, die ihnen von ungefähr begegnen, oder die, für eine Abgabe, welche ſie dem Khan jeder Stadt entrichten, auch wohl eine ziemlich regelmäßige Korreſpondenz zwiſchen Iſpahan und Bagdad, ſo wie an den ſämtlichen Perſiſchen Gränzen, unterhalten.

Die Nation fährt übrigens noch immer fort, ſich ſelbſt zu Grunde zu richten und ihr Unglück alle Tage zu vergrößern. Sehr viele Perſer haben ſich ſchon nach Bagdad und Basra geflüchtet, um daſelbſt in Frieden und glücklicher Ruhe die Wuth ihrer Landsleute zu vergeſſen; indeß prophezeien ſie: in Choraſan werde ein Befreier aufſtehen, und dem Reiche wieder Frieden ſchenken. Trotz allem ihrem Aberglauben, haben ſie es aber nur der Unfruchtbarkeit ihres Landes und den unzugänglichen Bergen, mit denen es umringt iſt, zu danken, daß ſie einander aufreiben können, ohne daß ihre Nachbarn, die Tataren, die ihre ewigen Feinde ſind, ſich ihre Unordnungen zu Nutze machen und ſie von neuem bekriegen. Uebrigens wäre auch

bei der Eroberung der Perſiſchen ſchon ſo oft verheerten Staͤdte, da die Nation jetzt allen Luxus aufgegeben hat, keine große Beute zu machen. Selbſt die Bauern beſtellen, aus Furcht, das nicht zu erndten was ſie ſaͤen, nur ſo viel Land, als noͤthig iſt, ihre Familie zu ernaͤhren und durch einigen Verkauf in den Staͤdten ihre andren Beduͤrfniſſe zu befriedigen.

Als ich Iſpahan verlaſſen wollte, weil ich der vielen ſchnell auf einander folgenden Revolutionen uͤberdruͤſſig war, hielt ich bei dem Gouverneur um einen Paß an. Er wunderte ſich, daß ich mich noch in der Hauptſtadt befand, und wollte mein Geſuch nicht eher bewilligen, als bis Mehemet Khan Nachricht davon bekommen haͤtte. Da ich große Urſache zu der Beſorgniß hatte, daß dieſer neue Fuͤrſt, der meinen vorherigen Aufenthalt bei ſeinem Todfeinde Ali Murat Khan wohl wußte, mich durch allerlei Fragen in Verlegenheit ſetzen moͤchte; ſo hielt ich es fuͤr rathſam, mich in aller Stille davon zu machen, und zwar um ſo mehr, da ich ſo eben erfahren, daß mein Sekretair, gegen den ich indeß zu meinem Gluͤck zuruͤckhaltend geweſen war und nichts von meinen Angelegenheiten geaͤußert hatte, ohne mir etwas davon zu ſagen, nach Anzeli zu dem Ruſſiſchen Konſul gegangen waͤre. In einer armſeligen Kleidung, und mit halb verhuͤlltem Geſichte, als wenn ich einen Fluß haͤtte, ſchloß ich mich daher an mehrere andre Perſonen, welche um Paͤſſe baten, und verlangte den meinigen unter dem Namen Mehemet Ali von Damask, der nach ſeiner Vaterſtadt zuruͤckkehren wollte. Ich erhielt ihn nun ohne Schwierigkeit, und reiſte ſogleich (am 15ten Mai 1785) mit einer Karawane von Pilgrimmen ab, die nach Bagdad wallfahrteten. Wir waren nicht weit von der Stadt Ueluͤgardi in einem Karawanſerai eingekehrt, und ich ging am Abend mit meinem Bedienten hinaus, als er meine Pferde zur Traͤnke fuͤhrte. Aber bald ſah ich die Pferde von Raͤubern, die in einem Hinterhalte lagen, wegnehmen, und hatte

kaum Zeit, unſren Zufluchtsort zu erreichen. Hier ſetzte ich nun alle meine Gefährten in Bewegung. Sie griffen ſogleich zu den Waffen, um nachdrücklichen Widerſtand thun zu können, entſchloſſen ſich aber, eine Deputation an den Anführer der Räuber zu ſchicken, und ihn bitten zu laſſen: er möchte, um Ali's willen, deſſen Grab ſie beſuchen wollten, mir die Pferde, und meinem Bedienten die ihm geraubten Kleider wiedergeben. Das Geſuch ward mit vieler Religioſität bewilligt, und ich mußte kommen, um diejenigen anzuzeigen, welche die Miſſethat — denn ſo wird ein Raub an Pilgrimmen betrachtet — begangen hatten. Zu meinem größten Erſtaunen, ſah ich unter dieſen Freibeutern den Befehlshaber des Dorfes Bispiſſé, der ſich nun meiner ohne Umſtände bemächtigen wollte, und dabei ſagte: ich wäre ein Ungläubiger, ein Franke und ſein Schuldner. Die Sache hing auf folgende Art zuſammen. Als ich nach Perſien kam, gab mir Alo Kolo Khan, Gouverneur von Kermenſchah, der erſten Gränzſtadt, weil er wußte, daß ich zu Ali Murat Khan reiſte, eine Bedeckung nach Iſpahan mit, und ich ward auf dem ganzen Wege frei gehalten. In den Bergen von Bispiſſé bekam ein ſehr ſchönes Arabiſches Pferd, das ich aus Bagdad mitgebracht hatte, die Rähe. Ich ließ es daher bei dem Befehlshaber des genannten Dorfes, und er verſprach mir, daß er es, ſobald es geheilt wäre, nach Iſpahan ſchicken wollte. Ali Murat Khan's Premierminiſter übernahm es nun, mir das Pferd von Bispiſſé kommen zu laſſen. Zwei Monate nachher erhielt ich es wieder, und war in der feſten Ueberzeugung, daß der Mann, der die Kur beſorgt hatte, dafür bezahlt worden wäre. Davon ſchrieb ſich denn die Forderung her, die jetzt zu ſo ungelegener Zeit an mich gethan ward. Das Oberhaupt von Bispiſſé hatte es damals nicht gewagt, von Mirſa Rabbi ſeine Bezahlung zu fordern; itzt aber verlangte er eine übermäßige Summe, und warf mir zugleich vor: ich ſey ein Chriſt. Meine Reiſegefährten nahmen Aergerniß

an dieſem Vorwurfe, den ſie für ſo unverdient hielten, und ſchworen bei „Muhamed's Bart," daß ich ein frommer Müſülman und gar nicht der wäre, für den er mich hielte. Ich fing nun ſchon an, wieder Muth zu bekommen, und verſicherte: er verwechſ'le mich mit einem Andern; aber mein verwünſchter Gläubiger ging ſogleich daran, den Beweis meines Chriſtenthums zum Vorſchein zu bringen. Nun blieb denn keine Ausflucht möglich, und ich entſchloß mich zu einem Vergleiche. Die Artikel wurden bald beſtimmt, da es nur auf Geld abgeſehen war; aber was ich noch zu meiner Reiſe übrig hatte, war bei weitem nicht hinreichend, den Perſer zu befriedigen. Nun ſtand ich in Gefahr, an die Tataren verkauft zu werden, die auch ſchon davon ſprachen, daß ſie mich nach Samarkand führen wollten. Meine Verlegenheit war äußerſt groß, als meine Reiſegefährten ſich erboten, die geforderte Summe zuſammen zu ſchieſſen, wenn ich mich entſchlöſſe, ihr Glaubensgenoſſe zu werden. Mir ſchauderte bei dieſem Vorſchlage, und ich erwiderte darauf: ich wäre frei geboren, wollte meine Freiheit ſelbſt mit dem Verluſte meines Lebens vertheidigen, und würde meine Vorhaut nicht zum Löſegelde geben. — Es giebt allenthalben edelmüthige Herzen. Ein vornehmer Herr aus Choraſan, Namens Huſſein Khan, bot mir das Geld an, deſſen ich ſo benöthigt war, und begnügte ſich mit dem Verſprechen von mir, daß ich es ihm in Bagdad wieder geben wollte. „Ich habe," ſagte er dabei, „in Rußland Franzoſen gekannt, und eine zu gute Meinung von ihnen gefaßt, als daß ich Dir nicht dieſe kleine Gefälligkeit erzeigen ſollte." Auf dieſe Art kam ich aus meiner ſo ſchlimmen Lage, der ſchrecklichſten in der ich mich jemals befunden habe. Alles, was mir auf meiner letzten Reiſe in der Türkei begegnet iſt, hat die Heiterkeit meines Geſichtes nicht einen Augenblick ſtören können. Aber ich geſtehe, daß ich ſehr erſchrocken war, als man mich mit der Reiſe nach Samarkand auf eine Art bedrohete, die ich gar nicht für Scherz halten konnte.

Zwanzigſtes Kapitel.

Beſchreibung von Bagdad und den umliegenden Gegenden. Ruinen von Babylon. Vereinigung des Tigris und des Euphrats. Beſchreibung von Basra. Die Araber in der Wüſte. Ihr Charakter und ihre Sitten. Ihre Weiber. Verſchiedene Raçen der Arabiſchen Pferde.

Nach Bagdad ſind ſehr viele Perſer mit ihren Familien gezogen, und auch die aus Julfa entflohenen Armenier haben ihre Reichthümer und ihre Induſtrie mit dahin gebracht. Dieſe Stadt, an welcher der Tigris vorbei fließt, hat eine Schiffbrücke, durch die ſie mit einer großen Vorſtadt in Verbindung ſteht. Ihre Vergrößerung verdankt ſie theils den Auswanderungen aus Perſien, theils dem Umſtande, daß Araber es müde waren, länger unter Zelten zu leben, theils auch ihrer zum Handel ſo vortheilhaften Lage. Zwar iſt rings um ſie her eine ſehr große Wüſte; aber ſie hat den Tigris, und bekommt durch die Schiffahrt auf demſelben ihren Unterhalt aus den oberen Provinzen. Sie iſt von guten Ziegelſteinen erbauet, und hat ziemlich große und mit ſchönen Gewölben bedeckte Bazars. Aber die außerordentlich große Hitze nöthigt die Einwohner, ſich ein Drittheil des Jahres hindurch in den Kellern ihrer Häuſer aufzuhalten, weil es daſelbſt kühler iſt; und aus eben der Urſache ſchlafen ſie auch auf den Terraſſen, ohne übrigens davon Unbequemlichkeiten zu empfinden.

Der Handel von Bagdad beſteht hauptſächlich in Indiſchen Stoffen und Zeugen, die aus Basra, ferner in Kaſchemiriſchen Schahls, desgleichen in Perſiſchen Apothekerwaaren und Seide, die aus Iſpahan kommen. Die um Bagdad wachſenden Datteln ſind ſehr berühmt, und kommen den Arabern in der Wüſte, deren vorzüglichſtes Nahrungsmittel ſie ausmachen, ſehr zu Statten. Der Palmbaum trägt nur Blüthen, deren Saamenſtaub nothwendig von dem Winde oder von Menſchenhänden auf den

Blüthenkelch des Dattelbaums gebracht werden muß, wenn dieſer nicht unfruchtbar bleiben ſoll. Man hat vor einigen Jahren auch in Europa hiervon ein auffallendes Beiſpiel geſehen. Der König von Preuſſen beſaß einen Dattelbaum, der immer blühete, ohne Früchte anzuſetzen. Nun ließ er ſich von einem Palmbaum, der zu Leipzig *) im Gewächshauſe ſtand, mit der Poſt Blüthen kommen. Dieſe Blüthen blieben unterweges ſo unbeſchädigt, daß der Berliniſche Dattelbaum, als man den Staub derſelben auf ſeine Blüthen geſtreuet hatte, noch in eben dem Jahre trug. Dieſer Baum iſt übrigens den Arabern ſehr nützlich: ſeine Frucht ernährt ſie, und es wird auch ſehr ſtarker Branntwein daraus gemacht; mit den klein geſtoßenen Kernen werden die Kameele gefüttert; der Stamm giebt Zimmerholz; Fäden, die man aus der Rinde zieht, machen gewiſſe Zeuge dauerhafter; die Zweige werden zu Bettſtellen und Kaſten verwandt, und aus den langen biegſamen Blättern flicht man Matten und Körbe.

Die Türken und die Perſer haben ſich mehreremale um die Stadt Bagdad geſtritten; das Thor, durch das Sultan Murat auszog, als er die Letzteren daraus verjagt hatte, ward von den Einwohnern zugemauert, und dient in dieſem Zuſtande noch itzt zu einem Denkmal für die Siege jenes kriegeriſchen Fürſten. — Der Paſcha führt den Titel Kalif, weil die Nachfolge oder Statthalter Muhamed's, ehe die Sultane ſich die Rechte derſelben anmaaßten, in Bagdad reſidirten; indeß iſt es mit dem Kalifen von Bagdad ſo ziemlich, wie mit dem Prälaten, der in Rom den Titel Patriarch von Antiochien oder von Alexandrien bekommt, ohne an dieſen Orten Verordnungen erlaſſen zu können. — In der Gegend von Bagdad ſieht man ſehr hohe und ſehr alte Ruinen, welche die Araber Nimrod's Thurm nennen.

*) Der Verfaſſer ſagt unrichtig: in Löwen. M. ſ. meines Freundes Nik. Joſ. von Jacquin Anleitung zur Pflanzenkenntniß. Wien 1785. 8. S. 119. F.

nen. Am Euphrat in Meſopotamien findet man die Materie, deren man ſich vor Zeiten zum Bau der Mauern und der Brücke von Babylon bedient hat. Sie breitet ſich auf der Erde in großen, fünf bis ſechs Fuß breiten Scheiben aus, iſt ſchwarz wie Pech, und riecht auch eben ſo. In verſchiednen Dörfern kocht man ſie in großen Keſſeln, um ſie dadurch von dem Sande, womit ſie untermiſcht iſt, zu reinigen; dann dient ſie zum Kalfatern der Barken, die den Fluß hinunter fahren, und wird von den Arabern zum Gebrauche der Schiffe auch nach Basra gebracht.

Kufa am Euphrat iſt durch das Grab Ali's berühmt, den die Perſer ſo ſehr verehren. Sie wallfahrten mit ihren Familien dahin, und bringen fromme Opfer, um die Moskee und die Mollas derſelben zu bereichern. Ali Murat Khan ließ, als ich in Iſpahan war, eine Lampe von gediegenem Golde, mit Steinen beſetzt, verfertigen, und ſchickte ſie durch vornehme Beamte dahin ab, damit ſie über Ali's Grab aufgehängt würde, das überhaupt ſeit mehreren Jahrhunderten durch die Freigebigkeit der Perſiſchen Könige geſchmückt worden iſt.

Vergebens ſucht man an den Ufern des Euphrats Spuren von Babylon. Einige Ruinen, welche die Araber für Ueberbleibſel davon ausgeben, ſind nicht hinlängliche Beweiſe, um die Lage dieſer berühmten Stadt zu beſtimmen, von der nur noch der Name in der Geſchichte vorhanden iſt. Eben das Schickſal haben alle Städte gehabt, die nur von getrockneten Ziegelſteinen gebauet waren, wie dies in dem größten Theile von Aſien gewöhnlich geſchieht.

Basra liegt an einem Kanale, der aus dem Euphrat gezogen iſt. Zwanzig Stunden oberhalb der Stadt vereinigt ſich dieſer Fluß mit dem Tigris, und in gleicher Entfernung unterhalb derſelben ergießt ſich dann der vereinigte Strom in den Perſiſchen Meerbuſen. — Hier wird ein ſehr ausgebreiteter Handel getrieben, und während der Monſuhns, die ſechs Monate im Jahre wehen, bringen

Schiffe von allen Nationen die Indiſchen Reichthümer hieher. Basra, das bald die Türken unterjocht, bald die Perſer verwüſtet haben, iſt mehreremale auch von den Arabern eingenommen worden, welche den Beſitz davon dem Paſcha von Bagdad ſtreitig machen. Die Engländer haben hier einen Konſul, der hauptſächlich für eine genaue Korreſpondenz mit den Beſitzungen der Oſtindiſchen Kompagnie zu ſorgen hat. Der kürzere Weg nach Oſtindien war im letzten Kriege von ſehr verderblichen Folgen für die Franzoſen, da das Miniſterium aus Kargheit nicht genug anwandte, um den Depeſchen, die es nach Indien ſchickte, die gehörige Sicherheit zu verſchaffen. Die Engländer ſparen nichts, um dieſen Endzweck zu erreichen, und ihr Konſul bekommt, wenn er hundert Zechinen zum Dienſt der Kompagnie ausgelegt hat, von dem Tage an 5 Procent Zinſen, und bei der Rückzahlung die doppelte Summe. Ein Franzöſiſcher Konſul aber, der einen kleinen Vorſchuß machte, um einem Kourier unſres Miniſteriums eine Bedeckung zu verſchaffen, ſtände wenigſtens in Gefahr, ſehr lange auf die Wiederbezahlung warten zu müſſen, wenn er nicht gar noch Vorwürfe obendrein bekäme. So wurden denn die Franzöſiſchen Depeſchen in der Wüſte immer von Arabern, die in Engliſchem Solde ſtanden, weggenommen, ohne daß die Kouriere, ſo viel Dienſteifer ſie auch haben mochten, ſie vertheidigen konnten. Pondiſcheri ward von den Engländern überfallen, weil ihr Konſul in Basra Franzöſiſche Depeſchen, die von Arabern aufgefangen waren, nach Bombay ſchickte. Der Gouverneur ſollte dadurch von der Kriegserklärung benachrichtigt werden; aber er erfuhr dieſe erſt, als die Engländer ihn ganz unerwartet zur Uebergabe aufforderten.

Die Araber ziehen dem Aufenthalt in der Stadt, den ſie einſam nennen, ein herumſchweifendes freies Leben vor, und wohnen daher in Wüſten. Sie theilen ſich in verſchiedene Stämme, von denen einige ſich bloß mit ihren Heerden beſchäftigen, und deshalb die Gegenden aufſuchen,

wo es die reichlichſten Weiden giebt. Ihr ganzer Reichthum beſteht in Pferden, Schaafen, Ziegen, Kameelen und Eſeln. Auch die letztern nenne ich abſichtlich, weil die Reiſenden bei Nacht aus dem Geſchrei derſelben wiſſen können, ob ſich Araber in der Nähe aufhalten, die man denn in der Wüſte, wenn man vorſichtig ſeyn will, immer gern vermeidet, da man ungewiß iſt, ob es nicht Räuber ſind. Sie verkaufen ihre Kameele, die zum Transport der Waaren von Haleb (Aleppo) und Damask nach Bagdad und Basra ſo nützlich ſind. Wie bekannt, können dieſe Thiere neun Tage lang ohne zu trinken aushalten, u. ſind daher ſehr ſchätzbar für ein Land, wo das Waſſer ſo ſelten iſt, und wo der Beſitz einer Ciſterne oft blutige Gefechte veranlaßt. So viel ich mich auch bei den Arabern erkundigt habe, ſo hat man mir doch nie Auskunft über die Art von Kameelen geben können, die zweibuckelicht ſeyn ſollen, und die in Europa Dromedare genannt werden. Ich halte ſie daher für eine bloße Spielart, die ſich wohl hin und wieder einmal findet, aber keine beſondere Art ausmacht *). Uebrigens verhält es ſich mit den Kameelen, wie mit den Pferden. Der plumpe und ſchwere Flamänder iſt nicht ſo geſchickt zum Laufen, wie der behende und leichtere Engländer; eben ſo iſt das Kameel in Klein-Aſien, das die Turkomanen auf fetten Weiden ziehen, dicker, langſamer, und zum Tragen großer Laſten geſchickter, als das behendere Arabiſche Kameel, das freilich nicht ſo viel trägt, aber ſeinem Herrn auf langen Reiſen deſto beſſere Dienſte leiſtet.

Auf ihre Pferde haben die Araber immer viele Sorgfalt gewandt, und nicht andre Racen ſich mit ihnen vermiſchen laſſen. Ein langes Geſchlechtsregiſter von einem ihrer Pfer-

*) Die zweibucklichten Kameele ſind vorzüglich in der Bucharei bis nach China hin zu Hauſe. Auch bei den Kalmücken an der Wolga giebt es dergleichen, und ich ſelbſt habe ſie dort geſehen. Man darf ſie nur in Anſehung des Baues mit den andern Kameelen vergleichen, ſo findet man, daß ſie nicht eine Spielart, ſondern eine beſondre Art (*Species*) ſind. F.

de, erregt ihre ganze Aufmerkſamkeit, und erhöhet den Werth deſſelben beträchtlich. Die erſte, beſte und edelſte Raçe heißt Queiland. Außer ihr unterſcheidet man noch ſechs andre, die als ächt angeſehen und in ſehr hohem Werthe gehalten werden. Die Araber ſind Geſellſchafter ihrer Pferde, und bringen die Nacht unter demſelben Zelte mit ihnen zu. Auch haben dieſe ſelten Untugenden, und noch ſeltner Nicken. Ein Kind kann ſich auf ſie ſetzen; und wenn der Reiter aus Ungeſchicklichkeit heruntergefallen iſt, ſo ſtehen ſie ſtill, damit er wieder aufſteigen kann. Die Raçen in der Wüſte von Bagdad ſind klein; aber die nach Moka zu ſchöner geſtaltet. Die Stuten, die ein Araber nur höchſt ungern und in dringender Noth verkauft, ſind auſſerordentlich theuer; manche koſten an zweitauſend Louisd'or, obgleich das ſchönſte Arabiſche Pferd nicht über drei- oder vierhundert gilt. Ueberhaupt ſehen die Araber eben nicht auf Schönheit, und die Kenner halten nur auf unvermiſchte Abkunft, weil das Pferd dann vortrefliche Eigenſchaften hat. Man will ſogar bemerkt haben, daß ein Füllen von einem Arabiſchen Hengſte und einer fremden Stute immer ſchöner fällt; aber die Araber machen ſich hieraus wenig, wenn ſein Stammbaum nicht rein iſt. In dieſem Stücke nehmen ſie es äußerſt genau, und es würde ſchwer halten, ſie darin zu hintergehen. In den heißen Ländern ſind die Arabiſchen Pferde höchſt nützlich; aber in gemäßigteren arten ſie aus, und eben das Pferd, das in den Arabiſchen Ebnen dreißig Franzöſiſche Meilen zurücklegt, ohne abgezäumt zu werden, und zwei Tage aushält, ohne zu trinken, und ohne etwas anders, als einige ſchlechte Kräuter zu freſſen, taugt in einem gebirgichten Lande und in einem gemäßigteren Himmelsſtriche faſt gar nichts.

Die Araber halten immer eine große Menge von Ziegen und Schaafen, deren Haare und Wolle von den Weibern geſponnen und zu Kleidungsſtücken verarbeitet werden. Dieſe Weiber ſind zwar von der Sonnenhitze verbraunt, haben indeß bis-

weilen regelmäßige Züge, und würden dadurch ſchön ſeyn, wenn ſie nicht die Sitte hätten, ſich die Lippen ſchwarz zu färben, und ſich auf den Wangen, dem Buſen und den Armen ſeltſame Zeichnungen zu machen. Dieſe Art von Schönheit können ſie ſich nicht ohne Schmerzen verſchaffen; ſie ritzen ſich nehmlich die Haut erſt mit Nadeln auf, und reiben dann Schießpulver hinein, welches ſchwarze, nie wieder herauszubringende Flecke verurſacht. Ein goldner Ring, den ſie in das eine Naſenloch, und mehrere gläſerne, die ſie, ſo wie jene, in ihrer zarten Jugend, über die Arme geſteckt haben, machen ihren ſchönſten Putz aus. Uebrigens verſchleiern ſie ſich nicht, ſind nicht ſpröde, dienen ihren Männern mit Beſcheidenheit, und ſind gefällig gegen Fremde, die, wenn ſie in ihre Zelte kommen, immer mit Gaſtfreiheit aufgenommen werden. In der Tracht ſind ſie den Männern beinahe gleich. Ihre Haare fallen in Flechten auf ihre Schultern hinunter, und ein bloßes Tuch von rothem Muſſelin iſt ihr Kopfputz. Sie beſchäftigen ſich ganz mit ihrer Haushaltung, wiſſen nichts von Müßiggang, und ſind vielleicht die keuſcheſten Weiber in ganz Aſien. Ich habe mehreremale junge Mädchen von ſchlankem Wuchſe geſehen, die über den Euphrat geſchwommen kamen, und Baumzweige brachten, mit denen das Brodt gebacken werden ſollte, das ihre Mütter für uns kneteten. Wenn ſie an das Ufer traten, dienten Offenheit und Unſchuld ihnen zur Bekleidung, und dieſe reinen, ſchüchternen Jungfrauen errötheten nur deshalb, weil ſie Fremde ſahen.

Die Araber machen ſehr wenig Gebrauch von Leinwand. Eine Art von langem Rock, oder Unterkleid, geht ihnen bis unter die Kniee, und wird mit einem ledernen Gürtel um die Lenden befeſtigt. Um den Kopf tragen ſie zwei Tücher, von denen das eine doppelt zuſammen gefaltet iſt, und mit beiden Zipfeln herunterhängt, das andre aber nachläſſig um die Stirn geknüpft wird und rückwärts herunter fällt. Zur Bekleidung der Füße haben ſie Sanda-

len, oder eine Art von Halbſtiefeln, welche bis in die Mitte des Beines gehen. Mehrere von ihnen machen ſich, ob ſie gleich von Winterkälte nichts wiſſen, aus Schaaffellen Pelze, deren Wolle indeß im Sommer auswärts gekehrt wird. Alle Araber tragen einen Mantel, den ſie Habba nennen. Dies iſt ein großes, doppeltes, in der Mitte aufgeſchlitztes Viereck, welches einen runden Ausſchnitt für den Hals, und zu beiden Seiten Oeffnungen hat, durch welche die Arme geſteckt werden. Einige von dieſen Mänteln ſind ganz ſchwarz, andre aber roth und weiß, und noch andre ſchwarz und weiß geſtreift, ſo daß ſie einem Leichentuche nicht unähnlich ſehen. Das Gewebe daran iſt dem an den Hauteliſſe-Tapeten gleich, und beſteht aus gut gedreheten Ziegen- und Kameelhaaren. Solche Mäntel ſchützen ſehr gegen den Regen; ja, ehe man ſie kauft, macht man die Probe damit, daß man einen Eimer Waſſer darauf gießt, von dem bisweilen in einer Viertelſtunde nicht ein einziger Tropfen durchdringt.

Die Nahrungsmittel der Araber ſind ſehr einfach, und kitzeln den Gaumen eben nicht. Erſt kneten ſie in einem hölzernen Troge, Gerſtenmehl, und machen Klöße, wie zwei Fauſt groß, daraus, die ſie ihren Kameelen zu freſſen geben; dann denken ſie auch an ſich ſelbſt, kneten ungeſäuerten Teig, legen ihn in Aſche, und machen, wenn er halb gar iſt, eine Marmelade davon, die ſie nach und nach mit Honig und Traubenmoſt vermiſchen. Aus dieſer Maſſe formen ſie dann zwiſchen den Händen kleine Klöße, welche ihr köſtlichſtes Gericht ſind. Den Beſchluß ihrer gewöhnlichen Mahlzeiten machen einige Datteln, ferner Käſe und geronnene ſaure Milch. Schaafe ſchlachten ſie nur an Feſttagen oder bei außerordentlichen Gelegenheiten, z. B. bei einer Hochzeit, oder wenn ſie einen Fremden beherbergen, dem ſie denn wohl ein Lamm vorſetzen. Gaſtfreundſchaft iſt eine Sitte, der die Araber von jeher treu geblieben ſind. Selbſt die, welche Reiſende geplündert haben, beobachten immer dieſe Vorſchrift der Menſchlichkeit. Wer beraubt iſt,

geht vielleicht, ohne es zu wiſſen, in das Zelt deſſen, der es gethan hat. Dann nimmt man ihn auf, beklagt ihn, ſagt dabei: Gott iſt barmherzig, und giebt ihm andre Kleider ſtatt der ſeinigen, die er wohl gar, aber ohne ſich etwas davon merken zu laſſen, neben jenen hangen ſieht. Hierauf ſetzt er ſeinen Weg fort, und iſt wieder in dem möglichen Falle, von denen, die ihm begegnen, aufs neue geplündert und abermals bekleidet zu werden.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Art und Weiſe, wie die Araber ihre Wohnplätze verändern. Ihre Verfaſſung. Denkungsart der Ismaeliten. Vorſichten, die man bei der Reiſe durch die Arabiſchen Wüſten beobachten muß. Wilde Thiere, die man darin antrift.

Die Araber verändern ihre Wohnung ſehr oft; d. h.: ſie verſetzen mehremale im Jahre ihre Zelte von einem Orte zum andren, um ihren Heerden reichere Weiden zu verſchaffen; doch kommen ſie alle Jahre wieder an die Oerter zurück, wo ſie gewöhnlich wohnen. Die, welche ſich am Tigris und Euphrat aufhalten, (denn auch in Diarbekir, dem ehemaligen Meſopotamien, giebt es ihrer viele) ſäen längs dieſen Flüſſen, Reis, Gerſte und Korn, verlaſſen aber die Felder immer, und kommen erſt zur Erndtezeit wieder, um die Früchte ihrer Arbeit einzuſammlen. Alle Araber überhaupt ſind klein und mager, haben lebhafte Augen, und eine ſchwarzbraune Farbe. Ihre nomadiſche, von aller Ehrſucht freie Lebensart erinnert den Reiſenden ſehr lebhaft an die alten Patriarchen. Die Art, wie ſie ihre Wohnplätze verändern, iſt höchſt intereſſant. Die zahlreichen Heerden, welche den Zug der Karawanen eröffnen, äußern dann durch ihr Geſchrei Freude darüber, daß ſie wieder zu ihren alten Weiden zurückkehren. Einige Laſtthiere, die von jungen erwachſenen Leuten geführt werden, tragen die kleinen Kinder; dann folgen Kameele, die das Gepäck und die

ſchwangern oder kranken Weiber auf dem Rücken haben; die übrigen Weiber gehen zu Fuß, und tragen dabei immer ihre Kinder auf dem Rücken, oder in den Armen; die Männer endlich ſitzen, mit ihren Lanzen bewaffnet, zu Pferde, und reiten nebenher, um die Thiere anzutreiben, wenn ſie zu lange weiden. So reiſen die Araber, die allenthalben Vaterland, Heerd und Geburtsort wiederfinden.

Sie regieren ſich unter einander ſelbſt nach Stämmen. Jeder Hausvater ſpricht in ſeiner Familie Recht; doch verſammeln ſich die Greiſe, um über wichtigere Angelegenheiten zu berathſchlagen, z. B. wenn ſie ſich aufmachen, oder ſich gegen ihre Feinde vertheidigen wollen. Die räuberiſchen Araber machen beſondere Stämme aus. Bei ihrer Unruhe und Streitſucht legen ſie ſich immer auf das Stehlen, und ſind daher ſowohl den Karawanen, als den friedlichen Bewohnern des Landes furchtbar. Die Nationen, welche eine andre berauben, beſchönigen dies immer mit einer Art von Recht. Die nordiſchen Völker haben die Bewohner glücklicherer Himmelsſtriche in ihren Beſitzungen geſtört, weil ſie überzeugt waren, die Erde ſey ein großes Erbtheil, das allen Menſchen gehöre. Die Malteſiſchen Korſaren machen die Türken und die Bewohner der Barbarei zu Sklaven, weil beide Nationen an Muhamed glauben; und dieſe Letztern würden die Genueſer und Neapolitaner nicht in die Sklaverei ſchleppen, wenn ſie nicht Chriſten wären. So ſind denn bis auf den heutigen Tag alle Menſchen verblendet genug, ihre Ungerechtigkeiten ſogar mit dem Schleier des Rechts und dem Mantel der Religion bedecken zu wollen! Scheinbarer iſt indeß der Vorwand, welchem zufolge die Arabiſchen Räuber ſich kein Gewiſſen daraus machen, die Karawanen zu berauben, oder ihre Nachbarn zu plündern. Sie glauben nehmlich, von Iſmael abzuſtammen. Nun iſt es bekannt, daß dieſer von Abraham enterbt und mit ſeiner Mutter in die Wüſte vertrieben ward. Daher machen ſie Anſprüche auf die Verlaſſenſchaft ihres Vaters, und nehmen aus dieſem Grunde

den Nachkommen Iſaaks die Güter ab, deren ihr Stammvater, der ältere Sohn Abraham's, beraubt worden iſt. Die beträchtliche Menge ſolcher Iſmaeliten macht die Reiſe durch die Wüſte ſehr gefährlich; und man muß daher Karawanen abwarten, die drei- oder viermal im Jahre von Haleb, Damask, Bagdad und Basra kommen oder dahin zurückgehen. Reiſende, die den Gang der Kameele zu beſchwerlich finden, oder ſich fürchten, auf ihrem Rücken in einem Sattel zu ſitzen, der vorn und hinten mit einer Stange verſehen iſt, damit man ſich deſto beſſer darauf halten kann; ſolche Reiſende ſetzen ſich in einen bedeckten Korb, welcher die Form einer Niſche hat, und hängen dann, um ein Gegengewicht zu haben, ihr Gepäck auf die andre Seite, wenn anders nicht auch da jemand in einem ſolchen Korbe ſitzt. So eingepackt, iſt man vor den Sonnenſtrahlen geſchützt. Will man aber noch mehr an die Reiſe wenden, ſo miethet man ſich einen Tartaruan, eine Art von ſehr niedrigem Kaſten auf einer Bahre, die dann von zwei Kameelen getragen wird. Dies iſt die bequemſte Art in der Wüſte zu reiſen, wenn man ſich an Karawanen anſchließt. Zuweilen nimmt man aber, um dieſe langwierigen Reiſen zu vermeiden, eine Bedeckung von Arabern, deren immer zwei und zwei ſich wohlbewaffnet auf ein Kameel ſetzen, und die dann den, welchem ſie bei ihrem Kopfe ein ſicheres Geleit verſprochen haben, tapfer vertheidigen. Hiervon erfuhr ich ſelbſt eine Probe, als ich in Begleitung von acht Arabern von Haleb nach Bagdad reiſte und mich auf dieſe Art allen Gefahren der Wüſte ausſetzte. Als wir uns einer Ciſterne, aus der wir unſre Schläuche wieder füllen mußten, bis auf einige Entfernung genähert hatten, glaubte unſre Schildwache Araber zu bemerken. Da uns das nichts Gutes zu verſprechen ſchien, ſo ſtellte meine kleine Schaar ſich ſogleich in Schlachtordnung. Die Art, wie dieſe Araber ſich zum Kampfe in Bereitſchaft ſetzten, war ſehr ſonderbar. Erſt nahmen ſie den Turban ab, und zogen die Kleider aus; dann zündeten ſie im Hemde

und im bloßen Kopfe die Lunten an, deren ſie ſich, weil die Flintenſteine bei ihnen ſelten ſind, zu ihren Gewehren bedienen, wie wir ehemals bei unſren Musketen. Hierauf lieſſen ſie ihre Kameele rings um das Gepäck niederknieen, und der Anführer ſetzte ſich nun auf mein Pferd, ſchwang ſeine Lanze, und ritt einigemal in kleinen Kreiſen herum, wobei er ſchrecklich ſchrie. Die übrigen hatten indeß ihre Säbel gezogen, tanzten um mich her, und ſangen einige Gebete, um ihre Seele Gott zu empfehlen, und ſich zu einem lebhaften Widerſtande zu ermuntern. Mit ſo guten Geſinnungen erwarteten ſie den Feind; aber es kamen — vielleicht, weil der Prophet ſie erhört hatte — nur ein Dutzend Araber zum Vorſchein, die ſich uns Schritt für Schritt näherten, und ihre Eſel führten. Meine Helden waren gar nicht unzufrieden, daß ſie mit der bloßen Furcht davon kamen; und auch mir war es lieb, daß wir von jenen unglücklichen Leuten, die ſich uns nicht ohne neue Furcht näherten, erfuhren: die Räuberſchaar, die ihnen alle ihre Lebensmittel abgenommen hätte, hielte ſich in einiger Entfernung von uns bei einer andern Ciſterne auf. Wir gaben ihnen Brodt und Datteln, und dann ſchickten meine Araber ſich an, einen andren Weg zu nehmen. So muß man es bei Reiſen durch die Wüſte machen, und ſich zuweilen der Gefahr ausſetzen, Mangel an Waſſer zu leiden, weil man bei den Ciſternen Jsmaeliten anzutreffen fürchtet, welche ſich den Beſitz derſelben zueignen, oder ſich in den Gegenden umher aufhalten, um die Reiſenden, die daraus ihre Schläuche füllen müſſen, anzufallen, wenn anders nicht eine zahlreiche Karawane ſtark genug iſt, ſich ihren Unternehmungen zu widerſetzen. — Das ewige Mißtrauen, das unter den Arabern herrſcht, bringt ſie auf allerlei Arten von Liſt, wie ſie ihre Reiſen durch die Wüſte ſichern können. Sie beobachten die Fußſtapfen des Viehes, das nach andren Weideplätzen gezogen iſt, und machen die genaueſten Kombinationen über die Wege, welche die Führer genommen haben können. Beſonders dient

die Looſung ihnen zu einem ſelten trügenden Kennzeichen, um daraus die Zeit zu beurtheilen, die nach dem Zuge verfloſſen iſt; und auf dieſe Art können ſie einander ausweichen. Sie ſteigen auch behutſam auf Erhöhungen und Hügel, um ſich in der Ebne weit und breit umzuſehen, ob ſie ſicher ſey. Bisweilen legen ſie ſich auch bei Nacht mit dem Ohr auf die Erde, weil ſie nur dann den Araber, der auf Raub ausgeht, ſelbſt in einer großen Ferne hören können. Er reitet nehmlich meiſtens Stuten, da dieſe nicht wiehern, und ſogar die Veranlaſſung ſind, daß Reiſende, welche Hengſte haben, verrathen werden. Nie zünden die Araber bei Nacht Feuer an, außer wenn ſie zahlreich genug ſind, um nichts befürchten zu dürfen. Ich war einmal in der Gegend des Euphrats, ziemlich nahe bei einem Dorfe, gelagert, und hatte ein Licht in meinem Zelte brennen, da ich vor Dieben völlig ſicher zu ſeyn glaubte. Allein gegen Mitternacht fühlte mein Bedienter, daß ihm ſein Säbel und ſeine Piſtolen, die er vor dem Schlafengehen unter das Kopfküſſen gelegt hatte, weggenommen wurden. Der Menſch, der ſich ihrer ſo geſchickt zu bemeiſtern wußte, machte ſich aber ſo geſchwind, wie er vorher auf der Erde kriechend gekommen war, wieder davon, daß wir ihn ſchlechterdings nicht entdecken konnten, ob wir ihn gleich augenblicklich verfolgten. Dieſen Vorfall ließ ich mir übrigens zur Warnung dienen, bei Nacht kein Feuer oder Licht mehr anzuzünden, weil die Araber daran ſchon von weitem den Ort ſehen können, wo Beute zu machen iſt.

Die, welche durch die Wüſte von Haleb nach Basra reiſen, haben während der Sommerhitze einen giftigen Wind zu fürchten, der von Moſul an in ganz Meſopotamien herrſcht. Die Schwefelgebirge in der Nachbarſchaft des Tigris, und das Erdpech, welches die Gegenden am Euphrat erzeugen, geben zu der Vermuthung Anlaß, daß die Ausdünſtungen von beiden die Schädlichkeit des Windes bewirken. Uebrigens nennen die Araber dieſen Wind nicht, wie Herr Volney behauptet, den Wind

von Damask, ſondern er heißt bei allen Bewohnern von Diarbekir: der Giftwind. Zwar hat der Arabiſche Name von Damask mit dem Worte, welches Gift bedeutet, Aehnlichkeit *); indeß ſind beide doch verſchieden, und übrigens weiß man bei Damask gar nichts von dieſem Winde. Die Kameele warnen durch ihren Inſtinkt, vermöge deſſen ſie den Kopf zur Erde beugen, ihre Führer vor der Gefahr, die ihnen drohet. Der erwähnte Wind kommt ſtoßweiſe, und kündigt ſich durch einen heißen Wirbel an, der den Horizont verhüllt, ſtreicht aber immer drei Fuß hoch über der Erde hin. Wer dabei aufrecht ſtehen bliebe, würde den Augenblick erſtickt werden; wer ſich aber aus Vorſicht platt auf die Erde niederlegt, empfindet, auch wenn er den Kopf nicht bedeckt, nur einen ſtarken Schweiß, der bald nachher wieder aufhört. Dieſer ſchreckliche Wind thut übrigens ſo ſchnelle Wirkung, daß, wenn ein Menſch davon erſtickt wird, ſeine Glieder auseinander fallen und in Staub verwandelt werden. Ich habe 1785, als ich bei der Hitze des Auguſtmonats durch die Wüſte von Bagdad nach Haleb reiſte, mehreremale geſehen, wie man dem Samiel ausweichen muß. — Man findet in der Wüſte mineraliſche Waſſer, die aber meiſtens heiß und ſchwefelicht ſind. Ich hatte einmal Lendenſchmerzen, ward aber davon befreiet, als ich mich einige Stunden lang in einer Höhle gebadet hatte, die ich auf meinem Wege zwanzig Stunden weit von Haleb antraf.

Es giebt in den großen Ebenen eine ſolche Menge von Haaſen, daß die Araber ſie mit Stöcken todtſchlagen können; ſie ſind aber klein, und ſchmecken noch weichlicher, als unſre Kaninchen. Man ſieht hier auch eine Art von ſehr hübſchen Ratzen, die in Geſellſchaft leben; denn die Löcher ihrer Höhlen ſind an dem Orte, wo ſie ſich auf-

*) Damask heißt im Arabiſchen Scham; der Giftwind aber Samiel. Die Verwechſelung der Buchſtaben Sin und Schin im Arabiſchen iſt leicht, obgleich nicht für Leute, welche die Sprache gut verſtehen. F.

halten, immer in gleichen Entfernungen von einander. Die Araber wiſſen ſie mit vieler Geſchicklichkeit zu jagen; und dieſe iſt auch nöthig, da die Hinterbeine dieſer kleinen Thiere viel länger ſind, als ihre Vorderbeine, und da ſie alſo ſehr weite Sprünge machen können *). Ihr buntes, ſehr feines Fell würde übrigens ein ſehr ſchönes Pelzwerk geben, wenn ſie weniger ſchwer zu fangen wären. Meine Araber tödteten einige, und ich verzehrte ſie mit ihnen. Das Fleiſch davon iſt ſehr zart, wie das von dem Eichhörnchen.

Man gewöhnt ſich nur ſehr ſchwer daran, das Waſſer in den Ciſternen der Wüſte zu trinken. Sie alle werden in der Regenzeit voll; aber das Waſſer, das darin ſtehen bleibt, iſt, wegen der Beſchaffenheit des Bodens, immer ein wenig ſalzig. Nicht ohne Widerwillen ſieht man ſich genöthigt, ein ſtagnirendes grünlichtes Waſſer zu trinken, welches bisweilen mit kleinen höchſt ekelhaften Inſekten angefüllt iſt. Erreicht man endlich dieſe ſo erſehnten Ciſternen, ſo muß man überdies erſt die Kameele trinken laſſen, ehe man ſeinen Durſt löſchen kann; denn der Araber läßt dieſen ihm ſo nützlichen Thieren den Vorzug, da ſie alle acht Tage nur Einmal trinken. Wenn ſie dann mit ihren Füßen das Waſſer trübe gemacht haben, gießt der Araber es durch ein grobes Tuch, und füllt auf dieſe Art ſeine Schläuche.

Es giebt in den Wüſten viele Strauße, die ſich aber vor den Menſchen ſcheuen, und immer mit der größten Geſchwindigkeit vor ihnen entfliehen. Ich weiß nicht, woher die Naturgeſchichtsſchreiber ehemals die Sage genommen haben: der Strauß verberge ſeinen Kopf hinter einem Baum, und glaube dann vor dem Jäger ſicher zu ſeyn, ſo wie das Rebhuhn ſeinen Kopf unter eine Erdſcholle ſteckt, und dann von dem Raubvogel nicht mehr geſehen zu werden glaubt, weil es ſelbſt ihn nicht mehr ſieht. Ich für mein Theil

*) Dieſe hübſchen Ratzen ſind die Jerbua der Araber, oder der ſogenannte Springhaſe, den ſchon Herodot kannte und der in der Bibel Sapan heißt. F.

habe wohl mehrere Heerden von Straußen geſehen, und auch Federn von ihnen aufgeleſen, die ſie einander in ihren Kämpfen ausreißen: (denn dieſe fallen jedesmal vor, wenn ſich die Männchen, die ihre Weibchen haben, begegnen;) aber nie iſt mir in der Wüſte nur ein einziger Baum zu Geſichte gekommen. Geſträuche giebt es indeß viel; faſt allenthalben ſieht man Lorbeerroſen und den *agnus caſtus*,*) deſſen Blüthen bei den Römiſchen Damen ſo in Ruf ſtanden. Die Frauenzimmer nehmlich, welche ihrer Tugend nicht traueten, legten ſorgfältig dergleichen Blüthen in ihre Betten; denn ſie glaubten, daß ſie eben die Wirkungen hervorbrächten, welche unſre furchtſamen Keuſchheitsſeelen den vier kalten Saamen zuſchreiben**).

Auch Löwen halten ſich in dieſen Gegenden auf, und werden von den Arabern gejagt, wenn ſie ſich den Wohnungen derſelben nähern. Als ich zum erſtenmal in Bagdad ankam, zog der Paſcha ſo eben mit einer großen Anzahl von Reitern aus, um einen furchtbaren Löwen zu verfolgen, der in den Gegenden am Euphrat und bei Nimrod's Thurm ſchreckliche Verheerungen anrichtete, und der nun nicht ohne Schwierigkeit erlegt ward. Noch gefährlicher, als die Löwen, ſind die Hyänen. Dieſe Thiere haben in Anſehung des Kopfes und des Leibes ziemlich viele Aehnlichkeit mit den Tigern; allein ihr Haar iſt rothgelb***). Sie ſtreifen bei Dörfern und Zelten umher, und ſind begieriger nach Kindern, als nach Schaafen; aber ſchon ein

*) Die Lorbeerroſe ſcheint wohl das *Nerium* zu ſeyn. Der *Agnus caſtus* iſt ein *Vitex LINN.* F.

**) In den Apotheken werden Gurken- Melonen- und Kürbiß-Saamen unter die *Semina frigida* gerechnet, weil man glaubt, daß dieſe Saamen, eben ſo wie ihre Früchte, kühlen. Dies iſt freilich nicht ganz richtig; indeß hat es den Aberglauben veranlaßt: ſolcher Saame erlöſche, wenn man ihn in das Bett ſtecke, durch ſeine kühlende Kraft den Geſchlechtstrieb. Fromme Mönche, Nonnen und andre Perſonen, die ſich einer hohen Keuſchheit beſtreben, bedienen ſich daher noch itzt hin und wieder ſolcher Saamen auf die obige Art. F.

***) Eigentlich: gelblich, ins Graue fallend. F.

einziger Menſch kann ſie ſchrecken, und nur ein Flintenſchuß in die Luft jagt ſie in die Flucht.

Wenn man nach dem Herbſtregen, im December und Januar, durch die Wüſte reiſt, iſt ſie eine ſehr große, mit allen Arten von Blumen beſetzte Wieſe. Bei der reinen milden Luft, die man alsdann einathmet, vergißt man, daß das Land unbewohnbar iſt, und bemerkt es nicht eher, als bis man mit Bedauern ſeine Zuflucht zu dem Waſſer in den Schläuchen und zu den mitgenommenen Lebensmitteln nehmen muß. Doch, die erwähnten Schönheiten der Natur dauern kaum zwei Monate. Dann folgt auf die angenehmſte Temperatur eine glühende Hitze; der ganze Horizont ſcheint entflammt, und der Boden glühet unter den Füßen. Wenn der Reiſende, der an ein ſolches Klima nicht gewöhnt iſt, dann weiter nichts ſieht, als verdorrtes Gras und ungebauetes Land, ſo wundert er ſich nicht länger, daß man dieſe ungeheuren Einöden das wüſte Arabien nennt.

Zwei und zwanzigſtes Kapitel.

Beſchreibung des Theils von Arabien, der nach dem Indiſchen und rothen Meere hinliegt. Lage des glücklichen Arabiens, und der Stadt Mekka, wo Muhamed geboren ward. Etwas über dieſen außerordentlichen Mann und über den Glauben der Moslemim. Ihre Verehrung gegen Medina, wo ſich das Grab ihres Propheten befindet.

Von den Inſeln Bahrein, die durch ihre Perlenfiſcherei bekannt ſind, und, ſeitdem in Perſien Anarchie herrſcht, unter einem Arabiſchen Fürſten ſtehen, habe ich ſchon oben geredet. Uebrigens hat Arabien an dem Perſiſchen Meerbuſen keinen andren Hafen, als Katif, wo ein ziemlich ausgebreiteter Handel mit Basra und den andern Perſiſchen Seeſtädten getrieben wird. Wenn man die Küſte nach dem Ocean hin verfolgt, findet man Maskat, deſſen ich oben (S. 465.) gleichfalls ſchon erwähnt habe. In einiger Entfernung von dem engen Eingange des, ſelbſt in

ſeinem Inneren ſo gefaͤhrlichen rothen Meeres, der bei den Arabern Babel Mandab (das Todesthor) heißt, liegt die Stadt Moka, die deshalb beruͤhmt iſt, weil eine Art von Kaffee nach ihr benannt wird, obgleich dieſer Kaffee nicht auf ihrem Gebiete waͤchſt, ſondern nur aus ihrem Hafen nach Indien, Perſien und der Tuͤrkei ausgefuͤhrt wird. Einige Tagereiſen weiter liegt die Stadt Saba, deren Name an die Koͤnigin erinnert, die ſich eigner Perſon von Salomon's Weisheit uͤberzeugte*). Hier faͤngt das gluͤckliche Arabien an, welches deshalb ſo genannt wird, weil es Fluͤſſe hat und dadurch weniger unfruchtbar iſt, als das wuͤſte und Petraͤiſche. In Mekka, der Hauptſtadt, ward Muhamed geboren, der die Geſchicklichkeit beſaß, ſich zu einem Propheten aufzuwerfen, und dem es, theils durch ſein Genie, theils durch ſeine ſchreckenden Waffen, gelang, abgoͤttiſche Nationen zur Verehrung des einzigen Gottes zuruͤckzufuͤhren. Dieſer unſtreitig große Mann war Eroberer, Monarch, Geſetzgeber und Oberprieſter zugleich. Der Koran, der ſeine Lehren enthaͤlt, iſt eine Sammlung von Religions- und Civilgeſetzen, und macht den Kodex aller der Voͤlker aus, die ſich zu dem Islam (dem Muhamedanismus) bekennen. Der Hauptgrundſatz ſeiner Religion iſt die Exiſtenz eines einzigen, ewigen und allmaͤchtigen Gottes, der alle Dinge erſchaffen hat. So beſtimmte nehmlich der Mann, den man faͤlſchlich beſchuldigt, er habe nicht leſen koͤnnen, den Begriff der Gottheit. Seine Moral iſt in den wenigen Worten enthalten: „Gebet dem, der euch beraubt; verzeihet dem, der euch beleidigt, und thut Allen ohne Unterſchied wohl." Die Eitelkeit, die Allen eigen iſt, welche die großen Triebfedern derſelben zeigen koͤnnen — dieſe Eitelkeit machte, daß er eine Menge Ungereimtheiten in die neue Religion miſchte, die er ausbreiten wollte. Seine bisweilen ausſchwei-

*) Man ſollte glauben, dies Saba liege an der Arabiſchen Kuͤſte, da es doch an der Afrikaniſchen liegt. F.

ſchweifende Einbildungskraft, nebſt dem Enthuſiasmus, ſich zum Oberhaupt eines Volkes von Gläubigen zu machen, verurſachte alle die Ungereimtheiten im Koran, der zum Theil nach den Moſaiſchen Geſetzen kopirt, zum Theil aus den Büchern der Magier gezogen iſt.

Die Moslemim hangen blindlings an ihrer Religion, und haben von jeher mit Gewiſſenhaftigkeit alle Kontroverſen vermieden. Vergebens hat man ihnen zeigen wollen, Muhamed ſey nur ein geſchickter Eroberer geweſen, der, um die Völker auf deſto längere Zeit in ſein Joch zu bringen, ſich ihre Unwiſſenheit zu Nutze gemacht, und ihnen die ſchwärmeriſchen Sprüche des Korans aufgezeichnet habe. Für ſchwache Köpfe iſt nichts unglaublich, und was ſie nicht begreifen können, ſehen ſie bald als ein Geheimniß an. Dieſe eben ſo verehrte, als undurchdringliche Hülle ſchien ihnen von allen Zeiten her das erſte Merkmal der Gottheit. — Die Moslemim glauben ein ewiges Paradies, aber nur eine endliche Hölle, ſo wie das Fegefeuer der Römiſch-Katholiſchen Kirche; ferner Engel und böſe Geiſter, eine Auferſtehung und ein allgemeines Gericht. Sie erkennen Jeſum nicht für den Sohn Gottes, nennen ihn aber: einen Hauch aus Gott, der in Mariens Leibe einen Körper angenommen habe. Sie ſagen: Jeſus Chriſtus lehrte die wahre Moral, Muhamed aber den wahren Gottesdienſt; und daher kommt denn ihr Satz: Es iſt nur Ein Gott, und Muhamed iſt ſein Prophet. Das Paradies der Moslemim iſt das Ziel aller ihrer Hoffnungen. Ihre größte Seligkeit wird in der Gegenwart des höchſten Weſens und ihrer Gemeinſchaft mit demſelben beſtehen. Man darf ſich nicht darüber wundern, daß Muhamed den Nationen in einem heißen Klima, denen Enthaltſamkeit unmöglich iſt, alle ſinnliche Vergnügungen verſprochen und hinzu geſetzt hat, daß ohne Unterlaß ſchöne Jungfrauen ihr Leben mit den Seligen theilen würden. Da er wohl wußte, daß alles Vergnügen in dieſer Welt ohne Weiber nur halb iſt, ſo vermehrte er auch mit ihnen die Freuden

des Paradieſes, um einen ſinnlichen Begriff von der dort zu erwartenden Seligkeit zu geben. Von dieſem Glauben findet man übrigens, beiläufig angemerkt, auch in den erſten Jahrhunderten unſrer Kirche Spuren.

Muhamed wußte Völkern, die ohnedies ſchon Hang zur Schwärmerei hatten, ſeine Lehre leicht annehmlich zu machen; man muß indeß nicht glauben, ſie habe deshalb ſo vielen Eingang gefunden, weil ſie in der Moral nachſichtig ſey: denn die Vielweiberei war in Aſien, ausgenommen bei den Chriſten, von jeher gebräuchlich; und ein ſtrenges Faſten von dreißig Tagen, bei dem die Moslemim vom Aufgang bis zum Untergange der Sonne, nichts eſſen und nichts trinken, ja nicht einmal Tabak rauchen dürfen; ferner die fünf Gebete, die ſie alle Tage regelmäßig zu beſtimmten Stunden verrichten müſſen; desgleichen die läſtigen Abwaſchungen, die ſie zu keiner Zeit unterlaſſen dürfen — das Alles beweiſt, daß Muhamed keine ſo leichte Religion predigte.

Der Koran befiehlt das Almoſengeben ausdrücklich, und zwar ſo, daß dabei kein Anſehen der Perſon oder des Glaubens Statt finden ſoll. Der Genuß des Schweinefleiſches, ferner des Weins und andrer ſtarken Getränke wird ſtrenge verboten; und die Enthaltſamkeit von denſelben iſt um ſo rathſamer, da jene Speiſe in dem heißen Himmelsſtriche ſehr ſchädlich iſt, und da ſtarke Getränke dort leichter berauſchen und die Geſundheit zerſtören, als in kalten Ländern. Dies Geſetz läßt ſich übrigens von den Arabern, die in einem heißen Klima wohnen, eher beobachten, als von Völkern, in einem gemäßigten Himmelsſtriche; und Muhamed dachte, glaube ich, als er es gab, ungefähr eben ſo, wie der Heilige Franz von Paula, der in Kalabrien den Orden der Minimen ſtiftete, und ihnen befahl, alle Speiſen mit Oel zu bereiten, das in dem erwähnten Theile von Italien ſehr wenig koſtet. Nun brauchen aber auch die Minimen in Flandern keine Butter, die daſelbſt eben ſo gemein iſt, wie das Oel in Kalabrien, und laſſen ſich, zum

Nachtheil ihrer Kaſſe, Oel aus der Provence kommen. Das beweiſt denn, daß ein und eben daſſelbe Geſetz nicht für alle Menſchen und für alle Länder paßt.

Die Hasardſpiele ſind den Moslemim auf das ſtrengſte verboten; ja ſie ſpielen ſelbſt Schach nur, um das Vergnügen zu haben, die Partie zu gewinnen. Dies weiſe Geſetz, das man nie übertritt, ſichert den Familien ihr Vermögen.

Muhamed wußte, wie fromm die Araber Jsmaels Grab in Mekka verehren*), und legte daher allen ſeinen Anhängern die Pflicht auf, es Einmal in ihrem Leben zu beſuchen. Wer nun dieſe Vorſchrift nicht hat befolgen können, ſetzt bei ſeinem Abſterben eine Summe für jemand aus, der ſtatt ſeiner die Reiſe macht. Jemand, der fünfmal in Mekka geweſen iſt, hat das Vorrecht, daß er um keines Verbrechens willen hingerichtet werden kann; doch wird er dadurch nicht vor ewiger Gefangenſchaft geſchützt. Wenn die Pilgrimme bis auf einige Tagereiſen an Mekka herangekommen ſind, ſetzen ſie ihren Weg zu Fuße fort, und behalten dann, ſo glühend auch der Sand, und ſo heiß auch die Sonne iſt, weiter keine Bekleidung, als ein Tuch um die Lenden, das ihnen bis auf die Kniee hinunterreicht. Eben das thun ſie auch, wenn ſie nicht mehr weit von Medina entfernt ſind, aus Ehrfurcht für Muhamed's Grab. — Die Weiber ſind eben den Verpflichtungen unterworfen, und keinesweges, wie man in Europa glaubt, von dem Antheile am Paradieſe ausgeſchloſſen, doch wahrſcheinlich unter der Bedingung, daß ſie als Jungfrauen wieder auferſtehen, da die Geſellſchafterinnen der ſeligen Moslemim den Vorzug haben werden, dies immer zu bleiben.

Ein Hauptartikel des Korans iſt der, daß man die Ungläubigen, wenn man ſie bekriegt, wo möglich bekehren, oder ihnen, wenn ſie bei ihrer Religion beharren, einen Tribut auflegen ſoll; indeß haben die Moslemim, die

*) Nicht zu dem Grabe Jsmaels, ſondern zu dem angeblich von Abraham und Jsmael erbaueten Tempel, oder der Kaaba, wallfahrten die Moslemim. F.

zugleich Eroberer und Geſetzgeber waren, niemand in ſeiner Religionsübung beunruhigt, und ſind immer tolerant geweſen. Man ſieht in allen Ländern, die unter ihrer Herrſchaft ſtehen, Kirchen von jedem Ritus, und ſogar Synagogen. Eine weiſe, rühmliche Indifferenz! Sie hätte faſt ganz Europa vor allen den Gräueln geſichert, die es verheerten, als die Monarchen den Glauben der Nationen durch Verordnungen und Edikte beſtimmen wollten! Aber wir denken nicht an unſre Thorheiten, und vergeſſen nur gar zu leicht, daß die Leute, die wir Barbaren nennen, menſchlicher ſind, als wir.

Muhamed war furchtbar für die Feinde ſeiner Lehre, aber nachſichtig gegen die, welche ſich ſeiner Macht unterwarfen; und ſeine Vaterſtadt, die ihn zuerſt aus ihrem Gebiete verbannte, erfuhr immer die Wirkungen ſeines Wohlwollens. Um ihr auf immer einen ausgebreiteten Handel zuzuſichern, verpflichtete er alle Pilgrimme, die nach Mekka gehen, daſelbſt drei Ellen Leinwand zu kaufen, welche dann jeder zum Schweißtuch nach ſeinem Tode ſehr ſorgfältig aufhebt. Dieſe Leinwand iſt ein ſehr beträchtlicher Handelszweig für die Einwohner; und überdies verkaufen ſie auch den koſtbaren Balſam, der aus einem in ihrer Gegend einheimiſchen Strauche rinnt, und gegen allerlei üble Zufälle vortrefliche Dienſte leiſtet.

Mekka wird von einem Arabiſchen Fürſten (Schech) vom Stamme Muhameds regiert. Es liegt ſehr angenehm bei einem Thale, das die Bedürfniſſe der Einwohner und der in dieſer Gegend nomadiſch lebenden Araber in Ueberfluß hervorbringt. — In Medina, wohin Muhamed floh, als er von ſeinen Landsleuten verfolgt ward, iſt er auch begraben. Er ſtarb daſelbſt in einem Alter von drei und ſechzig und einem halben Jahre. Man hat fälſchlich ausgebreitet, ſein Leichnam liege in einem eiſernen Sarge, und ſchwebe vermittelſt eines Magnets, den er ſelbſt noch bei ſeinen Lebzeiten habe in der Moskee anbringen laſſen, oben an dem Gewölbe. Seine Aſche liegt in einem präch-

tigen Grabmale von Granit, über das ein grünſammetner, mit Gold, Edelſteinen und Perlen geſtickter Teppich gedeckt, und das mit einem ſechs Fuß hohen Gitter von gediegenem Silber eingefaßt iſt. Daneben befindet ſich das Grabmal ſeines Schwiegervaters und Nachfolgers Abubeker; auch verehrt man daſelbſt noch die Grabmäler Omar's und Osman's, welche ebenfalls ſeine Nachfolger wurden. Die Moskee, in der alle dieſe Männer begraben liegen, wird durch eine Menge Lampen von gediegenem Golde erleuchtet. Dieſe ſind größtentheils mit Steinen beſetzt, und zeigen, welche prächtige Geſchenke die Moslemim, beſonders aber die Sultane, alle Jahre nach Mekka bringen, oder ſchicken. Medina ſteht ebenfalls unter einem Fürſten aus der Familie Muhamed's. Bei der Rückkehr von dieſer Stadt verehren die Moslemim durch ein Opfer von einigen Lämmern auch den Berg Sinai, weil Gott, wie der Pentateuchus erzählt, auf ihm dem Moses in aller ſeiner Herrlichkeit erſchienen iſt.

Drei und zwanzigſtes Kapitel.

Die vorzüglichſten Merkwürdigkeiten in Aegypten. Die Erdenge von Suez. Handelsplane. Kahira. Die Pyramiden. Alexandrien. Die Mamelucken. Ob Aegypten jemals unter Europäiſche Herrſchaft kommen werde? Ueber die Peſt. Ob ihr Urſprung nur in Konſtantinopel zu ſuchen ſey?

Die Stadt Suez liegt am Ende des rothen Meers auf der Erdenge, die nach ihr benannt wird. Sie war vor Zeiten, ehe der Weg um das Vorgebirge der guten Hoffnung entdeckt ward, der Stapelort für den Handel zwiſchen Indien und Europa. Verſchiedene Nationen haben den alten Gang der Indiſchen Waaren durch das rothe Meer wieder herſtellen wollen; aber es ließ ſich nicht möglich machen, da die raubgierigen Araber den darüber geſchloſſenen Traktaten Hinderniſſe in den Weg legten, und mehrere Karawanen plünderten. Eine neue Rothe-Meer-Geſell-

ſchaft, deren imaginaire Aktien 1787 in Paris eben ſo ſtark in Bewegung waren, wie die kleine Poſt, ohne deshalb mehr Käufer zu finden, hat ſich am Ende von der Unmöglichkeit dieſer Spekulation überzeugt; und die alten Kaufleute, welche ſie wieder aufbringen wollten, hätten billig wiſſen ſollen, daß ſie dadurch ihren eigenen Kredit, und auch das Geld, das ihnen etwa das Publikum anvertrauet haben möchte, einer augenſcheinlichen Gefahr ausſetzten.

In einiger Entfernung von Suez ſieht man noch Spuren von dem Kanale, der ehemals den Nil mit dem Rothen Meere vereinigte; aber dieſes Werk der alten Aegyptiſchen Könige, das von Trajan erneuert und von dem Kalifen Omar wieder in Stand geſetzt ward, iſt faſt ganz verfallen. Aegypten, dem ſein berühmter Strom Ueberfluß verſchafft, da es ſonſt wegen Mangel an Regen unfruchtbar ſeyn würde, hat nur noch einige Spur von ſeinem ehemaligen Glanze. Die Beys, die es beherrſchen, haben durch Tyrannei, und die Mamelucken durch Bedrückungen der Einwohner, es zu einer Wüſte gemacht, die bis an den Nil geht. Kaum wird eine Stundebreit Land längs den Ufern dieſes Fluſſes bebauet; und in dem Delta, das ehemals ſo viele große Städte hatte, ſind jetzt nur wenige Bewohner, die in großem Elend leben und durch Bedrükkungen alle Tage ärmer werden.

Der Nil tritt, wie bekannt, jährlich zu beſtimmter Zeit aus, und ergießt ſich über das Delta und in die Kanäle, welche die Induſtrie zur Bewäſſerung der Felder angelegt hat. Die jetzigen Aegypter haben indeß ſehr viele von dieſen Kanälen, welche ehemals das Waſſer auf die entfernteſten Felder leiteten und das Land zur Kornkammer des Römiſchen Reichs machten, in Verfall gerathen laſſen.

Kahira, das an einem Kanale des Nils in geringer Entfernung von dem alten Memphis liegt, iſt die größte Stadt in Afrika. Auch hat ſie den zweiten Rang im Osmaniſchen Reiche, und ſteht an Größe kaum der Hauptſtadt nach. Ihre Lage giebt ihr alle mögliche Gelegenheit zu ei-

nem ausgebreiteten Handel; auch kommen daſelbſt alle Tage Karawanen von den Küſten des rothen Meeres und aus mehreren Theilen von Afrika an. In der Gegend dieſer Stadt verſammlet ſich die große Karawane von allen Pilgrimmen aus Aegypten, und überhaupt aus Afrika, die von hier jährlich nach Mekka abgeht. Die Beys geben ihr eine Bedeckung von Truppen mit, um ſie vor den Arabern zu ſichern, welche den Religionseifer der frommen Moslemim nicht immer ehren. Uebrigens haben die Beys dann Gelegenheit, ihre ganze Pracht zu zeigen. Sie ſelbſt begleiten die Karawanen drei Tage lang, und laſſen dabei eine große Menge Handpferde mit ſehr reichem Geſchirre hinter ſich her führen. Der halb militäriſche, halb religiöſe Pomp der Karawane zieht denn eine Menge Zuſchauer herbei. — Vier Stunden von Kahira ſieht man die berühmten Pyramiden, dieſe elf ungeheuren Steinmaſſen*), welche der zerſtörenden Zeit ſchon Jahrtauſende hindurch widerſtanden haben. Die Stadt Alexandrien, zu der Alexander der Große den Grund legte, hat kaum noch einige Spuren von ihrer ehemaligen Pracht behalten; und ihr vor Zeiten ſo berühmter Pharus iſt heut zu Tage weiter nichts mehr, als ein rauher Felſen. Sie hat zwei Hafen: in dem einen laufen chriſtliche Schiffe ein, um die Aegyptiſchen Reichthümer zu laden; in den andern aber Türkiſche, um Getreide für Konſtantinopel zu holen. Die Osmanen ſind zwar ſehr zur Gaſtfreundſchaft geneigt; aber doch haben ſie ſich den alten Hafen vorbehalten. Ihre Schiffe ſind nehmlich daſelbſt ſicherer, als in dem andern, wo die Fremden wegen des ſchlechten Grundes oft in Gefahr kom-

*) Der Pyramiden ſind gewiß mehr als elf; aber einige liegen mehr ſüdlich, ja verſchiedene ſogar in Fajuhn. — Der Verfaſſer ſagt hier noch etwas von den Obelisken, und meint: ſie wären ein Werk der Königin Kleopatra, und mit hieroglyphiſchen Inſchriften zu ihrer Ehre verſehen. Allein ſie ſind die älteſten Pyremue, d. i. Sonnenſtrahlen; und ſchon vor Seſoſtris Zeiten wurden einige verfertigt. Die Ptolemäer holten aus dem zerſtörten Memphis, und aus andren Orten, ſolche Obelisken, um ihr Alexandrien damit zu verſchönern. F.

men, da dieſer ihre Taue zerreibt, ja ſelbſt die Anker zerbricht, ſo daß die Schiffe an einander ſcheitern. Als die Araber das Schrecken ihrer Waffen allenthalben verbreiteten, machten ſie auch Aegypten zu einer Provinz ihres Reiches; und nun kam Alexandrien unter den erſten Kalifen wieder in Flor. Aber dieſe neuen Gläubigen verbrannten auch die Bibliothek, welche Ptolemäus Philadelphus zu ſammeln angefangen, und welche ſeine Nachfolger vermehrt hatten; und mit ihr gingen viele Kenntniſſe verloren, die wir nun wohl ewig entbehren müſſen. In dem ruhigen Beſitze des eroberten Landes, legten die Araber ſich indeß mit Glück auf die ſchwerſten Wiſſenſchaften, und wir verdanken ihnen die Chemie und die Algebra. Sie vervollkommneten auch die Aſtronomie, und unter ihren Philoſophen haben wir die Schriften des Ariſtoteles wieder gefunden. Ihre ausdrucksvolle, majeſtätiſche Sprache leitete ſie ganz natürlich auf die Dichtkunſt, und ſie wurden bald vertraut mit ihr. Nach und nach wurden die Araber weichlicher, und Aegypten kam in die Gewalt der Sultane; doch wird dieſes Land ein Joch, das ihm fremd ſcheint, immer ungern ertragen. Jetzt leidet es durch die Faktionen der vier und zwanzig Beys, welche ſich wechſelſeitig das höchſte Anſehen ſtreitig machen, wobei ſie durch die Tapferkeit der Mamelucken unterſtützt werden, aus denen ſie ſich ſelbſt aufgeſchwungen haben. Dieſe, ihrem Intereſſe ergebene Miliz, welche aus gekauften Tſcherkaſſiſchen und Georgiſchen Sklaven beſteht, hält es mit ihnen, und macht ſie furchtbar für den Paſcha, den der Sultan, als Repräſentanten der Souverainetät welche er über Aegypten behauptet, nach Groß-Kahira ſchickt. Uebrigens wird die Oberherrſchaft des Sultans über Aegypten immer ein Problem bleiben, das er alle Jahre mit den Waffen in der Hand von neuem auflöſen muß.

In Aegypten leben heut zu Tage faſt bloß Araber, welche zum Theil in den Städten, zum Theil als in Stämme abgetheilte Beduinen auf den Feldern in Zeltern wohnen. Die letztern beſchäftigen ſich bloß mit ihren Heer-

den, und ziehen ohne Unterlaß von einem Orte zum andern, wo das Austreten des Nils aufs neue die Weiden fruchtbar gemacht hat. — Den Chriſten und den Juden iſt es in Aegypten nicht erlaubt, ein Pferd zu beſteigen. Nur die Konſuln der Europäiſchen Nationen haben dieſen Vorzug, wenn ſie ſich zur Audienz bey den Beys begeben; denn ſonſt dürfen die Leute, die von dem Moslemim ungläubige Hunde genannt werden, nur auf Eſeln oder Mauleſeln reiten, da man Pferde als für ſie zu edel anſieht.

Hier endige ich meine Nachrichten von Aegypten, deſſen ich nur erwähnt habe, weil die Sultane es zu ihren Provinzen rechnen. Uebrigens will ich mich in keinen Streit mit denen einlaſſen, welche auf der Landkarte Reiche theilen. Sollte Aegypten eines Tages in den Beſitz einer Europäiſchen Macht kommen, ſo wird es ihr durch ſeine zum Indiſchen Handel ſo vortheilhafte Lage ohne Zweifel Neider erregen; aber das Klima und die Peſt würden immer die verderblichſten Feinde der Kolonieen ſeyn, die man nach Aegypten ſchickte, wenn man auch nicht einmal an die Schwierigkeit denkt, die Mamelucken auszurotten und die Araber neuen Geſetzen zu unterwerfen.

Herr von Volney beſchuldigt Konſtantinopel, es enthalte den Keim der Peſt, und ſie ſey erſt von da nach Aegypten gekommen. Nach den Verſchiedenheiten zu urtheilen, die ich bei dieſer ſchrecklichen Seuche bemerkt habe, zeigt ſie ſich, je nachdem ſie hier oder dort ausgebrochen iſt, mehr oder weniger wüthend. In Konſtantinopel verſchwindet ſie nie ganz, weil die Einwohner ſo wenig darauf ſehen, ſich davor zu ſichern. Die Verwandten eines Verſtorbenen erweiſen ihm nehmlich die letzten Pflichten, und theilen ſich ohne alle Beſorgniß in ſeinen Nachlaß, oder bieten ihn auf dem Markte feil. Wer ihn nun kauft, nimmt das tödtliche Gift mit nach Hauſe, verſchließt es in ſeine Kaſten, und wird dann in dem nächſten Frühlinge ein Opfer deſſelben. In Konſtantinopel läßt die Peſt allemal im Winter nach; aber in Smyrna hört ſie, wie man bemerkt hat, bei

der Sommerhitze gänzlich auf. Es iſt gewiß, daß ſie in der erſteren Stadt nie ganz verſchwindet, und von da durch Zufall oder durch den Transport der Waaren ſich in dem Archipelagus ausbreitet; allein in Aegypten hat ſie ihren beſondren Keim, der in gewiſſen Jahren mit größerer oder geringerer Heftigkeit ausbricht. Ich habe in Cypern ſagen hören: man fürchte ſich wenig vor der Peſt aus Konſtantinopel, da ſie nicht ſo gefährlich ſey, wie die Aegyptiſche, die, wenn ſie aus Alexandrien gebracht werde, immer eine dreifach ſtärkere Verheerung auf der Inſel anrichte. Dem ſey indeß, wie ihm wolle; genug, dieſe Plage wird aus den Ländern, die von Muhamedanern bewohnt werden, nie ganz verſchwinden: immer werden die Moslemim, weil ſie die Prädeſtination und ein unvermeidliches Verhängniß glauben, die Vorſichtsmittel vernachläſſigen, die in dem chriſtlichen Europa gegen die Peſt angewandt werden und es vor den Verheerungen derſelben ſichern.

Die Gefahr ſich einem mit der Peſt Behafteten zu nähern, hat unſre Aerzte immer abgehalten, die Urſachen dieſer Krankheit zu ſtudiren *). Man behandelt ſie auf verſchiedene Art; bis jetzt ſind aber nicht einmal ihre verſchiedenen Symptome, und noch viel weniger die wahren Gegenmittel ausgemacht. Bald ſtirbt jemand an der Peſt, wenn er von einer Perſon, welche die Krankheit nicht hat, nur eine vergiftete Blume annimmt; aber, ob man gleich durch bloße Berührung angeſteckt wird, ſo iſt es doch öfters der Fall, daß eine ganze Familie davon verſchont bleibt, die einen Peſtkranken verpflegt hat. Die Europäer (Franken) entgehen ihr ſelten, weil ſie ſich mehr vor ihr ſcheuen, als die Morgenländer (Moslemim). Die letzteren ſagen: das beſte Mittel, ſie nicht zu bekommen, oder ſogar wieder von ihr zu geneſen, beſtehe darin, daß man ſich nicht vor ihr

*) Bekanntlich hat der edle Menſchenfreund Howard es ſogar gewagt, einen Peſtkranken bei der Hand zu faſſen, und iſt dennoch unangeſteckt geblieben, weil er nicht gegen den Wind ſtand. M. ſ.: *An Account of the princip. Lazorettos* &c. by John Howard. London. 1789. F.

fürchte. In der That muß die Phantaſie der Unglücklichen, die davon befallen werden, ihren Wahnſinn noch vermehren, wenn ſie ſich von ihren Freunden, ja ſelbſt von ihren nächſten Anverwandten verlaſſen, und in ein Hoſpital eingeſchloſſen ſehen, worin ſie ſchon für den Kirchhof beſtimmt zu ſeyn ſcheinen. Dann können ſie ſich von dem Gedanken an den Tod unmöglich losreißen, und werden am Ende Opfer deſſelben.

Ich für mein Theil war ſo glücklich, daß ich mich auf meinen Reiſen nicht vor der Peſt fürchtete; und vielleicht hat gerade dies mich vor der Anſteckung bewahrt. Ich bin mehreremale an Oertern geweſen, wo ſich Peſtkranke befanden; und die Denkart, die ich zum Theil unter den Moslemim angenommen habe, (daß man der Gefahr, der man ſich freiwillig ausſetzt, auch muthig entgegen ſehen müſſe) hat immer gemacht, daß ich niemals in Furcht davor gerathen bin. Den auffallendſten Beweis hiervon gab ich bei meiner Abreiſe von Konſtantinopel. Den 6ten Juli Abends kleidete ich mich bei einem Juden an, der alles, was ich zu meiner Reiſe brauchte, in der größten Stille in Bereitſchaft geſetzt hatte. Ich bemerkte einen unangenehmen Geruch, der zwar in den Häuſern der Juden gewöhnlich iſt, der mir aber doch ſtärker als ſonſt vorkam. Daher ſagte ich zu meinem Sekretair: in dem Hauſe meines Kommiſſionairs könnte wohl die Peſt ſeyn. Ohne mich indeß weiter darüber zu beunruhigen, fuhr ich fort, mich zu der Abreiſe in Stand zu ſetzen, und hörte nachher, daß die Tochter des Juden, die, ſo wie er ſelbſt, mir beim Einpacken geholfen hatte, den Tag nachher an der Peſt geſtorben wäre. Bei meiner Ankunft in Adrianopel mußte ich an eben dem Orte einkehren, wo ſich eine Karawane befand, von der die Hälfte die Peſt hatte. Da ſagte ich denn, wie die Türken: Alla kerim (Gott iſt barmherzig;) und dieſes Vertrauen hat mich nie getäuſcht.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Beſchreibung von Palåſtina und den vornehmſten Stådten darin. Bemerkungen uͤber Sur und Sidon. Ruinen von Balbek und Palmyra. Die Stådte Damask, Tarablus und Ladikia. Beſchreibung der Inſel Cypern, die ehemals wegen des Tempels zu Paphos ſo beruͤhmt war.

Wenn man die fruchtbaren Ufer des Nils verlåßt, kommt man an die Wuͤſten des Petråiſchen Arabiens, die einen ſehr ſandigen Boden haben. Dies unfruchtbare Land wird von einigen Arabiſchen Ståmmen bewohnt, welche es bis nach Palåſtina hin durchſtreifen. Als der Gott der Hebråer ſeinem Volke das letztere als ein Land beſchrieb, worin Milch und Honig fließe, wollte er ihnen damit ohne Zweifel verſprechen; er werde nahrhafte Weiden fuͤr ihre Heerden, und Blumen fuͤr die Bienen wachſen laſſen; denn Palåſtina hat (einige etwas weniger unfruchtbare Thåler ausgenommen) einen trocknen, duͤrren, felſichten Boden, bei dem ſelbſt die ſorgfåltigſte Kultur nichts hilft. Es iſt von den Sultanen zu einer Provinz ihres Reichs gemacht worden, und ihr Statthalter reſidirt in Jeruſalem. Hier haben die Tuͤrken, nahe bei dem Orte, wo ehemals der Tempel Salomon's ſtand, eine Moskee erbauet. Sie ſehen aus Ehrfurcht fuͤr die Patriarchen, die in der umliegenden Gegend begraben ſind, und fuͤr das Andenken Chriſti, dieſe Stadt als heilig an. Man duldet hier die Chriſten von allen Sekten und Nationen, weil ſie jåhrlich Gebuͤhren entrichten, um in den verſchiedenen Kapellen, die ſie an den verehrten Orten erbauet haben, ihren Gottesdienſt ungehindert halten zu koͤnnen. Ein Kapuziner, der den Titel: Patriarch des gelobten Landes, fuͤhrt, ſteht unmittelbar unter dem Schutze des Koͤnigs von Spanien, und erhålt von dieſem betråchtliche Subſidien, damit er die Toleranz der Moslemim und die Verehrung der Reliquien erhalten ſoll. Die Pilgrimme, die jåhrlich von allen Enden hier ankommen,

beſuchen nach und nach alle die Oerter, die für heilig gehalten werden; doch müſſen ſie auf jeder Station die Türken, die ihnen zur Bedeckung dienen, bezahlen, und werden noch dazu von ihnen angetrieben, daß ſie ſich mit ihren Gebeten kurz faſſen ſollen. — Jaffa wird unter den ſämtlichen Hafen in Paläſtina am ſtärkſten beſucht. Hier landen nehmlich alle Pilgrimme, welche die Frömmigkeit nach Jeruſalem hin treibt, und es iſt der Stapelort für den Handel der Provinz. — Ich ſchließe meine allgemeinen Bemerkungen über das heilige Land mit folgender. Europa hat vergeblich alle ſeine Kräfte angewandt, daſſelbe zu erobern; und doch koſtet es itzt den Spaniſchen und Italiäniſchen Mönchen nicht wenig Mühe, ſich darin zu behaupten, und den Chriſten der Orientaliſchen Kirche die Spitze zu bieten; ja, ſie haben den Verdruß, daß die meiſten heiligen Oerter unter die Aufſicht der Aſiatiſchen Sekten gekommen ſind. Nur zufolge einer Kapitulation, welche ſie ſich durch das Anſehen der Moslemim erzwungen haben, für welche ſie aber theuer bezahlen müſſen, dürfen ſie auf jedem Altar ein halbes Dutzend Meſſen leſen. Eine und eben dieſelbe Kapelle erſchallt von den Liturgien ſieben verſchiedener Sekten, die einander gegenſeitig in den Bann thun, und deren eifrige Anhänger in ihren hitzigen Streitigkeiten oft ſo weit gehen, daß ſie von den Türken aus einander gebracht werden müſſen, wofür denn dieſe ſich anſehnliche Strafgelder bezahlen laſſen.

In Paläſtina wohnen Türken, welche den Chriſten das Recht, dahin kommen zu dürfen, theuer verkaufen; ferner Araber, welche Räuberei darin treiben; einige Juden, die, trotz ihrem elenden Zuſtande, dennoch nach ihrem Tode bei der Aſche ihrer Stammväter ruhen wollen; und endlich arme Chriſten, welche mit Krucifixen und Roſenkränzen handeln, und Ablaß von Jeruſalem gegen *Agnus dei* aus Rom vertauſchen.

Die Stadt Akra (Akka,) die in einer tiefen Bai liegt, iſt ziemlich wichtig geworden, ſeitdem Dieſar Pa-

ſcha ſie zu ſeiner Reſidenz gemacht und viel zu ihrer Vergrößerung beigetragen hat. Ihr vornehmſter Handel beſteht in Baumwolle, und es befinden ſich hier verſchiedene Europäiſche Konſuln. Die Schiffe müſſen aber im Winter an dem andren Ende der Bay, zu Kaifa Schutz ſuchen. Der Berg Karmel, der über dieſelbe hervorragt, dient den Piloten zum Merkmal, die Küſte wieder zu kennen. An einem Abhange des Berges iſt ein Kloſter von Karmelitern, welche einer Fremden ſehr gut aufnehmen, wenn er ihnen nicht in der Behauptung widerſpricht, daß der Prophet Elias ihren Orden geſtiftet habe.

Acht Stunden von da liegt Nazareth, das itzt einen Theil ſeines Kredits verloren hat. Die Legende verſichert nehmlich, das Haus, worin Maria geboren habe, ſey von Engeln weggeholt worden. Anfangs transportirten ſie es auf die Berge in Dalmatien, wo es aber gar nicht gut ſtand, da ſie in Nazareth den Grund vergeſſen hatten, auf dem nun die dortigen Einwohner ein andres Haus, nach dem Muſter des entführten, baueten. Endlich brachten ſie es denn nach Loretto in Italien, wo der Papſt es ſehr gut aufnahm; und itzt zieht dieſer reiche Einkünfte von den Opfern, welche ſeitdem ſo viele Fromme dahin bringen, damit das Haus nicht etwa anderswohin transportirt werden ſoll.

Sur (Sor) iſt das alte Tyrus, an dem aber der Reiſende vergebens Spuren von ſeinem ehemaligen Glanze ſucht. Dieſe Stadt, die vor Zeiten durch den Handel und die Reichthümer ſeiner Einwohner (der erſten Handlung treibenden Seefahrer) ſo berühmt war, iſt jetzt nur ein elender Flecken, und liegt auf dem Iſthums, der ſich von Alexander's bekanntem Damme herſchreibt. Da der Hafen verſchüttet iſt, ſo müſſen die Fahrzeuge auf der Rhede bleiben, wo ſie aber nicht gar zu ſicher ſind. Der nicht ſehr beträchtliche Handel des Ortes beſteht größtentheils in Wolle und Baumwolle; auch zieht man in der umliegenden Gegend vortreflichen Tabak, welcher ſtarken Abſatz findet.

Saida (Seida und Seide), deſſen Name an Sidon erinnert, iſt eine kleine Stadt, deren Einwohner ziemlich viele Induſtrie zeigen. Die Franzoſen haben hier einen General⸗Konſul und einige Handelshäuſer, welche Seide und Baumwolle verſenden. Die Waaren von Damask werden von hier nach Konſtantinopel und der übrigen Türkei verladen, obgleich die Schiffe nicht in den Hafen einlaufen können, ſondern auf der Rhede liegen bleiben und bei ſtürmiſchem Wetter die hohe See ſuchen müſſen. Damask, eine der größten Städte im Osmaniſchen Reiche, liegt ſehr angenehm in einem Thale, das von Bächen durchfloſſen und fruchtbar gemacht wird. Man zieht hier vortrefliches Obſt, welches auch ſehr berühmt iſt und einen Handelszweig ausmacht. Sonſt iſt Damask auch noch wegen ſeiner Manufakturen von ſeidnen Zeugen berühmt, die im ganzen Oriente ſehr geſucht werden; die Degenklingen, die in Europa ſo vielen Ruf haben, ſind nicht mehr ſo vortreflich gehärtet, wie ehemals; und man zieht ihnen daher diejenigen vor, die aus Perſien kommen, oder die zu Bagdad aus Indiſchem Stahl gemacht werden. Die hieſigen ſtehen übrigens beinahe in gleichem Preiſe mit denen, die man in Konſtantinopel macht.

Der Paſcha von Damask iſt verpflichtet, der Karawane, welche ſich in dieſer Stadt alle Jahre zu der Wallfahrt nach Mekka verſammelt, auf ihrem Zuge eine Bedeckung zu geben und ſie zu ſichern. Die Araber der Wüſte laſſen ſie dann für ein Geſchenk, das ſie zu bekommen gewohnt ſind, ihren Weg fortziehen. Die Geſchenke, die der Sultan an die Moskeen in Medina und Mekka zu ſchicken pflegt, ſind immer von ſehr großem Werthe. Ein Kameel, das mit ſilbernen Blechen und Schellen geziert, ferner mit einem reichen Teppich von Goldſtoff bedeckt iſt, trägt auf ſeinem Rücken die heilige Fahne, welche den Zug der Karawane eröffnet. Wenn dieſe dann nach Damask zurückkommt, gehen ihr die Einwohner mehrere Meilen weit entgegen; man küßt das Kameel ehrfurchtsvoll, und

beſonders ſind die Weiber aus Religioſität beſchäftigt, ihm mit Tüchern, welche Stickereien von Gold haben, den Schweiß und den Schaum abzuwiſchen. Der Fahnenträger bekommt dann auf ſeine ganze Lebenszeit eine Penſion, iſt gänzlich von aller Arbeit befreiet, und wird von allen denen verehrt, die nicht das Glück gehabt haben, ihn auf ſeiner Reiſe zu begleiten. — Der Handel von Damask iſt äußerſt lebhaft: es kommen nehmlich zu allen Zeiten Karawanen von Haleb, Bagdad, Basra und aus Aegypten hier an; und durch dieſes ununterbrochene Verkehr iſt die Stadt ſehr wohlhabend und volkreich geworden.

Balbek (Baalbek), welches die Griechen Heliopolis (Sonnenſtadt) nannten, bekam ſeinen Namen von einem prächtigen, dem Gott der Sonne geweiheten Tempel, deſſen Herrlichkeit noch vorhandene Ruinen bezeugen. Zu welcher Zeit das Volk, das in ihm anbetete, ihn erbauet haben mag, iſt unbekannt; indeß beweiſen die Säulenordnung und die Korinthiſchen Kapitäler, daß er nicht älter ſeyn kann, als die Zeiten der Römer. Die Stadt, die bei dieſem alten Denkmale geſtanden hat, iſt beinahe ganz zerſtört; und die Einwohner der Ruinen davon erregen traurige Betrachtungen über die Vergänglichkeit der ſchönſten Werke von Völkern, welche der Nachwelt Beweiſe ihrer Größe hinterlaſſen.

Palmyra, deſſen Erbauung in das entfernteſte Alterthum gehört, erregt die Bewunderung des Reiſenden. Das Auge verliert ſich unter der Menge von aufrechtſtehenden und umgefallenen Säulen, welche noch ihre Kapitäler haben, und die Pracht der ungeheuren, herrlichen, ſelbſt in ihren Ruinen bewunderten Gebäude vermehrten. Dieſe Stadt, welche alle Zeitalter in Erſtaunen ſetzen muß, hatte ihren Glanz nur dem Handel zu verdanken. Zwar war ſie mitten in einer dürren unfruchtbaren Wüſte gebauet; aber ihre Lage machte ſie zum Stapelort für Babylon, Aegypten und Phönicien. Die Einwohner erwarben ſich auf dieſe Art Reichthümer genug, um Denkmäler zu erbauen, welche

die

die Zeit wohl beſchädigen, aber ihres majeſtätiſchen Anſehens nicht ganz berauben konnte. Palmyra erlag endlich unter der Macht des Aurelian, der die Einwohner unterjochte, und ihren Handel, ſo wie ihre Freiheit, ohne Schonung vernichtete. Daß übrigens die Stadt auch mitten in ihren Trümmern noch da zu ſeyn ſcheint; daß die Barbarei den Sonnentempel, dieſes Meiſterwerk, nicht ganz zerſtörte; und daß die Ueberreſte ſeiner Pracht nicht ganz vernichtet worden ſind: davon iſt der Umſtand die Urſache, daß die Stadt in einer ſehr großen Wüſte liegt, und daß die Araber, die wegen zweier Quellen von ſüßem Waſſer in der Nachbarſchaft wohnen, ſich keine Häuſer bei ihr erbauet, wozu ſie ſonſt die Trümmer verwandt haben würden.

Die Stadt Tarablûs (Tripoli) ſteht unter einem Paſcha, der daſelbſt reſidirt. Sie liegt am Fuße des Berges Libanon, und iſt von mittelmäßiger Größe. Das Dorf nahe bei der Rhede, die von zwei Inſeln gebildet wird, hat verſchiedene Waarenlager, hauptſächlich von Seide. Die Franzoſen haben hier einen Konſul und einige Komptoirs. Obgleich die Gegenden umher ſehr angenehm ſind, und vortrefliche Früchte hervorbringen, ſo iſt doch die Luft in Tarablûs ungeſund, und die Sommerhitze verurſacht ſehr gefährliche epidemiſche Krankheiten. Indeß haben die, welche ſich aus Vorſicht in die Dörfer auf dem Libanon begeben, nichts zu befürchten. In einiger Entfernung von Beſcharey (B'ſcherre) befinden ſich die ſo ſehr gerühmten Cedern. Fünf oder ſechs ſolche Bäume, die einzigen, die noch übrig ſind, erregen bloß durch ihr Alter Aufmerkſamkeit, und entſprechen der Erwartung nicht, die man von ihnen hat, ehe man ſie ſieht.

In dieſem Theile von Syrien wohnen Druſen, welche auch Dörfer in Keſroan haben. Man hat noch nie recht beſtimmte Begriffe von dem bei ihnen eingeführten Gottesdienſte erhalten können, da es bei ihnen weder Prieſter noch Tempel giebt, ob man gleich einige Spuren von

Religion bei ihnen bemerkt. Auch die Maroniten haben ſich in der Gegend des Berges Libanon niedergelaſſen, und daſelbſt mehrere Klöſter erbauet. Ob ſie gleich dem Römiſchen Stuhl unterworfen ſind, ſo haben ſie doch ihre Liturgie in Syriſcher Sprache, und plerren ſie her, ohne etwas davon zu verſtehen. Ihre Prieſter verheirathen ſich, dem Gebrauche der Orientaliſchen Chriſten gemäß; denn dieſe dachten vernünftiger als wir, und wollten auch die Geiſtlichen nicht von der Sorge für Kinder befreiet ſeyn laſſen, da hingegen die unſrigen, weil ſie ſchlauer, nicht aber weil ſie keuſcher waren, es rathſam fanden, den Staat in Kontribution zu ſetzen. Bei den Maroniten iſt übrigens die Eheſcheidung erlaubt. Nie iſt mir ein drollichteres Dokument vorgekommen, als das, welches eine junge Frau, weil ihr Ehemann ſie verlaſſen wollte, bei Herrn Amé, Franzöſiſchem Konſul zu Haleb, in aller Form zum Vorſchein brachte. Sie erzählte erſt, wie ſehr ihr Mann, den ſie mit vieler Gutherzigkeit dennoch immer liebte, ſie beleidigt hätte, und ſetzte dann hinzu: „der Grauſame treibt, um eine Urſache zu ſeiner Trennung von mir angeben zu können, die Beleidigung ſo weit, daß er ſagt, ich ſey nicht als Jungfrau zu ihm gekommen. Aber ich habe den Beweis meiner Tugend ſorgfältig aufgehoben, und kann ihn wohl zwingen, ſie anzuerkennen.“ In der That gewann die kleine Perſon den Proceß, da ſie das Laken ihres Brautbettes vorzeigte; und der Mann mußte, weil er ihr keinen Ehebruch beweiſen konnte, ſie wiedernehmen.

Latakie (Ladikia, das ehemalige Laodicäa) hat einen kleinen Hafen, den aber die Einwohner verſanden laſſen und nie ausbeſſern, weil einer von ihren Santonen prophezeiet hat, die Europäer würden darin landen, um Syrien zu erobern. Ehemals gab es hier Baſſins mit Schirmdächern für die Galeeren; aber jetzt können kaum zwanzig Barken darin liegen. Der Eingang wird von einem Schloſſe beſtrichen, welches aber verfällt, und das Landen mit jedem Tage beſchwerlicher

macht. Ich ſelbſt erfuhr dies im Jahre 1783. Der Kapitain des Fahrzeuges, auf welchem ich mich befand, wollte mit einem etwas friſchen Winde darin einlaufen; aber der Kiel ſtieß auf Steine, die vor kurzem heruntergerollt waren. Nun fehlte nicht viel, ſo hätten die Wellen uns zurück geworfen und auf einen Molo (Damm) zur rechten Seite getrieben. Wir wären verloren geweſen, wenn nicht der Kapitain eines Venetianiſchen Fahrzeuges uns in ſeiner Schaluppe ein kleines Tau zugeſchickt hätte, womit man uns nun boogſirte. So kamen wir in den Hafen; aber das Schiff, das ſchon bis an das zweite Verdeck voll Waſſer ſtand, ſcheiterte auf dem Sande. Die Türken, die unſre Gefahr ſahen, handelten drei Viertelſtunden mit zwei Franzöſiſchen Kaufleuten um den Preis, für den ſie uns Hülfe leiſten wollten. Als ſie endlich kamen und uns ihre größte Theilnahme bezeugten, hatten wir ihren Beiſtand nicht mehr nöthig. Auch Griechen kamen in Menge an Bord, um uns ihre Dienſte anzubieten. Sie waren ſehr geſchäftig, und trugen, ohne daß ich es bemerkte, unter dem Vorwande, meine Sachen zu trocknen, viele davon weg, die ich nachher nie wieder geſehen habe.

Der Boden um Latakie (Ladikia) trägt Baumwolle und vielen Tabak, der ſehr geſchätzt und nach Aegypten verfahren wird, von wo man Reis dafür zurückbringt. Verſchiedene Granitſäulen, die man in den Gärten und auf den Feldern zerſtreuet ſieht, ſo wie auch andre Ueberbleibſel aus dem Alterthume, beweiſen, wie groß die Stadt ehemals geweſen iſt. Sie liegt eine Viertelſtunde weit von dem Hafen, wo einige Häuſer und Fabrik-Gebäude zur Bereitung des Tabaks ſtehen. Die Franzoſen und Engländer haben hier einen Vice-Konſul. Auch wohnen einige Kaufleute von beiden Nationen in der Stadt, deren Handel aber eben nicht viel bedeutet, da ſie bloß Kommiſſionaire der Kaufleute in Haleb ſind.

In einem kleinen Dorfe, eine Stunde weit von Latakie, ſah ich eine Ceremonie, die mir ziemlich drollicht

vorkam; nehmlich eine Druſen-Hochzeit. Die Braut ſaß auf ſeinem Pferde, und war gänzlich mit einem Schleier von rothem Muſſelin bedeckt. So ward ſie, in Begleitung aller Weiber, Mädchen, Männer und Jünglinge des Dorfes vor die Thür ihres Bräutigams geführt, und der ganze Zug tanzte dabei nach einer Art von Flöte, die aus zwei, anderthalb Fuß langen Röhren beſtand. Dies Inſtrument war nichts weniger als melodiſch; indeß hielt der ganze Schwarm von Tänzern und Tänzerinnen den Takt immer ſehr genau. Während der Zeit forderten die Verwandten und Freunde der Braut von allen Anweſenden einige Geldſtücke ein, um ihr, der Sitte gemäß, ein Geſchenk damit zu machen. Bei jedem Geſchenke, das in den Beutel geſteckt ward, feuerte man Flinten ab, und hinterher erhoben die Weiber, wie ſie es bei ſolchen Gelegenheiten immer thun, ein ſcharfes, durchdringendes Geſchrei. Eine Art von Pedell (*huiſſier*) rief dann mit lauter Stimme aus: mögeſt du, der du itzt deine Freigebigkeit gezeigt haſt, auch bald heirathen! Als jedermann ſeinen kleinen Beitrag gegeben hatte, der übrigens nicht ſtark war; (denn wegen eines Piaſters, den ich gab, fand man mich ſo freigebig, daß man gar nicht aufhören konnte, mich zu loben:) führte man endlich die Schöne zu ihrem Bräutigam hinein. Wir erwarteten nun mit Ungeduld, wie das große Werk ablaufen würde, als nach einer halben Stunde der Athlet ſich triumphirend zeigte, und die Fahne ſeines Sieges vor dem Fenſter aushängte. Jedermann wünſchte ihm nun Glück zu ſeiner Ehe, und ich ſetzte hierauf meine Reiſe fort.

Die Inſel Cypern, deren Einkünfte dem Großweſſier angewieſen ſind, würde bei ihren natürlichen Vorzügen ſehr einträglich ſeyn, wenn nicht die Statthalter durch ihre Tyrannei die Einwohner zu Grunde richteten, und ſie dadurch zum Auswandern nöthigten. Als ſie noch unter Venedig ſtand, brachte ſie viele Millionen ein, heut zu Tage aber nicht zweie. Damals war ſie in ihrem ganzen Um-

fange angebauet, und man erndtete auf ihr Zucker, Getreide und beſonders viele Baumwolle; jezt aber ſind alle Zuckerpflanzungen zerſtört, man ſäet nur wenig Getreide, und auch die Baumwolle hat ſehr abgenommen. Auf der Südſeite iſt die Luft ungeſund. Ein Salzſee, der übrigens ſehr ſchönes Salz giebt, iſt vorzüglich mit Schuld daran, daß in der Sommerhitze Fieber entſtehen. — Die hieſigen Bauern tragen immer Stiefeln, die mit Schellen behangen ſind, um dadurch die Nattern zu verſcheuchen, die es auf allen Feldern der Inſeln ſehr häufig giebt. Dieſe Schlangen ſind nicht länger, als ein Arm, und auch ſo dick; ihre Haut iſt braun, ihr Kopf platt, der Mund mit ſpitzigen Zähnen verſehen, und ihr Biß ſo giftig, daß man ihn kaum vier und zwanzig Stunden überlebt. Ein in Arnaka (Larnika) wohnhafter Franzöſiſcher Arzt beſitzt indeß einen ſo genannten Schlangenſtein, der den unglücklichen, von ſolchen Nattern gebiſſenen Leuten vortrefliche Dienſte leiſtet. Man darf ihn bloß auf die Wunde legen; dann nimmt die Geſchwulſt des Armes oder des Beines, und wenn dies auch dreimal dicker iſt, als in dem natürlichen Zuſtande, allmählig ab, und das Gift fließt ohne Unterlaß aus. Sobald dann der letzte Tropfen der zähen Materie, die ſich in den Wunden erzeugt hatte, aus dem Körper heraus iſt, fällt der Stein von ſelbſt ab; der Biß wird wie ein Aderlaß behandelt, und man hat nichts mehr zu fürchten. Dieſer Stein, den man in den Perſiſchen Gebirgen von Choraſan findet, und der in ſehr hohem Preiſe ſteht, wirkt eben ſo ſchnell und wunderbar, wie die oben (S. 132) erwähnte Mumie, die in dem Felſen bei Schiras erzeugt wird.

Cypern iſt vorzüglich wegen ſeines vortreflichen Weines berühmt. Man bauet ihn einige Stunden weit von Limaſſol, einem beträchtlichen Flecken in dem Innern einer großen Rhede, wo die Schiffe ihn laden. Die Cyprier heben ſeit ſehr langer Zeit alte Weinfäſſer auf, die faſt zum dritten Theil voll Hefen ſind. Auf dieſe füllen ſie ihren

jungen Wein, und ſo darf man ſich nicht wundern, daß er ſo vortreflich iſt. Er hält ſich ſehr lange, und es giebt hundertjährigen, der einem balſamiſchen Oele gleicht.

Baffo, das alte Paphos, hat einen nicht beträchtlichen Hafen, in welchen nur kleine Fahrzeuge einlaufen können. Zwei Säulen von ſchönem Granit, die nahe bei der Küſte ſtehen, ſchienen mir die einzigen Ueberbleibſel des Alterthums auf der Inſel. Vergebens ſah ich mich nach Spuren von dem Tempel der Venus um. An die Stelle ihrer Altäre und ihrer Prieſterinnen waren in der Folge dreihundert und ſechzig (?) Griechiſche Kirchen gekommen, von denen ich aber auch weiter nichts mehr ſah, als die Trümmern. Etwa ein Dutzend alter Frauen ſpannen vor den Thüren einiger kleinen, längs dem Hafen ſtehenden Häuſer Baumwolle. Ein elendes Schloß hat einige Kanonen ohne Laffetten, die bloß zum Pulververſchieſſen dienen könnten, wenn es etwa einem Malteſiſchen Kaper einfallen ſollte, hier ſein Glück zu verſuchen. Das neue Dorf Baffo liegt eine halbe Stunde weit vom Meere auf einer ſehr angenehmen Erhöhung. Die Einwohner alle ſind Griechen, und ſtehen unter einem Erzbiſchof, desgleichen unter einem Kadi, der ſich hier aufhält, um von Zeit zu Zeit einige Plackereien zu verüben. In einiger Entfernung von Baffo befindet ſich der ſogenannte Liebesbrunnen. Sein Waſſer iſt heut zu Tage ſehr friſch; aber nach den Berichten der Alten hatte es ehemals die Kraft, ſchwache Herzen zu beleben, und lauen Seelen neue Wärme zu ertheilen. Die Tugenden dieſer Quelle waren in der Nachbarſchaft des Venus-Tempel ſo übel nicht, da die Verehrer dieſer Gottheit vor allen andern in Gefahr ſtanden, nach dem größten Feuer lau zu werden und zu erſchlaffen.

Nikoſia, die Hauptſtadt der Inſel, und die Reſidenz des Paſcha's, der die Einkünfte für den Großweſſier erhebt, iſt von mittelmäßiger Größe, und ziemlich volkreich. Hier halten ſich noch die meiſten Türken auf, die

übrigens auf Cypern eben nicht zahlreich ſind. Man ſieht hier noch viele Werke der Venetianer. Die Lage der Stadt iſt ſehr angenehm, und die Gegend umher mit Waſſer verſehen, und mit Gärten verſchönert, in welchen alle Arten von Früchten gezogen werden, da der Boden überhaupt vortreflich und ſehr fruchtbar iſt.

In dem Flecken Larnika wohnen die Europäiſchen Konſuln und Kaufleute. Er iſt ziemlich volkreich, und die Häuſer darin haben ein recht gutes Anſehen, ob ſie gleich nur von getrockneten Ziegelſteinen gebauet ſind. Hier wird auf der ganzen Inſel der meiſte Handel getrieben. Der Flecken iſt übrigens eine halbe Stunde weit von dem Dorfe entfernt, das an dem Ufer des Meeres liegt, und worin die Kaufleute ihre Waarenlager haben. Alle Schiffe, welche nach Alexandrette oder andren Syriſchen Häfen ſegeln, legen hier an, um ſogenannte Atracis einzunehmen, d. i. gewiſſe Maſchinen, mit denen man Wolle, Baumwolle und Seide auf den Schiffen zuſammenpreßt, weil dann ein Ballen davon nur den vierten Theil ſo viel Raum einnimmt, wie vorher, ſo daß man bei weitem mehr laden kann. Dieſes unaufhörliche Einlaufen von Schiffen macht Larnika ſehr frequent. Die Griechen haben hier eine prächtige, dem heil. Lazarus geweihete Kirche, und glauben, deſſen Leichnam zu beſitzen, welches aber auch die Viktoriner zu Marſeille von dieſem erſten Biſchofe der Provence behaupten.

Famaguſta iſt eine kleine Stadt. Ihre verfallenen Feſtungswerke erinnern an die Grauſamkeit des Türkiſchen Generals, der, als er ſie eroberte, den Venetianiſchen Gouverneur ſchinden ließ, weil er ſie zu tapfer vertheidigt hatte. Dies iſt der Ort, wo die nach Cypern kommenden Schiffe ſich auszubeſſern pflegen, wenn ſie beſchädigt ſind. Uebrigens bedeutet er eben nicht viel, und ſteht unter einem Officier, der nur eine kleine Beſatzung kommandirt.

Das iſt Alles, was ich von der Inſel Cypern zu ſagen weiß. Nirgends habe ich ſo viel Wild geſehen, als hier,

wo die Fremden ſich daher vorzüglich mit der Jagd zu beluſtigen pflegen. Man findet hier Haſel- oder Berghühner, die größer als das Rebhuhn, und wohlſchmeckender, als der Faſan ſind.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Meerbuſen von Alexandrette. (Eſkienderun.) Das Dorf Bailan, und die Stadt Antakia (Antiochien.) Gefahr, wenn man Turkomannen und Kurden begegnet. Gaſtfreiheit der Einwohner von Marta-uan. Beſchreibung von Haleb (Aleppo). Handel dieſer Stadt.

An dem Kap Ganzir, oder dem Ebersberg, iſt der Meerbuſen von Alexandrette ſchon in ſehr weiter Entfernung für die Schiffer kenntlich, die dahin ſeegeln, um Waaren von Haleb (Aleppo) gegen Europäiſche zu laden. Einige an der Seeküſte gebauete Magazine werden, unter der Aufſicht gewiſſer Agenten oder Faktore, die unter den Konſuln in Haleb ſtehen, nach und nach geleert und wieder gefüllt. Bei meiner erſten Reiſe nach Aſien, im März 1782, landete ich zu Alexandrette. Dieſes Dorf beſteht aus ſchlechten Hütten, und liegt am Ende einer Rhede, in der die Schiffe eine halbe Stunde weit vom Strande vor Anker gehen. Zwar haben ſie da guten Grund; aber doch werden ſie bisweilen durch heftige Windſtöße, welche die Berge herunter kommen, von ihren Ankern, und viele Meilen weit in die See hinaus getrieben. Im Sommer iſt der hieſige Aufenthalt wegen einer, oft tödtlichen Epidemie ſehr gefährlich. Dieſe iſt ein intermittirendes Fieber, welches wohl zwei bis drei Jahre lang anhält. Oefters wird es am Ende zu einer Waſſerſucht, und immer giebt es den Kranken ein bleiches, jämmerliches Anſehen, ſo daß jeder, der ſich hier befindet, ſich vor dieſer Krankheit fürchtet. Die Urſache derſelben liegt in dem ſtagnirenden Waſſer eines niedrigen Thales von gleicher Höhe mit der Meeresfläche, deſſen giftige Dünſte ſich in

der Hitze ſelten zerſtreuen, und beſonders für die höchſt ſchädlich ſind, welche auch noch das verdorbne Waſſer der Sümpfe trinken. Vergebens würde man dieſen einen Abfluß nach dem Meere hin zu verſchaffen ſuchen, da die Höhe der Küſte in mehreren Orten es verbietet. Nur durch große Werke, zu denen aber die Türken keine Fähigkeit haben, und durch unzählige Dämme könnte man es dahin bringen, ſie auszutrocknen, oder das Waſſer abzuleiten, das ſich hier in der Regenzeit ſammelt. — Ich zweifle, daß Herr von Volney, wenn er in Alexandrette geweſen wäre, noch der Meynung ſeyn würde: dieſe ungeheure Ebne ſey mit der Zeit aus dem Erdreich entſtanden, das Bergſtröme von den benachbarten Gebirgen abgeriſſen hätten. Auch zweifle ich, ob in den Arabiſchen Schriftſtellern, die er ſtudiert hat, wirklich ſteht: das Meer habe ſich ehemals an den ſteilen Felſen gebrochen, die jetzt zwei bis drei Stunden von der Küſte entfernt ſind.

Die Europäer, die ſich in Alexandrette niedergelaſſen haben, bringen den größten Theil des Jahres in dem Dorfe Bailan zu, das zwei Stunden von jenem Orte entfernt iſt, und auf einer Anhöhe liegt, von der man den ganzen Meerbuſen überſehen kann. Herr von Volney ſagt noch: man ſehe ihn, wie durch eine Röhre; damit meint er ohne Zweifel die Ferngläſer, deren die Faktore ſich bedienen, um damit die Flaggen der ankommenden Schiffe zu unterſcheiden. — Obgleich die Häuſer in einem Amphitheater erbauet ſind, ſo haben ſie doch nicht, wie er ſagt, die Lage, daß die Terraſſen des einen Theils zu Höfen für den andern, und zu Straßen dienen. Herr von Volney hat ſich hierbei nicht erinnert, daß die Türken faſt in ganz Syrien auf ihren Terraſſen zu ſchlafen pflegen, und zu eiferſüchtig ſind, um den freien Weg über ihre Häuſer zu erlauben, ja, daß ſie an vielen Orten die Leute, welche zum Morgengebete rufen, im Sommer nicht einmal auf die Minarets ſteigen laſſen, weil ſie befürchten, ihre Weiber möchten denſelben zu Geſicht kommen. Zwar ge-

gehen die Europäer in Haleb über die Terraſſen zu einander; aber die Türken finden dies ſehr unanſtändig und beleidigend.

Der Paſcha von Bailan iſt von dem zu Haleb unabhängig geworden, ſeitdem der von Payas an dem andren Ende des Meerbuſens ſich die Lage ſeines Dorfes und die unerſteiglichen Gebirge, die es umgeben, zu Nutze gemacht hat, um ſich der Oberherrſchaft der Osmaniſchen Pforte zu entziehen und ihr die jährliche Kontribution zu verweigern. Zwiſchen Alexandrette und Payas beſah ich zwei Säulen, die, einer alten Tradition zufolge, den Ort bezeichnen, wo Jonas von dem Fiſche, der ihn verſchlungen haben ſoll, wieder ausgeſpieen ward. Der ganze Strich zwiſchen Alexandrette und Haleb, folglich eine Strecke von dreißig Stunden, wird von Turkomannen und Kurden bewohnt, die von Zeit zu Zeit mit ihren Zelten und Heerden nach den Ebenen von Antiochien und den umliegenden Bergen ziehen, um daſelbſt Weiden zu ſuchen. Sie ſind bisweilen ſtärker als die Karawanen, die ſich dann nur durch ungeheure Abgaben von der Plünderung loskaufen können; alle Reiſende fürchten ſich daher ſehr, ihnen zu begegnen.

Antiochien (Antakia) liegt in einer großen Ebne, durch die der Orontes fließt. Dieſer bildet, acht Stunden oberhalb der Stadt, einen See, der durch den Aalfang in ihm ſehr einträglich iſt. Die Griechen pachten ihn alle Jahre von dem Gouverneur, und ſalzen eine erſtaunliche Menge Aale ein, theils, um ſie in den Faſten zu verzehren, theils um ſie nach der Inſel Cypern und dem Archipelagus zu verſchicken. Aus dem Umfange der Mauern, in welche drei Berge eingeſchloſſen ſind, kann man auf die Größe der ehemals ſo mächtigen Stadt ſchließen, die aber alle Gräuel des Krieges erfuhr, als die Türken und die Kreuzfahrer ſie verſchiednemale wechſelſeitig eroberten. Ihre Häuſer ſind von Quaderſteinen gebauet und mit Ziegeln gedeckt, alſo nicht

von Lehm mit Strohdächern, wie Herr von Volney ſie beſchreibt. Die Straßen ſind auch ſo gut gepflaſtert, wie die in Haleb, und nichts weniger als kothig. Zwar findet man den Wald Daphne hier nicht mehr; aber der Reiſende kommt mit Vergnügen durch eine lange Allee von alten Lorbeerbäumen und wohlriechenden Geſträuchen. Statt der ehemaligen Luſtgärten hat Antiochien jetzt ſehr angenehme Obſtgärten. Die Stadt wird theils von Arabern, theils von Türken bewohnt, die eine kleine Anzahl von Chriſten und Juden unter ſich dulden. Sie hat eine große Brücke über den Orontes, auf dem Schiffe bis zu ſeiner Mündung hinunterfahren, wo das alte Seleucien lag, deſſen Hafen aber ganz verſtopft iſt. Einige Hütten von Binſen dienen itzt daſelbſt zu Magazinen und zu Wohnungen für Griechen. Dieſe haben hier eine Niederlage für die Waaren errichtet, die ihnen in Barken von der Seeküſte her zugeführt werden. Die Fahrzeuge gehen nehmlich den Orontes nicht weiter hinauf, und die Waaren werden dann von Mauleſeln oder Kameelen weiter transportirt. — Der Titel: Patriarch von Antiochien, gewährt einem römiſchen Prälaten im Purpur, der ihn führt, weder Anſehen noch Vorrechte; denn faſt alle Erzbiſchöfe der Griechiſchen Kirche ſind neidiſch über dieſen Titel, und eignen ihn ſich zu, da er in ihren Augen ſo viel iſt, wie die Würde des Römiſchen Pabſtes.

Haleb (Aleppo) das man als die dritte Stadt im Osmaniſchen Reiche anſieht, ward von den Chriſten eingenommen, dann von den Perſern erobert, und blieb zuletzt unter der Herrſchaft der Türken. Es iſt ſehr volkreich. Die Häuſer ſind von einem Steine gebauet, der dem Marmor an Schönheit gleich kommt. Die breiten und geräumigen Bazars ſind mit großen von Kupolen erleuchteten Gewölben gedeckt, und bei der Hitze ſehr bequem. Das Schloß, das mitten in der Stadt auf einer runden und mit einem Graben umgebenen Erhöhung liegt, iſt nicht mehr von großer Bedeutung, da die Perſer, ehe ſie es ver-

lieſſen, die Steine und das Mauerwerk, womit der kleine Berg bekleidet war, wegnahmen, damit die Zeit und der Regen das Fundament nach und nach unſicher machen, und auf dieſe Art die Mauern von ſelbſt einfallen möchten. In der That ſind ſie auch an gewiſſen Stellen ſchon in einem ſehr üblen Zuſtande. Einige ſchlechte Kanonen, die man an den Feſttagen, oder wenn ein Janitſchar von der Beſatzung erdroſſelt wird, abfeuert, ſind zu dieſem Endzweck auch tauglicher, als zur Vertheidigung des Schloſſes bei einer Belagerung. Der Gouverneur deſſelben iſt übrigens unabhängig von dem Paſcha, da die Osmaniſche Pforte zu Befehlshabern der Citadellen und der Provinzen immer verſchiedne Perſonen wählt. — Die Moskeen in Haleb ſind prächtig, und faſt alle mit ſchönem Marmor geſchmückt. Die vornehmſte darunter iſt auf den Ruinen einer Kirche gebauet, deren Glockenthurm noch ſteht, und von den Türken in einen Minaret verwandelt worden iſt. Sie hat die Form eines regelmäßigen Vierecks, und inwendig geht rings umher ein Säulengang. Vor einigen Jahren lief ein Eber, der auf dem Felde gejagt ward, in die Stadt, wo die Moslemim, weil ſie dergleichen Thiere als unrein anſehen, ihn nicht auffingen, ja ihm vielmehr auswichen. Nachdem er eine Reihe von Straßen durchlaufen war, in denen man es bei Drohungen bewenden ließ, kam er endlich an die Thüre der großen Moskee, und lief hinein. Die Chriſten lachten hierüber herzlich; aber die Türken nahmen Aergerniß daran, daß ein ſo unreines Thier das Heiligthum der wahren Gläubigen entweihet hatte, und lieſſen ſich die Koſten nicht verdrieſſen, die Moskee neu pflaſtern zu laſſen, die dann, als ſie reichlich mit Roſenwaſſer beſprengt worden war, aufs neue zu Ehren kam. Das Quartier der Stadt, oder die Vorſtadt, worin die Chriſten wohnen, heißt Dſchedeide. Es iſt voll Werkſtätten und Manufakturen, worin verſchiedne Goldſtoffe verfertigt werden, welche den Indiſchen ziemlich nahe kommen. Ueberall ſieht man hier Induſtrie, welche der

Stadt Haleb einen neuen Handelszweig verſchafft, ſo, daß ſie mit Damask, Bagdad, Basra und ganz Klein-Aſien ununterbrochen in Verkehr ſteht. Täglich kommen zahlreiche Karawanen in Haleb an, oder gehen von da ab, und zugleich erhält die Stadt auch Europäiſche Waaren über Alexandrette und Ladakia, wo die Schiffe der verſchiednen Nationen landen. — Die Einwohner von Haleb ſind die gebildetſten in der ganzen Türkei, und verdienen den Beinamen Schyclebis, d. h. liebenswürdig und gefällig. Hiervon erfuhr ich ſelbſt einen Beweis, als ich mit den Oeſtreichiſchen Gefangenen nach Konſtantinopel gebracht ward. Ich kam nehmlich in Sophia zu gleicher Zeit mit den Janitſcharen von Haleb an, die zu der Armee des Großweſſiers marſchirten. Kaum hörten ſie, daß ich in ihrer Stadt geweſen wäre, und kaum hatte ich ihrem Befehlshaber einige Arabiſche Wörter geſagt, deren ich mich ſehr zu gelegener Zeit erinnerte; ſo lieſſen die Letzteren den Gouverneur der Stadt bitten: er möchte mich nicht mit den gefangenen Soldaten an Einem Orte einquartieren; und nun bekam ich denn nebſt den gefangenen Officieren eine ziemlich gute Wohnung. — Die Gegend um Haleb iſt ſehr gut angebauet. Ein fetter, fruchtbarer Boden trägt in Ueberfluß alle Arten von Getreide. Olivenbäume geben gutes Oel, und Maulbeerbäume befördern den Bau einer ſchönen Seide. Die hieſigen Piſtazien ſind vortreflich. Ein kleiner Fluß, der auf der Weſtſeite der Stadt vorbeifließt, läuft durch vortrefliche Obſtgärten; und in dieſen giebt es mehrere Luſthäuſer, worin die Einwohner ſich täglich vergnügen. Sie ſitzen dann auf Belvederen am Rande des Waſſers, rauchen ihre Pfeife in dem, ihnen ſo angenehmen, Träumen, und hören dem Geräuſche der großen mit irdenen Töpfen beſetzten Räder zu, die ſich langſam umdrehen und Waſſer in die Kanäle gießen, welche die Gärten bewäſſern. — Die hieſigen Bürgerdamen, die wegen ihrer ſchönen ſchwarzen Augen berühmt ſind, gehen an gewiſſen Tagen der Woche ſpatzieren, und haben

dabei ihre ſämtliche weibliche Bedienung in allem Prunke hinter ſich. Zuweilen begünſtigt dann das Inkognito ihrer Tracht — denn ſie ſind, nach Beſchaffenheit der Umſtände, bald mit einem dünneren, bald mit einem dichteren Schleier bedeckt — irgend einen Schyelebi, daß er die Vorſichtsmaßregeln der Eiferſucht zu Schanden machen kann. — An keinem Orte in der ganzen Türkei läßt man den Chriſten mehr Freiheit in ihrer Religionsübung, als hier. Die Maroniten, die hier ſehr zahlreich ſind, haben Kirchen und ſogar Klöſter, die Juden Synagogen, und die Europäer mehrere Klöſter, deren Mönche den Gottesdienſt in ihren Kapellen verrichten. Die Konſuln werden hier geachtet, und auch die Kaufleute erfahren ſelten Beleidigungen von dem Volke. Freilich rufen ihnen, wenn ſie über die Straße gehen, oder auf den Spatziergängen, die Weiber und Kinder wohl nach: Franki kuku; aber dieſer Spottname, den oft auch ihre Männer bekommen könnten, iſt öfters nur ein Mittel zu erfahren, ob ſie Arabiſch verſtehen. — Eine Viertelſtunde weit von der Stadt liegt eine ſehr ſchöne Derwiſchei, die ehemals ein Mönchskloſter vom Orden des heiligen Baſilius war, und auf einer kleinen Erhöhung ſehr angenehm liegt. Die Derwiſche thun das Gelübde — an nichts Mangel zu leiden, ſind gaſtfrei, und nehmen die Fremden, von denen ſie beſucht werden, ſehr gut auf. — Die Luft in Haleb iſt zwar ſehr geſund, aber für Perſonen, welche eine ſchwache Bruſt haben, zu dünn (*viſ.*) Seit langer Zeit wußte man hier nichts von der Peſt; aber im vorigen Jahre hat ſie große Verwüſtungen angerichtet. Eine dieſer Stadt eigenthümliche Epidemie, beſteht in einer inflammatoriſchen Blatter, welche in ſechs Monaten bis zu der Größe eines Nagels am Finger anwächſt, dann eine Rinde bekommt, und allmählich abtrocknet, ſo, daß nach Verlauf eines Jahres nur noch Narben übrig bleiben, die mehr oder weniger übel ausſehen, je nachdem die Blatter männlich oder weiblich geweſen iſt. Die erſtere Art zeigt ſich nehmlich nur einfach,

die andre aber an drei oder vier verſchiedenen Orten. Sehr ſonderbar iſt übrigens der Umſtand, daß die Landes-Eingebornen dieſe Blattern gewöhnlich im Geſichte bekommen, und da immer Merkmale davon behalten; daß ſie hingegen bei den Fremden, beſonders bei den Europäern, ſich an den Armen oder den Beinen zeigen *). Auch die Thiere werden nicht von dieſen Blattern verſchont, und die Hunde bekommen ſie auf der Naſe. Man glaubt, daß dieſe Krankheit durch das Waſſer in Haleb verurſacht wird. Die Einwohner dieſer Stadt, ja ſelbſt Perſonen, die ſich nur einige Tage lang darin aufgehalten haben, entgehen ihr ſelten. Man hat mehrere Beiſpiele, daß Leute noch hinterher, wenn ſie ſchon ſeit einigen Jahren aus der Stadt weg, und wieder in Europa waren, davon befallen worden ſind. Ich bekam im zweiten Jahre drei ſolche Blattern an der Hand, hatte aber keine Schmerzen davon, und brauchte gar nichts dagegen, da man ſie auf dieſe Art am beſten heilt. Auch die Einwohner von Bagdad, Basra und von einigen Oertern am Perſiſchen Meerbuſen, bekommen, aber nur an den Beinen, Blattern von eben der Art, die in dem hieſigen Klima einheimiſch zu ſeyn ſcheinen. — Bei Haleb erinnert man ſich zugleich der Luftpoſten, die ehemals von Alexandrette hieher gingen. Itzt hat man ſchon ſeit ziemlich langer Zeit aufgehört, Briefe durch Tauben zu verſchicken, da die Kurden und Araber Jagd auf dieſelben machten, weil ſie in den Depeſchen Koſtbarkeiten zu finden glaubten. Ich habe indeß ſelbſt ein Beiſpiel von einer ſolchen Poſt geſehen. Ein Kaufmann ließ ein Paar alte Tauben, die auf ſeinem Schlage Junge hatten, in einem Bauer wegtragen. Bei Antiochien gab man ihnen die Freiheit wieder; nun

*) Es giebt hiervon gewiß Ausnahmen. So erzählt der bekannte Judenbekehrer Stephan Schulz: er habe in Paläſtina, als er ſchon zwei Monate lang von Haleb weg geweſen ſey, einen weiß ausſehenden feuchten Flecken an ſeinem Kinnbacken bekommen, der ihm indeß nicht wehe gethan, ſondern nur zuweilen ein wenig gejückt habe. F.

kehrten ſie ſogleich zu ihren Jungen zurück, und brachten am Halſe ein Billet mit, worin ihrem Herrn der Abgang der Karawane gemeldet ward, die er von Alexandrette erwartete.

Haleb wird von einem Paſcha regiert. Er hat die Janitſcharen der Stadt unter ſeinem Befehle, und beſoldet außerdem auch einige Kompagnieen Infanterie, desgleichen eine vortrefliche Reiterei, welche aus Arabern, Kurden und Turkomannen beſteht. Dieſe pflegen aber, wenn der Paſcha ſie zu einer Verrichtung ausſchickt, Streifereien in die benachbarten Dörfer zu machen und ſie auszuplündern.

Zehn Stunden von dieſer Stadt liegt der Flecken Marta-nan, welchen neugierige Reiſende ſelten unbeſucht laſſen. Der Befehlshaber, deſſen Titel im Franzöſiſchen eben nicht gar zu ehrbar klingt, aber ſeinem Geſchäfte entſpricht, läßt ſeinem Gaſte erſt die freie Wahl unter allen Schönen in ſeinem Hauſe, und es koſtet ihm einige Mühe, die Frauenzimmer, von denen manche ziemlich hübſch ſind, in Ordnung zu halten. Alle werden dem Neuangekommenen von ihren Vätern, ihren Männern, ja ſogar von ihren Liebhabern vorgeſtellt; ſo wenig eiferſüchtig ſind dieſe. Geräth er hierbei in Verlegenheit, ſo kommt es daher, daß er weder weiß, welche Schöne er wählen, noch wie er den ganzen Schwarm befriedigen ſoll; und vielleicht iſt das die Urſache, weshalb ein Reiſender ſelten zweimal hieher kommt. Er giebt übrigens einige Stücke Geld, ehe er ſich wieder aus dem Dorfe entfernt, das für das einzige in ſeiner Art gilt. Zwar haben die Druſen mehrere Dörfer; aber nicht in allen iſt man ſo gaſtfrei. So eifrig indeß die Einwohner von Martanan jedem bei ihnen durchreiſenden Fremden ihre Weiber anbieten, ſo ſtehen ſie doch nicht in dem Ruf, daß ſie unter ſich ſelbſt eben ſolche Ausſchweifungen begehen. Uebrigens vergeſſen ſie nicht die Geſchichte eines alten ehrlichen Miſſionars zu erzählen, der durch ihren Flecken nach Indien reiſte. Der andächtige ſechzigjährige Mann war durch ſein Alter über alle Verſuchungen jener Sirenen hinaus

aus, und glaubte am folgenden Morgen, auch ſeine Mitbrüder würden weiſer geweſen ſeyn, als die Gefährten des Ulyſſes; er hatte aber den frommen Schmerz, daß er, als Seckelmeiſter der Geſellſchaft, den gaſtfreien Wirthen ihre Gefälligkeit bezahlen mußte.

Es liegt mir nicht ſo viel daran, mit Herrn Volney zu ſtreiten, als ihm vielleicht daran lag, Herrn Savary zu widerſprechen; allein nach denen Gegenden zu urtheilen, durch die ich ſelbſt vor und nach ihm gekommen bin, ſcheint es mir doch, als wäre er in ſeinen Nachrichten nicht ſehr genau. So glaube ich, ſeiner Beſchreibung von Alexandrette und Bailan zuſolge, daß er ſo wenig bei der Hinreiſe nach Haleb, als bei ſeiner Rückreiſe von da, durch dieſe beiden Oerter gegangen iſt. Daher wundre ich mich denn auch, daß er nicht von dem Dorfe Kaftin ſpricht, durch das er auf dem Wege von Ladakia kommen mußte. In jedem Falle hat er auf ſeiner Karte von Syrien die Lage von Marta-uan und Kaftin geradezu mit einander verwechſelt; denn das erſtere Dorf liegt auf dem Wege nach Alexandrette, das andre aber auf dem Wege nach Ladakia. — Herr von Volney meint auch, die kleinen runden Hügel, die er in mehreren Ebenen von Syrien geſehen hat, wären entweder beſtimmt geweſen, Schlöſſer darauf zu bauen, oder ſie hätten zu Betörtern gedient. Wenn er aber durch Troas und andre Landſchaften des alten Griechenlands gereiſt wäre, oder Osmaniſche Armeen gelagert geſehen hätte; ſo würde er bemerkt haben, daß dieſe Erhöhungen entweder Grab- und Denkmäler großer Männer im Alterthume ſind, oder ſich von den Türken herſchreiben, die, wenn die Sultane das Heer anführten, immer kleine Hügel aufwarfen, um auf denſelben Muhamed's Fahne unter einem großen Zelte aufzupflanzen und Denkmäler ihrer Siege zu hinterlaſſen.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Beſchreibung der vornehmſten Städte in Meſopotamien, das jezt unter dem Namen Diarbekir bekannt iſt *). Schiffahrt auf dem Euphrat und Tiger. Ruinen von Ninive. Die Ebnen von Arbela, die durch Alexander's Sieg berühmt ſind. Bemerkungen über die vornehmſten Gouvernements (Paſchaliks) in Klein-Aſien, das jezt Natolien (Anadoli) genannt wird.

Bir (Biradſchik), die erſte Stadt in Meſopotamien, liegt an dem linken Ufer des Euphrats, und hat einen ziemlich beträchtlichen Handel, da zwiſchen ihr und Haleb ſehr viele Karawanen hin und her gehen. Sie iſt auf einer Anhöhe gebauet, und wird von einem elenden Schloſſe beherrſcht. In dieſem reſidirt ein Gouverneur, der mehrere Kompagnien Reiterei unterhält, um den Kurden und Arabern Widerſtand zu thun, welche hier gefürchtet werden. Die Gegend um Bir, die durch den Euphrat fruchtbar wird, bringt viel Getreide und vortrefliches Obſt hervor. Die Fahrt auf dem Euphrat iſt zwar beſchwerlich, weil die Schiffer ihre Fahrzeuge mit eignen Armen den Fluß hinaufſchaffen müſſen; ſie könnte aber leicht bis nach Basra Statt haben, wenn die ſchon öfters erwähnten großen Schöpfräder zur Bewäſſerung der Felder, die ſehr nahe bei einander ſtehen, den Schiffen bei dem Boogſiren nicht Hinderniſſe in den Weg legten. Die Araber ziehen übrigens die Fahrzeuge lieber ſelbſt, als daß ſie es von Pferden thun laſſen, die ſonſt in Diarbekir ſtark und rüſtig genug ſind, um ihren Herren dieſe Mühe zu erſparen.

*) Diarbekir, (oder, verkürzt, Diarbekr und Diarbek) iſt nur ein Theil des alten Meſopotamien, welches jezt Al Dſcheſira heißt und in vier Landſchaften oder Diſtrikte abgetheilt wird; nehmlich: Diar-Bekir, Diar-Modhar, Diar-Rabiah und Diar-al Dſcheſirah, welches leztere aber von ſeiner Hauptſtadt auch Diar-Moſul genannt wird. F.

Urfa, (Orfa) eine große Stadt, wird von den Moslemim ſehr verehrt; ſie glauben nehmlich, daß Abraham ſich lange in ihr aufgehalten habe, und daher iſt ihm die vornehmſte hieſige Moskee gewidmet. Auch die Chriſten haben hier mehrere Kirchen, in denen ſie die Gräber verſchiedner Heiligen verehren. Die Stadt liegt in einem ſehr weiten Gefilde, hat ſchöne Gärten, und ihr fetter, fruchtbarer Boden liefert Alles, was die Einwohner bedürfen. Der hier reſidirende Paſcha hält eine zahlreiche Reiterei, die ein ſchöneres Anſehen hat, als irgend eine, die ich bei der Armee des Großweſſiers geſehen habe. Der Handel beſteht hier vorzüglich in gelbem Saffian von der ſchönſten Art, und wird dadurch befördert, daß die Stadt nur zwei Tagereiſen vom Euphrat liegt, und daß zahlreiche Karawanen aus Haleb, Diarbekir und Moſul daſelbſt ankommen.

Mardin, eine ziemlich kleine Stadt, iſt auf dem Abhange eines Berges gebauet, und wird von einem Schloſſe beherrſcht, das aber halb verfallen iſt. Der Gouverneur ſteht unter dem Paſcha von Bagdad. Die meiſten Einwohner ſind Armeniſche Chriſten, Maroniten und Neſtorianer, die halb katholiſch, halb ketzeriſch, aber alle Schismatiker ſind. Sie haben, bei ihrer Erbitterung gegen einander, immer und ewig Zänkereien; und das ſehen die Türken recht gern, weil ſie die Streitigkeiten ſchlichten, und dabei im Trüben fiſchen. — Herr Miraudot, Biſchof von Babylon, wollte, als eine läſtige Fiſtel ihn in Haleb aufhielt und nach ſeiner Diöceſe zu gehen verhinderte, den Himmel erweichen, und kam daher auf den Einfall, dem Paſcha von Bagdad ein Paar mit Silber beſchlagene Piſtolen zu ſchenken, um von ihm den Befehl auszuwirken, daß der von den Ketzern vertriebene katholiſche Biſchof von Merdin die Hauptkirche dieſer Stadt wieder in Beſitz nehmen dürfte. Dieſe fromme Unterhandlung ging ſehr glücklich, und der Himmel ſegnete die erſten apoſtoliſchen Bemühungen des Biſchofs. Nun gab er dem Prälaten der Propaganda

Nachricht von dem Erfolge, und ſetzte hinzu: durch dieſen glänzenden Sieg habe er viele Ketzer wieder unter den Gehorſam der Römiſchen Kirche gebracht. Die Sache ward dem Papſt angezeigt, und man berathſchlagte ſich in dem Konſiſtorium, ob Herr Miraudot nicht mit dem Kardinalshut beehrt werden ſolle; aber der heilige Vater gab ihm nur das Pallium, wobei er ihm indeß den Purpur auf den Fall verſprach, daß er den Paſcha von Bagdad ſelbſt bekehrte. Der Teufel belebte aber aus Eiferſucht über die Lorbeeren des neuen Apoſtels den Muth der Schismatiker zu Merdin aufs neue. Voll Verdruß darüber, daß ſie ſich von ein Paar Piſtolen beſiegt ſahen, die nicht einmal Feuer gegeben hatten, legten ſie unter ſich zuſammen, und boten dem Paſcha 50,000 Franken an. Dieſer hörte nichts mehr von dem Biſchof von Babylon, der ſeiner Geſundheit wegen nach Europa zurückgegangen war, und erlaubte nun den Ketzern, den Sitz des Römiſch-Katholiſchen Biſchofs wieder einzunehmen, und ſo ward der letztere aufs neue aus ſeiner Diöceſe vertrieben.

Moſul (auch Muſſal) eine der beträchtlichſten Städte in Meſopotamien, iſt für ihren Umfang ziemlich volkreich. Es giebt hier ſehr viele Chriſten, die ſich größtentheils mit dem Handel beſchäftigen. Dieſer beſteht in einländiſcher Leinewand, welche zwar nicht ſo ſchön iſt, wie die Indiſche, aber doch dem Muſſelin ſeinen Namen gegeben hat. Die Schiffahrt auf dem Tiger verſchafft der Stadt einen beträchtlichen Abſatz nach Bagdad hin, welches mitten in Wüſteneien liegt, und ganz von den Getreide-Erndten in Diarbekir leben muß. Da der genannte Fluß an vielen Orten reißende Waſſerfälle hat, ſo ſind die Schiffer genöthigt, ſich eine Art von Floß aus Baumzweigen zu machen. Dieſe belegen ſie dann mit aufgeblaſenen Schläuchen, welche dicht an einander gebunden und mit Filz bedeckt werden. Wenn nun auch die Waaren darauf befeſtigt ſind, gleiten die Schiffer mit ihrem, von vier Rudern regierten Kilet — ſo heißt ein ſolches Floß — eben ſo leicht von

den Waſſerfällen herunter, wie die Aegyptier in ihren Nachen von den Katarakten des Nils. In Moſul iſt übrigens ein Paſcha, der immer eine zahlreiche Reiterei hält, um die Kurden und Turkomannen in Zaum zu halten, welche die umliegenden Gegenden oft beunruhigen.

Das ehemals ſo berühmte Ninive, iſt jetzt nur ein unordentlicher Haufe von Ruinen, die man an dem linken Ufer des Tiger in einer Strecke von einer Meile ſieht. Ein wenig weiter hin iſt eine Moskee, worin die Türken das Grab des Propheten Jonas verehren, das mit einem prächtigen Brokat bedeckt iſt. Auf eben die Art verehren die Moslemim die ſämtlichen alten Patriarchen, welche ſie Muhamed's Vorläufer nennen.

Bei Kirſur, einige Meilen von Kerkud, iſt die große Ebne von Arbela, welche dadurch berühmt iſt, daß Darius in ihr von Alexander'n geſchlagen ward. Die dortigen Einwohner müſſen wohl den Quintus Curtius nicht kennen; denn ſie glauben, Alexander habe die noch daſelbſt vorhandene Brücke bauen laſſen, um mit ſeiner Armee darüber zu marſchiren. Uebrigens zeigen ſie den Reiſenden auch einige Ruinen von Schlöſſern, welche, wie ſie vorgeben, von dem Darius herrühren ſollen.

Geſiré liegt auf einer kleinen, von dem Tiger gebildeten Inſel, über den man hier eine Schiffbrücke geſchlagen hat. Dieſer Ort iſt die Niederlage des Tabaks und der Galläpfel, die man in Kurdiſtan erndtet. In unermeßlichen Eichenwäldern ſammelt man die für die Färbereien ſo unentbehrlichen Galläpfel; und auf den weiten Ebnen wird der Tabak gebauet, der den beſten Handelszweig des Landes ausmacht. Dies wird übrigens von einem Kurdiſchen Fürſten regiert, dem die Pforte den Titel: Paſcha, giebt.

Diarbekir, welches ſich längs dem Tiger hin erſtreckt, würde ein feſter Platz ſeyn, wenn man die Wälle beſſer in Stand hielte. Dieſe Stadt, von der die Landſchaft Diarbekir (Diarbek) ihren Namen hat, iſt groß und

ſehr volkreich. Ihr Handel beſteht meiſtentheils in rothem Saffian, der hier beſſer, als irgendwo ſonſt, verfertigt und im ganzen Orient ſehr geſchätzt wird. Der hieſige Paſcha, einer der reichſten in dem ganzen Osmaniſchen Gebiete, hat, die ſehr zahlreichen Janitſcharen ungerechnet, mehr als zehntauſend Reiter unter ſeinem Befehle. In der Gegend um die Stadt giebt es einige Silberminen, die mit gutem Erfolge gebauet werden. Uebrigens iſt ſie durch ihre Lage im beſten Flor; denn hier begegnen ſich Karawanen aus Syrien, Bagdad und Perſien, und bereichern die Einwohner, die überdies auf ihrem Gebiet alles erndten, was ſie nur bedürfen.

Poli, das zu Ende einer großen Ebne am Fuß einer Bergkette liegt, hat ebenfalls ſtarken Handel, da ſehr häufig Karawanen aus Diarbekir und Tokat hier durchgehen. Die meiſten Einwohner ſind Griechen und Armenier. Der Kommandant, der in einem verfallenen Schloſſe reſidirt, und ſeine Einkünfte hauptſächlich aus den Zöllen zieht, hält einige Reiter und auch einige wenige Janitſcharen. Auf den Bergen, welche in einiger Entfernung von der Stadt liegen, entſpringt der Tiger.

Tokat (a. Tukat) eine große Stadt, liegt um einen Felſen herum, auf welchem eine Feſtung gebauet iſt, die unüberwindlich ſeyn würde, wenn man ſie beſſer in Stand erhielte. Die Häuſer haben ein recht artiges Anſehen, und die Moskeen ſind ſchöne Gebäude; auch giebt es hier mehrere Kirchen, da viele Chriſten in der Stadt wohnen. Die Einwohner haben große Induſtrie, und arbeiten meiſtentheils in Eiſen und Kupfer, weil beide Metalle aus den benachbarten Bergen in Menge nach der Stadt gebracht werden. Der Fluß Tufanlu fließt an ihren Mauern vorbei und bewäſſert große Ebnen, welche ſehr ergiebig ſind. Die Stadt wird übrigens ſtark frequentirt, da Karawanen aus Konſtantinopel, Perſien und Arabien hier durchgehen. In Seiwas (ehemals Sebaſt,) einer kleinen Stadt, die aber beträchtlichen Handel treibt, reſidirt ein Paſcha;

doch, da der Sultanin Mutter **Tokat** mit zum Leibgedinge angewieſen iſt, ſo hat ihr Schatzmeiſter das Finanzweſen unter ſich, und läßt ſich die Einkünfte von dieſem Domainengute berechnen.

Wenn man die Küſte des ſchwarzen Meeres weiter verfolgt, ſo kommt man an **Ceraſonte**, eine recht artig gebauete Stadt. Sie liegt am Fuß eines ſchönen Hügels, und zwiſchen zwei Felſen am Eingange ihres kleinen Hafens. Ein Schloß an ihrer rechten Seite, das in ziemlich gutem Stande zu ſeyn ſcheint, dient zu ihrer Vertheidigung. Dieſe Gegend erinnert übrigens an die Amazonen, die durch ihre Tapferkeit und durch ihre beſondre Verfaſſung ſo berühmt ſind. Heut zu Tage würde man aber vergebens Spuren von dieſen Heldinnen ſuchen. Bloß ihr Name iſt in der Geſchichte übrig geblieben; denn die Weiber, die jetzt in dieſer Gegend wohnen, unterwerfen ſich ihren Männern gutwillig, und laſſen es ſich gar nicht in den Sinn kommen, daß es ehemals Amazonen gab, die ſich eine Bruſt verbrannten, um die Männer deſto beſſer bekriegen zu können.

Sinop, eine ziemlich groſe Stadt, die ſehr angenehm auf einer Erdenge liegt, hat zwei Hafen und eine gute Rheede. Sie war ehemals die Hauptſtadt in dem Reiche des **Mithridates**, und iſt jetzt durch ihre Lage ein wichtiger Platz. Durch dieſe iſt ſie nehmlich feſter, als durch ihre verfallenen Mauern. Doch vielleicht werden die Türken, nach ſo manchem Verluſte, ſich endlich überzeugen, wie nothwendig es iſt, alle ihre Städte in Vertheidigungsſtand zu ſetzen, da dieſelben bei einem Bruche dem Angriff ihrer Feinde ſogleich ausgeſetzt ſind. Wie bekannt, war **Sinope** die Vaterſtadt des **Diogenes** *). Die Gegend umher iſt ſehr gut angebauet, und die benachbarten Küſten liefern eine Menge Bauholz, das in beträchtlicher

*) Der Verfaſſer ſagt hier noch: **Ovid** ſey nach Sinope hin verwieſen worden. Das iſt aber falſch; denn der Verweiſungsort des Römiſchen Dichters war **Tomi**, das jetzige **Tomis**war in dem **Paſchalik Rumili**, auf der Europäiſchen Küſte. F.

Menge nach Konſtantinopel und den übrigen Werften des Reiches verfahren wird.

Angora, eine große Stadt, treibt unter allen Städten im Innern von Natolien den ſtärkſten Handel. Man bewundert daſelbſt noch Spuren von der Pracht, durch welche Ancyra ehemals ſich in ganz Klein-Aſien auszeichnete. Die mit Inſchriften verſehenen Marmortafeln, die Säulen und andre Ueberreſte der herrlichſten Baukunſt, von denen die Türken einen Theil zu ihren Gebäuden verbraucht haben, und die zum Theil auch in der umliegenden Gegend zerſtreuet oder auf den Gräbern aufgehäuft ſind, dienen jetzt zum Beweiſe, wie glänzend die Stadt ehemals war, und welchen ſchlechten Geſchmack die Osmanen haben, da ſie ſo viele Meiſterwerke verwüſten konnten. — Die Angoriſchen Ziegen ſind eine beſondre, der hieſigen Gegend eigenthümliche Art. In ihrem ſchönen, glänzendweißen Haar, das ſo fein iſt wie Seide, und aus dem der ſchönſte Kamelot gewebt wird, beſteht der Handel der Stadt vorzüglich. Wenn dieſe Ziegen anderswohin verſetzt werden, ſo arten ſie ſchon in der zweiten Generation aus, und alſo haben einzig und allein die Felder von Angora den Vorzug, ſie in ihrer ganzen Schönheit zu beſitzen.

Konia, das dem Oberhaupte der Osmanen, ehe dieſe Griechenland gänzlich unterjochten, lange Zeit zur Reſidenz diente, iſt ziemlich volkreich, obgleich leere Stellen darin ſind. Dir Mauern der Stadt beſtehen aus Trümmern von mehreren Denkmälern des Alterthums. Die vielen Griechen, die hier wohnen, treiben Handel, und zwar mit einländiſcher Seide. Die Gegenden ſind gut angebauet, und die Stadt ſelbſt hat, bei einer bequemen Lage, auch ein gemäßigtes Klima, woher bei ihr alles in Ueberfluß wächſt und das Obſt vortreflich iſt.

Wenn man die Bergkette verfolgt, welche an der Küſte von Karamanien von dem Meerbuſen der Stadt Alexandrette bis nach der Inſel Rhodus fortläuft, ſo findet man ungeheure Waldungen, die aber täglich lich-

ter gemacht werden, weil man aus ihnen die Werfte verſieht. Bei meiner Reiſe durch Karamanien ſah ich, nicht ohne eine Art von Traurigkeit, in einer Strecke von mehrern Meilen die ſchönſten Bäume in Aſche verwandelt. Ein ſolcher Brand, der bisweilen von der Zerſtörungsſucht der Türken, und bisweilen auch von ihrer wenigen Sorgfalt für die Erhaltung deſſen, was ſie beſitzen, herrührt, greift öfters ſehr weit um ſich, und dauert mehrere Monate, bis die Pforte es erfährt, und dann dem nächſten Gouverneur Befehl giebt, die Bäume in einer hinlänglichen Entfernung von dem Brande niederhauen zu laſſen, und ihn ſo zu hemmem. Ein ſolcher Brand verbreitet ſich übrigens um ſo ſchneller, da die harzigen Bäume bis auf die Wurzel abbrennen, und einander ſehr leicht entzünden.

Adana, die ſehr große und ziemlich volkreiche Hauptſtadt von Karamanien, liegt nicht weit von dem alten Tarſus, an einem Fluſſe, der im Winter ſchiffbar iſt. In der umliegenden Gegend wohnen Turkomannen, die aber im Frühling und im Herbſte in den Bergen und in die feuchten Thäler von Karamanien ziehen, wo ſie Weiden für ihre Heerden finden. — Die Einwohner von Adana haben die Gewohnheit, ſich im Sommer mitten in die Wälder zu begeben, welche bei ihrer Stadt liegen. Sie ſchlagen daſelbſt Zelter auf, unter denen ſie während der ganzen heißen Jahreszeit mit ihren Familien wohnen. Auch die Handwerker bringen ihre Buden dahin, und haben ihre Waaren feil. Dieſe Gewohnheit iſt bei ihnen hergebracht, und zwar den Sitten der Turkomannen gemäß, die nur das Leben auf den Feldern angenehm finden. Als ich durch Adana reiſte, gefielen mir die ſehr ſchönen Zelte des Paſcha; und überhaupt ſah ich mit Vergnügen Bürger und Soldaten friedlich unter einer Menge von Zelten beiſammen, um die Annehmlichkeiten der Jahreszeit zu genießen.

Satalia, eine eben nicht beträchtliche Stadt, liegt auf einem großen ebnen Strande, und wird von Griechen

bewohnt, welche einen ziemlich ausgebreiteten Handel mit Cypern und einigen Inſeln im Archipelagus treiben.

Rhodus iſt auch durch die St. Johanniter-Ritter berühmt, welche dieſe Inſel mit rühmlicher Tapferkeit vertheidigten, aber doch zuletzt mit ihren muthigen Belagerern kapituliren mußten. Die Türken haben jetzt aus ihr eine Schutzmauer des Archipelagus, und ein Werft für ihre Kriegesſchiffe gemacht. Ihre beiden Hafen werden indeß ſchlecht erhalten; und eben ſo verfällt von Tage zu Tage der Ueberreſt der Feſtungswerke, durch welche der Ort ſo furchtbar war, als die Ritter ihn noch in Beſitz hatten. Dieſe ſind übrigens durch die Inſel Malta entſchädigt worden.

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Beſchreibung von Kandia und den merkwürdigſten Inſeln im Archipelagus. Korſaren. Ruinen von Ephesus. Smyrna, der reichſte und beſte Handelsplatz in der Levante.

Die Inſel Kandia, das ehemalige Kreta, war gleichfalls berühmt, theils wegen ſeiner hundert Städte, theils wegen ſeines Labyrinths. Unter den Türken, die es nun einmal gewohnt ſind, über Ruinen zu herrſchen, hat ſich die Anzahl der Städte, auf welche vor Zeiten die Könige von Kreta ſtolz waren, ſehr vermindert. Das Labyrinth iſt noch ganz vorhanden, und zwar in einem Felſen, der mehrere Höhlen hatte, ſo daß verſchiedne Gänge darin angelegt werden konnten, in denen man ſich nur ſchwer zurecht findet. Die Fabel vom Minotaurus bei Seite geſetzt, ſehen forſchbegierige Reiſende noch die Ueberreſte dieſes Labyrinths. Es iſt aber nicht das, welches nach dem Muſter des Aegyptiſchen angelegt ward; indeß konnte es durch ſeine Höhlen in ſo viele Gänge getheilt werden, aus denen der Rückweg ſich ſo ſchwer finden läßt. — Der in der Mythologie ſo berühmte Berg Ida liegt beinahe mit-

ten auf der Inſel. Sein Gipfel iſt zu allen Zeiten mit Schnee und Eis bedeckt, und man ſieht ihn ſchon in ſehr großer Entfernung auf allen Seiten der Küſten, die übrigens in Süden gar nicht zugänglich ſind. — Die Republik Venedig, welche ehemals auch dieſe Inſel beſaß, hat itzt weiter keinen Troſt für den Verluſt derſelben, als daß ſie alle Jahre an dem Feſte ihres Schutzpatrons, des heiligen Markus, auf dem Platze, der nach dieſem benannt wird, drei Fahnen aufſteckt, welche das Volk an den Verluſt der drei Königreiche Kandia, Cypern und Morea erinnern. Obgleich Kandia, als die erſte Inſel des Archipelagus, die ſämmtlichen Zugänge zu dieſem durch ihre Lage kommandirt, ſo vernachläſſigen die Türken dennoch alle Feſtungswerke der vorzüglichſten Waffenplätze auf derſelben. Wenn die Osmanen einmal geſiegt haben, ſo halten ſie ſich auch für unüberwindlich, und in dieſer Ueberzeugung denken ſie gar nicht an Vorſichtsmaßregeln, als wenn dieſe ihrer Tapferkeit unanſtändig wären.

Kandia, die jetzige der Hauptſtadt der Inſel, iſt ziemlich groß, und hat noch eben die Mauern, wie zu den Zeiten der Venetianer. Hier halten ſich viele Griechen auf, und von den hieſigen Moslemim ſind faſt ein Drittheil Renegaten. Dieſe haben den Glauben Muhamed's in keiner andren Abſicht angenommen, als damit ſie ungeſtraft Bosheiten begehen könnten; daher ſind ſie geſchworne Feinde der Parthei, die ſie verlaſſen haben, und es vergeht kein Tag, an welchem die Kandioten nicht Gewaltthätigkeiten begingen, durch welche ſie im ganzen Archipelagus berüchtigt, ja, ſogar furchtbar ſind. — Der Paſcha kommandirt eine beträchtliche Anzahl Janitſcharen, welche die Beſatzung der Stadt ausmachen, und für die Sicherheit des Landes ſorgen. Auch einige Kompagnien Spahis, welche kleine, auf der Inſel einheimiſche Pferde reiten, dienen mehr zum Schrecken, als zur Sicherheit der benachbarten Dörfer. Der Boden von Kandia iſt außerordentlich fruchtbar, und hat beſonders viele Oelbäume, mit

deren Ertrag ein ſehr ausgebreiteter Handel getrieben wird. Das Getreide, das man erndtet, reicht für die Einwohner hin, und die Griechen bauen auch vortreflichen Wein, den die Moslemim, wenn ſie Gäſte derſelben ſind, ohne Gewiſſensſkrupel trinken.

Kanea iſt eine recht hübſche Stadt, an deren Aeuſſerem man noch Spuren von der Venetianiſchen Herrſchaft bemerkt. Sie hat einen ziemlich guten Hafen, den aber die Türken, nach ihrer Gewohnheit, ſehr ſchlecht unterhalten. Die meiſten Einwohner ſind Griechen. Ohne Unterlaß kommen viele Schiffe aus Marſeille und Italien hier an, um Oel für die Seifen-Manufakturen zu kaufen. Die umliegenden Gegenden ſind ſehr angenehm, und die reizendſten Obſtgärten in dieſem Klima tragen alle Arten von Früchten, unter denen beſonders vortrefliche Pomeranzen und Citronen ſind. Fremde, die hier mit Vergnügen aufgenommen werden, ſehen täglich neue ſchöne Naturſcenen.

Rettimo iſt im Range die dritte Stadt auf der Inſel; in ihren Hafen können itzt nur noch Barken einlaufen. Zwar ward ſie mehreremale verwüſtet, aber doch iſt ſie noch volkreich, und ihr Handel ziemlich ausgebreitet. Von hier wird eine beträchtliche Quantität Seide, Wolle, Wachs, Oel und Ladanum ausgeführt.

Die Rhede von Suda iſt groß genug, um die zahlreichſte Flotte aufzunehmen; daher haben die kriegführenden Mächte, welche den Archipelagus bedroheten, mehreremale ihr Augenmerk auf ſie gerichtet. Die Stadt liegt am Ende der Bai, und iſt ziemlich gut gebauet. Die in ihr wohnenden Griechen werden für die boshafteſten auf ganz Kandia gehalten, und die Kauffahrer nähern ſich dieſer Gegend nie ohne Furcht, da ſehr oft Seeräuber in dem Meerbuſen von Suda verſteckt liegen. Der Krieg zwiſchen den Türken und Ruſſen dient allen Böſewichtern zum Vorwande, Barken zum Kreuzen auszurüſten. Statt dann Feinde aufzuſuchen, reſpektiren ſie nicht Eine Flagge, lauern zwiſchen den Inſeln Cerigo und Kandia den friedlichen

Schiffen auf, ermorden, um alle Spuren von ihrem Verbrechen zu vertilgen, unbarmherzig die ganze Mannſchaft derſelben, und verſenken dann die Fahrzeuge, wenn ſie vorher alle Waaren davon weggenommen haben.

Cerigo (ehemals Cythere) iſt heut zu Tage weiter nichts, als ein häßlicher Felſen. An die Stelle des Venustempels iſt eine elende Fortereſſe gekommen. Einige alte Venetianiſche Soldaten, welche Wache darin halten, können nichts weniger als den Reiſenden an den ehemaligen Ruhm der Inſel Cythere errinnern. Heut zu Tage iſt ſie nur ein Verweiſungsort für die, welche ſie bewachen, und ein Schlupfwinkel für Seeräuber, die ſich in den rings um die Inſel befindlichen Klippen verbergen.

Milo (Melos,) eine ziemlich große Inſel am Eingange des Archipelagus, hat einen durch ihre Lage ſehr wichtigen großen und tiefen Hafen, der mehrere Flotten aufnehmen kann. Ihr Boden iſt fett und fruchtbar; in den Thälern erndtet man alle Arten von Getreide, und auf den Hügeln wird vortreflicher Wein gebauet. Man gewinnt hier auch viel Schwefel und Alaun, und die Salinen liefern eine große Menge Salz. — Die Einwohner ſind faſt alle Griechen. Ihre Weiber kleiden ſich ſehr reich, aber auch ſehr lächerlich. Sie ſind ſehr galant gegen Fremde, und nehmen ſie außerordentlich gut auf, wenn ſie zu ihnen kommen, um Arbeiten oder Lebensmittel von ihnen zu kaufen. — Die warmen mineraliſchen Bäder von Milo ſind wegen ihrer Heilkräfte, beſonders bei Hautkrankheiten, ſehr berühmt. Die Luft auf der Inſel iſt indeß ziemlich ungeſund, welches man den ſchwefelichten Dünſten zuſchreibt, die unaufhörlich von ihr aufſteigen. Nach der Hitze, die aus mehrern Höhlen herausſchlägt, und nach den unterirdiſchen Grotten zu urtheilen, aus denen das Waſſer ſiedend hervorkommt, ſcheint in dem Innern der Inſel ein beſtändiges Feuer zu ſeyn und von den Schwefelminen unterhalten zu werden, deren Dünſte den Boden an mehreren Stellen bedecken.

Argentiere (ehmals Cimolis) eine Inſel von ſehr kleinem Umfange, hat ihren Namen von Silberminen erhalten, die aber jetzt von den barbariſchen Türken nicht mehr gebauet werden. Große Schiffe gehen bei der verbrannten Inſel, welche ihr gegenüber liegt, vor Anker; Barken aber legen um des, übrigens ſehr unbedeutenden Handels willen, auf ihr an. Man gewinnt hier Baumwolle, aus der die Frauen Strümpfe machen. Dieſe bieten ſie denen feil, welche auf ihrer Inſel landen, und zwar ſo artig, daß ſie für die gefälligſten Weiber im ganzen Archipelagus gelten. Ihre Ehemänner, die faſt alle Seeleute ſind, überlaſſen es ihnen, die Fremden aufzunehmen; und wohl faſt alle Reiſende bedauern es daher, wenn ſie bei ihrer Rückkehr aus der Levante nicht auf Argentiere haben anlegen können.

Die Inſel Paros, die vornehmſte unter den Cykladen, hat hin und wieder alte Ruinen, aus denen man auf ihre ehemalige Pracht ſchließen kann. An ſehr vielen Orten ſieht man Säulen-Schafte, Architraven und Kapitäler von dem ſchönſten Griechiſchen Marmor; und zum Theil ſind die Häuſer aus dieſen ſchätzbaren Ueberreſten des Alterthums gebauet, da die neuern Griechen aus Unwiſſenheit nichts verſchonen, wenn es auch die Neugier eines Reiſenden noch ſo ſehr erregt und intereſſirt. Man ſieht übrigens noch itzt die Brüche des berühmten Marmors, den die größten Bildhauer zu ihren Arbeiten gebrauchten. — Paros hat ziemlich ſchöne Dörfer, und zwei gute Häfen. Die Griechen ſcheinen hier ſehr zahlreich zu ſeyn, und werden nicht von den Türken beunruhigt. Der Boden der Inſel iſt zwar trocken; aber doch wird er an gewiſſen Orten ſehr ſtark angebauet und trägt gute Früchte.

Anti-Paros iſt wegen ſeiner Grotte berühmt, die für ein Wunderwerk der Natur gehalten wird. Man kommt, ehe man in ſie gelangt, durch mehrere Abgründe und unterirdiſche Höhlen, und bewundert in ihnen die Formen des ſchönen Marmors, den bloß die Natur ſo gebildet hat, daß er den mühſamſten Kunſtarbeiten ähnlich iſt. Ver-

ſchiedne Säulen ſcheinen kryſtalliſirte Bäume, welche bis an das Gewölbe reichen; und an mehrern Stellen ſieht man Symmetrie herrſchen. — So zeigt die Natur ſich allenthalben in neuen und ſchönen Geſtalten!

Die Inſel Naxia (ehemals Naxos) iſt eine der angenehmſten im Archipelagus. Man bauet hier viel Oel und vortreflichen Wein, und überhaupt wachſen hier alle Früchte in Menge. Baumwolle und Seide machen den vornehmſten Handel der Inſel aus, deren Einwohner von den Türken wenig beläſtigt werden, und ihr kleines Vermögen in Ruhe beſitzen.

Samos, das ehemals ſehr blühend war, bringt alle Bedürfniſſe des Lebens in Menge hervor. Die Griechen legen ſich hier beſonders auf den Oelbau, und brennen aus den Fichten, die auf den Bergen ſtehen, viel Theer. Der hieſige Muskatenwein hat großen Ruf. Roggen, Gerſte, das ſchönſte Obſt, und Wildpret von allen Arten iſt in Menge vorhanden. Die Denkmäler des Alterthums ſind faſt ganz unter ihren Trümmern begraben. Uebrigens hat dieſe Inſel ſehr gute Ankerplätze für alle Arten von Schiffen, und es fehlt ihr nur an einer guten Regierung.

Die Inſel Patmos iſt nur wegen ihrer guten Hafen merkwürdig. Da ſie nicht viele Einwohner hat, ſo flüchten die Seeräuber ſich oft nach ihr hin, um Sicherheit zu finden. Die Griechen haben große Ehrfurcht für die Grotte des heiligen Johannes, weil ſie behaupten: dieſer Evangeliſt habe während ſeiner Verbannung in ihr die Apokalypſe geſchrieben. Die Grotte, oder Einſiedelei, welche über dem Hafen von Skala liegt, wird ſehr gut unterhalten, da die Griechen unaufhörlich Opfer dahin bringen.

Wenn man längs dem feſten Lande von Aſien hinfährt, findet man in einer ſchönen Ebne die Ueberreſte von Epheſus, welche aber, da ſie bloß in einigen verfallenen Mauern und Marmorſtücken beſtehen, nur ſchwache Spuren von dem ehemaligen Glanze dieſer Stadt zeigen. Wie

bekannt, ſteckte Heroſtrat, um ſich einen Namen zu machen, ihren herrlichen Tempel, ein Wunderwerk der alten Welt, in Brand. An ſeiner Stelle ward zwar ein andrer wieder aufgeführt; aber auch von dieſem iſt nichts mehr vorhanden, was ſeine ehemals ſo berühmte Pracht bezeugen könnte. Er iſt von den Scythen, nachher aber auch von den Gothen zerſtört worden, und izt ſind die Ruinen deſſelben ſo ganz verſchwunden, daß es ſchwer ſeyn würde, auch nur den Ort zu finden, wo er geſtanden hat. Die Säulen und die ſchönſten Arbeiten in Marmor, wurden von den Griechiſchen Kaiſern weggenommen; und die Türken, welche bei ihrer Unwiſſenheit an Werken der ſchönen Architektur keinen Geſchmack finden, haben eben ſo wenig daran gedacht, den Dianen-Tempel, als andre Denkmäler des alten Griechenlands, zu erhalten.

Skala nuova, eine ſchöne Stadt mit ſehr gut gebaueten Häuſern, liegt auf einer Rhede mit einem guten Ankergrunde. Die Griechen und Armenier, die in der Vorſtadt wohnen, treiben darin einen ziemlich ausgebreiteten Handel.

Gesme oder Tſchesme, ehemals Kaſiſtes, das vor der Rhede von Smyrna liegt, war im letzten Kriege mit den Ruſſen ein Unglücksort für die Türkiſche Flotte, welche Haſſan Paſcha kommandirte. Doch rächte dieſer ſein Unglück durch Tapferkeit, und ſah mit ſeinen Schiffen zugleich auch das Ruſſiſche Admiralsſchiff, gegen das er ſo muthig focht, in Flammen. Man findet noch jetzt Trümmer von der Flotte, die an das Ufer getrieben worden ſind. Die Türken werden wohl noch einige ſolche Lektionen nöthig haben, ehe ſie lernen, daß es für eine geſchlagene Flotte nicht rathſam iſt, ſich in eine Bay zu flüchten, in der ſie nicht von der Artillerie einer Feſtung gedeckt wird.

Smyrna iſt der anſehnlichſte Handelsort in der Levante, und faſt alle Europäiſche Nationen haben in ihr Konſuln. Dieſe leben mit dem größten Luxus, ſo wie die Kaufleute in ſehr guten Umſtänden. Unaufhörlich laufen hier,

weil

weil die Stadt ſo vortreflich zum Handel gelegen iſt, Schiffe ein; auch kommen aus Perſien und ganz Natolien von Zeit zu Zeit Karawanen hier an, ſo daß die Stadt zu einem wichtigen Stapelplatze wird. Die Europäer (Franken) wohnen in einem beſondern Viertel. Ihre Häuſer, die an der Küſte liegen, haben ein ſchönes Anſehen, und geben auf der Rhede einen reizenden Proſpekt. Faſt alle Franken beſitzen Landhäuſer, die ſie im Sommer bewohnen, und bei denen ſie, ohne Gefahr vor Beleidigungen, das Vergnügen der Jagd benutzen. Nirgends gefällt es einem Reiſenden ſo wohl, wie in Smyrna. Da er hier ſo angenehme Geſellſchaften, das ſchöne Geſchlecht ſo liebenswürdig, und eine ſo gute Aufnahme findet, verläßt er die Stadt immer nur mit Bedauern. Die Türken ſind hier ziemlich höflich, weil ſie die Vortheile vom Handel zu wohl einſehen, um nicht denen, die ihn treiben, gut zu begegnen. — Die beiden Schlöſſer, welche die Stadt und die Rhede beſtreichen können, bedeuten nicht viel, da die Befeſtigungswerke verfallen ſind, und da die Artillerie beſſer dazu dienen kann, den Türken das Ende ihrer Faſten bekannt zu machen, als einen feindlichen Angriff abzuwehren. — Smyrna, das der Inſel Scio zum Trotz, noch immer Homers Geburtsſtadt zu ſeyn behauptet, hat ſehr wenige Ueberreſte aus dem Alterthum. Einige Mönche, die in ihren Kirchen ganz ungeſtört Gottesdienſt halten, vergeſſen übrigens nicht, daran zu erinnern, daß unter den ſieben Gemeinen der Apokalypſe Smyrna die einzige iſt, welche ihren Ruhm noch hat. Auch die Griechen und die Armenier haben hier Kirchen. Sie ſind zwar durch ihre Glaubensmeinungen getrennt; aber das Intereſſe vereinigt ſie wieder. Den Juden fehlt es hier gleichfalls nicht an Synagogen und Komptoirs.

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

Beſchreibung der Inſeln Scio, Delos, Sira, Mykone, Tine, Metelin und Tenedos. Der Helleſpont. Die Dardanellen. Galipoli. Burſa. Die Prinzeninſel. Silivrea. Rodoſto. Adrianopel. Bulgarien. Philippopoli. Baſarſchik und Sophia. Handel dieſer Städte. Religion und Sitten der Einwohner.

Die Inſel Scio (ehemals Chios) iſt eine der angenehmſten im Archipelagus. Die Stadt gleiches Namens iſt ziemlich gut gebauet, und ihr Hafen wird, weil er der Bay von Smyrna gerade gegenüber liegt, ſehr häufig beſucht. Die meiſten Schiffe, die nach Smyrna fahren, oder von da zurückkommen, legen auf Scio an, theils um Waaren und Erfriſchungen einzunehmen, theils um Schutz gegen ſtürmiſches Wetter zu ſuchen. In mehreren Diſtrikten dieſer Inſel wächſt Gerſte und Weizen; auch tragen die ſchönen und großen Gärten vortrefliches Obſt in Ueberfluß. Man bauet hier Wein, der auf gewiſſen Bergen recht gut geräth, aber bei weitem nicht mehr ſo vortreflich iſt, wie Horaz ihn beſchreibt. Die Griechen gewinnen hier auch viele Seide, und es werden Stoffe daraus verfertigt, welche ziemlich in Ruf ſtehen und einen Handelszweig der Inſel ausmachen. — Der Maſtix, ein vorzüglich ſchätzbares Produkt von Chio, iſt ein Regale, das dem Großſultan ausſchliesſungsweiſe gehört, und von dem die Einwohner jährlich eine beſtimmte Quantität liefern müſſen. Der Maſtixbaum (*Lentiscus*) iſt zehn bis zwölf Fuß hoch, und ſein Stamm hat etwa einen Fuß im Durchmeſſer. Man macht zu Anfange des Auguſts ziemlich tiefe Einſchnitte in ſeine Rinde, und gleich den Tag nachher quillt in kleinen Tropfen ein Saft daraus hervor, der nach und nach hart und zu Maſtix-Körnern wird. Eine zweite Erndte, die indeß nicht ſo ergiebig iſt, wird auf eben die Art zu Ende des Septembers gehalten. Es giebt auch in der Provence und in Languedok viele Maſtix-Bäume;

aber man ſucht ſie nicht zu benutzen, entweder weil der Boden ihnen nicht ſo günſtig iſt, wie der von Scio, oder weil man den Maſtix aus ihnen weit ſchlechter gefunden hat. Der Gebrauch deſſelben kommt eigentlich bloß den Sultaninnen zu; aber alle Damen in Konſtantinopel wiſſen ſich dieſes Gummi zu verſchaffen, und eine kleine damit angefüllte Doſe gehört bei ihnen mit zum Luxus, ſo wie bei unſren *petites-maîtresses* eine Schachtel mit Bonbons. Sie käuen den Maſtix Morgens nüchtern, und auch oft am Tage, um einen angenehmen Athem zu bekommen. Ich für mein Theil habe dieſe Maſtix-Koketterie oftmals geſehen, und finde, daß es eben nicht hübſch ausſieht, wenn die Kinnbacken in beſtändiger Bewegung ſind, ſo, daß ſie ohne Unterlaß wiederzukäuen ſcheinen. — Die Inſel Scio behauptet, daß Homer auf ihr geboren ſey. Die hieſigen Griechen kennen zwar die Iliade und die Odyſſee auch nicht einmal dem Namen nach; aber doch ſprechen ſie mit großer Lebhaftigkeit von dem alten verfallenen Gemäuer, worin, nach ihrem Vorgeben, der Dichter gewohnt haben ſoll. — Die Frauenzimmer der Inſel ſind ſehr liebenswürdig; aber ihre Tracht iſt ſo ſeltſam und lächerlich, daß mehrere unter ihnen, ob ſie gleich ſchön gewachſen ſind, zwiſchen zwei Bruſtharniſche eingeſchnürt zu ſeyn ſcheinen. Sie kommen den Fremden Anfangs ſehr affabel vor; aber oft werden dieſe in ihrer Einbildung getäuſcht, und finden am Ende, daß die boshaften Schönen ſie bloß zum Beſten gehabt haben. Als ich im Mai 1788 durch den Archipelagus nach Konſtantinopel reiſte, richtete die Peſt auf dieſer Inſel die größte Verheerung an, und es wurden mehr als ein Drittheil der Einwohner Opfer derſelben.

Delos (jetzt Dilli) das durch den Tempel und das Orakel des Apollo ſo berühmt war, hat noch Ruinen von dieſem prächtigen Gebäude. Die ſchönſten Marmorſtücke, und Säulen, welche theils die Zeit, theils die Barbarei umgeſtürzt hat, beweiſen, wie prächtig der Tempel geweſen ſeyn muß, den ehemals ganz Griechenland bewun-

derte. Die Inſel iſt jetzt, wie Klein-Delos nicht mehr bewohnt. Die Hirten von Mykone laſſen ihre Ziegen darauf weiden; und die Mauerleute der benachbarten Inſeln holen von ihr den ſchönſten antiken Marmor zu Baumaterialien weg.

Syra (auch Siro) hat weiter nichts Merkwürdiges, als ihre kleine Stadt. Dieſe iſt rings um einen ſteilen Felſen gebauet, auf deſſen Gipfel die Kirche und die Wohnung des Biſchofs ſind, von wo man denn die ganze Inſel überſehen kann. Die hieſigen Griechen bekennen ſich faſt alle zur Römiſch-Katholiſchen Kirche. Der Ankerplatz, in welchem auch große Schiffe Sicherheit haben, iſt unterhalb der Stadt.

Die Inſel Mykone (*Myconus*) hat vier gute Häfen, von denen der beſte unten an der wenig beträchtlichen Stadt liegt. Die Mannsperſonen ſind hier faſt alle See- oder Ackerleute, woher man denn verhältnißmäßig ſo viele Weiber ſieht. Die meiſten von dieſen ſitzen vor ihren Häuſern, und beſchäftigen ſich mit irgend einer Arbeit, bei der ſie indeß, wenn Fremde vorbeigehen, ſehr zerſtreuet zu ſeyn pflegen. Ihre Tracht iſt ſehr reich und koſtbar, aber auch ſehr lächerlich; und man bedauert es daher, daß ſie ſich mit ſo vielem Aufwande ſo häßlich machen. — Die Inſel hat einen dürren Boden; daher iſt das Getreide nicht in Ueberfluß, und auch Obſt ziemlich ſelten. Auch Wein wird nur in wenigen Diſtrikten gebauet.

Tine hat gar keinen Hafen. Ihr Hauptort liegt an einer Rhede, wo man nicht ohne Gefahr ankern kann. Uebrigens iſt die Inſel ſehr volkreich, und bringt in Ueberfluß Getreide, alle Arten von Früchten, Baumwolle und Seide hervor, mit welchen ein beträchtlicher Handel getrieben wird. Die Weiber ſind hier ſehr arbeitſam, und beſchäftigen ſich faſt alle damit, ſeidne Strümpfe zu ſtricken. Fremde gehen, unter dem Vorwande dergleichen zu kaufen, immer von einem Hauſe zum andern, damit ihnen, wenn ſie auf guten Wind zur Abfahrt warten, die Zeit nicht ſo lang

währen ſoll. Man ſieht hier nur ſehr wenige Ueberbleibſel aus dem Alterthume; und von dem Neptunus-Tempel ſind auch nicht einmal mehr Ruinen vorhanden.

Die Inſel Metelin (ehemals Mitylene oder Lesbos) iſt ſehr groß, und hat drei gute Häfen, nebſt mehreren volkreichen Dörfern. Die Oelbäume machen hier ganze Wälder aus. Ueberhaupt iſt der größte Theil der Inſel ſehr gut angebauet, und liefert alle Arten von Früchten reichlich. Die Einwohner des alten Lesbos galten vor Zeiten für ſehr ausſchweifend in ihren Sitten. Von hier war die ſchöne Sappho gebürtig, die durch ihre Gedichte und durch ihre Galanterieen ſo berühmt iſt. Ich bin zweimal durch die Inſel gereiſt, und habe recht hübſche Frauenzimmer darauf geſehen; ſie waren aber ſittſam verſchleiert, und ich glaube, daß ſie nicht mehr ſo ſind wie die ehemaligen. Vor Zeiten fand eine ehrliche Frau ſich beleidigt, wenn man ſie eine Lesbierin nannte; aber heut zu Tage würde dieſer Name eine Metelinerin nicht verdrießen.

Tenedos (jetzt Bokhtſcha Adaſſi) war im Alterthume durch die Belagerung von Troja berühmt, da die Griechen, als ſie dieſe Stadt angreifen wollten, auf jener Inſel landeten. Sie iſt klein, aber ſehr gut angebauet, und man zieht auf ihr alle Arten von Obſt, ſo wie auch vortreflichen Muskatenwein, der zu ſehr gutem Preiſe verkauft wird. Die Stadt hat gute Häuſer, und iſt ſehr volkreich. In ihren Hafen können keine große Schiffe einlaufen; ſie müſſen daher an der ſüdlichen Küſte der Inſel Schutz vor den Nordwinden ſuchen, die ſehr häufig mit Ungeſtüm aus der Einfahrt der Dardanellen hervorbrechen; und bisweilen ſehen ſie ſich genöthigt, mehrere Monate auf einen Südwind zu warten, ehe ſie in den Kanal einlaufen können.

Der Eingang zu dem Helleſpont wird durch zwei Schlöſſer vertheidigt, welche auf der Aſiatiſchen und der Europäiſchen Küſte einander gegenüber liegen. Sieben Stunden tiefer in den Kanal hinein, liegen zwei andre Schlöſſer noch näher an einander, ſo, daß ihre Artillerie ein kreu-

zendes Feuer machen, und dadurch das Einlaufen einer feindlichen Flotte verhindern kann. Der Baron von Tott hat die Feſtungswerke dieſer vier Schlöſſer beträchtlich vermehrt; ſie ſcheinen aber, da ſie ſchlecht in Stand gehalten werden, und da die Beſatzung ſo ungeſchickt iſt, dennoch nicht ſehr furchtbar. Die Kanonen auf den Dardanellen ſind vielleicht die größten, die es giebt; denn mehrere darunter haben funfzehn Fuß Länge, und ein Kaliber von achtzehn Zoll im Durchmeſſer. In ihrer Form ſind ſie gewiſſermaßen den Mörſern ähnlich, und haben eine Pulverkammer, die nur halb ſo groß iſt, als die Mündung. Die Schießſcharten, in denen ſie, nicht auf Laffetten, ſondern auf der bloßen Erde liegen, ſehen aus wie Gewölbe, und befinden ſich in einer acht Fuß dicken Mauer. Alle Kugeln ſind von Marmor. Uebrigens iſt dieſe ungeheure Artillerie nicht ſo furchtbar, wie ſie bei dem erſten Anblick ſcheint; denn die Kanoniere können ſie unmöglich gehörig richten, ja, ſie nicht einmal öfters hinter einander laden; und überdies reichen die Kugeln nicht bis an die jenſeitige Küſte, ſondern nicht viel weiter, als in die Mitte des Kanals. Indeß giebt es hier auch viele andere Stücke von beſſerem Verhältniß, nehmlich 48-, 36-, und 24-Pfünder, desgleichen einige Feldſchlangen, deren Feuer aber viel gefährlicher ſeyn würde, wenn ſie auf Laffetten lägen. — Die Dardanellenſtadt iſt ziemlich groß, und heißt auf Türkiſch Schira-Kalaſſi von einer Fayance Fabrik, die einen Theil ihrer Einwohner beſchäftigt. Der hieſige Paſcha iſt immer ein angeſehener, von der Pforte vorzüglich begünſtigter Mann, und bekommt dieſes Gouvernement als ein beſondres Zeichen von Vertrauen. Unter ihm ſteht eine Beſatzung von Janitſcharen der Provinz, die ſich indeß mehr damit beſchäftigen, Krüge zu verfertigen, als die Schlöſſer zu bewachen.

Gallipoli, eine ziemlich große Stadt, liegt am Kanal auf der Europäiſchen Küſte, elf Stunden von den Dardanellen. Ihre Häuſer ſind, wie die zu Konſtantinopel, von Holz und Lehm gebauet. Die Bevölkerung iſt hier, und eben ſo in allen Dörfern längs dem Kanal, ziemlich beträchtlich. Die beiden Küſten an dieſem würden ohne Zweifel ſehr ſchön ſeyn, und die Reichen hier Luſthäuſer, Parks und Boskets anlegen, an deren Pracht und Annehmlichkeiten man ſehen könnte, daß man ſich der Hauptſtadt eines ſo großen Reiches näherte; aber Reichthum hat hier den Deſpotismus zu fürchten.

Das Meer von Marmora, das nahe bei dem vortreflichſten Hafen von der Welt liegt, ſcheint von der Natur recht dazu beſtimmt zu ſeyn, daß Flotten ſich hier in Evolutionen üben ſollen. Allenthalben an den Küſten herrſcht Ueberfluß, und ſie ſind mit unzähligen Dörfen beſetzt.

Burſa, die ehemalige Hauptſtadt von Bithynien, iſt eine von den größten Städten in Klein-Aſien, und durch ihre Lage am Fuße des Berges Olympus ſehr angenehm. Eine Menge Quellen, die auf dieſem entſpringen, rieſeln durch Gärten hin, und machen dieſelben ſehr reizend. Die Häuſer und die Marktplätze ſind ſehr gut gebauet; aber das verfallene Serai iſt kein ſonderliches Denkmal für die Sultane, die, ehe ſie Griechenland eroberten, in Burſa reſidirten. Die Chriſten, ſowohl Griechen als Armenier, deren es hier eine ſehr große Menge giebt, wohnen in den Vorſtädten. Die Stadt treibt einen ſehr ausgebreiteten Handel mit den Zeugen, die in ihr verfertigt werden, und die im ganzen Reiche berühmt ſind. Man bauet hier viele Seide, welche die ſchönſte in der ganzen Türkei iſt; und auſſerdem wird auf den hieſigen Stühlen auch viele Perſiſche verarbeitet. Die Bäder von Burſa, die ſehr heiß und ſchwefelicht ſind, ſtehen in dem Ruf, daß ſie alle Krankheiten, ſelbſt ſehr eingewurzelte, heilen. Die Türken bedienen ſich ihrer mit vielem Vertrauen, und haben auch zwei ſchöne Gebäude dabei aufgeführt.

Die Prinzen-Inſeln ſind kleine Felſen im Meere von Marmora, vier Stunden von Konſtantinopel, und werden von Griechen bewohnt. Dieſe ſtehen unter dem Schutz einiger Europäiſchen Ambaſſadeurs, welche ſich während der Sommerhitze hier aufhalten.

Silivri (oder Silivrea), eine kleine Stadt an der Europäiſchen Küſte, hat einen Hafen. Nur hier können die Fahrzeuge landen, obgleich faſt an jedem Ort im Kanal und im Meere von Marmora ankern. Es giebt hier immer nur Nord- und Südwinde; aber die Strömungen, die aus dem ſchwarzen Meere kommen, ſind ſo ſtark, daß auch bei Windſtille ein Schiff immer den Kanal hinunter getrieben wird; hinaufwärts hat es indeß einen friſchen Wind nöthig, um gegen die Strömung ſegeln zu können.

Rodoſto, eine große Stadt mit einem guten Ankerplatze im Meere von Marmora, iſt zwar ſchlecht gebauet, aber doch ziemlich volkreich. Hier wohnen ſehr viele Grie-

chen, deren Beſchäftigung faſt nur in dem Handel mit Lebensmitteln zur Verſorgung der Hauptſtadt beſteht.

Adrianopel, am Ende einer großen ſehr angenehmen Ebne, durch welche die Maritza hinfließt, iſt ſehr volkreich. Der Handel wird hier größtentheils von Bulgaren, Griechen, Juden und einigen Armeniern getrieben. Die Gegenden umher ſind ſehr gut angebauet, und geben reichliche Erndten. Uebrigens bedauert man, wenn man von Konſtantinopel kommt, daß die großen, ehemals ſo außerordentlich fruchtbaren Ebenen von Thracien itzt, da ſie nicht angebauet werden, nur Gras hervorbringen, welches im Monat Mai den Pferden bis an den Leib geht. — Der Seehandel von Adrianopel wird über Aenos getrieben, welches vier und zwanzig Stunden davon entfernt iſt. Der dortige Ankerplatz iſt ganz gut für kleine Schiffe; dieſe laden daher hier Waaren ein, welche gewöhnlich in Wolle, Baumwolle und Haaſenfellen beſtehen. — Philippopoli, die zweite Stadt in Bulgarien, wozu der Vater Alexanders des Großen den Grund gelegt hat, liegt in einer ſehr großen Ebne an den Ufern des Fluſſes Maritza, und iſt ſehr volkreich. Die Einwohner, welche größtentheils Griechen oder Bulgaren ſind, beſchäftigen ſich faſt alle mit dem Handel nach Ungarn hin, der in Seide, Wolle und Baumwolle beſteht. — Die Bulgaren werden unter allen Zinsunterthanen der Türken am wenigſten gedrückt, weil ihr Land ein Domainengut des Großſultans iſt. Sie lieben den Ackerbau und ein friedliches Leben. Ihre Dörfer haben ein ärmliches Anſehen, und bezeugen die Genügſamkeit der Einwohner. Zahlreiche Heerden, und ſo viel Boden, als ſie anbauen können, machen ihren ganzen Reichthum aus. Sie ſind ſehr gaſtfrei gegen alle Reiſende, und ich habe in ihren Häuſern öfters die Offenheit und Simplicität der guten Araber in der Wüſte gefunden. Sie bekennen ſich zu der Griechiſchen Religion, und ſind im Ganzen fromm, ob ſie gleich nie Fanatismus gezeigt haben. Die Weiber laſſen es ſich ſehr angelegen ſeyn, Fremde gut bei ſich aufzunehmen, und die jungen ſittſamen Mädchen, deren ganze Koketterie darin beſteht, daß ſie ihr ſchönes Haar in langen Flechten faſt bis auf die Ferſen hinunter hangen laſſen, helfen ihren Müttern, eine ländliche Mahlzeit für den Gaſt zubereiten. — Bei meiner letzten Reiſe fand ich ganz Bulgarien beinahe menſchenleer, weil die

Truppen, welche nach dem Lager marſchirten, die Einwohner in Schrecken geſetzt hatten. Ich war dieſen Weg ſchon dreimal gereiſt und in einem kleinen Dorfe, ſechs Stunden von Philippopoli, immer mit Gaſtfreiheit aufgenommen worden. Jzt kam ich in Geſellſchaft der Oeſtreichiſchen Gefangenen wieder hier durch, und ſah mit Vergnügen, wie vielen Theil meine Wirthinnen an meinem Unglück nahmen. Die junge Helina brachte mir einen Korb mit Früchten, und zeigte mir zugleich an der Kette von Geldſtücken, die ſie, der Landesſitte gemäß, um den Hals trug, eine Zechine, die ich ihr zu derſelben gegeben und auf die ich meinen Namen eingegraben hatte. — Baſarſchik, eine hübſche und ziemlich angenehme Stadt, liegt in einer großen Ebne, welche alle Arten von Getreide und Früchten in Ueberfluß hervorbringt. Mitten auf dem Platze in ihr ſieht man eine Glockenuhr, welche die Stunden ſchlägt. Hierdurch nähert die Stadt ſich den Chriſtlichen Städten: denn die Türken dulden ſonſt, ihrer Religion gemäß, dergleichen Uhren nicht; ja, ſie kennen auch Schlaguhren nicht einmal, und haben nur ſchlechte Taſchenuhren, welche die geſchickteſten Uhrmacher unter ihnen kaum in Stand erhalten können.

Bulgarien wird übrigens von einem Paſcha regiert, der ſeinen Sitz in der Hauptſtadt Sophia hat. Dieſe iſt nur von ſchlechten Mauern umgeben; aber ihre Häuſer würden ziemlich bequem ſeyn, wenn die Türken ſie in gehörigem Stande zu erhalten wüßten. Allenthalben ſieht man Ruinen; und die Armee des Großweſſiers, die im vorigen Jahre Monate lang dicht an dieſer Stadt kampirte, hat noch mehr zur Verheerung derſelben beigetragen. Uebrigens machte es hier große Senſation, als die Janitſcharen ſich in Verbindungen mit den jungen Schönheiten einlieſſen, welche wahrſcheinlich glaubten, daß die ganze Armee ihre Gegend nicht wieder verlaſſen würde. Sie verheiratheten ſich faſt alle, und brachten die erſten Wochen ganz angenehm zu; aber bald wurden ſie verlaſſen, oder wohl gar Wittwen. Als der Großweſſier Sophia verließ, um ſich in der Gegend von Niſſa zu lagern, konnte man die Schönen nicht ohne Schwierigkeit los werden; denn ſie bedauerten den Verluſt ihrer Janitſcharen ſehr, und wünſchten recht herzlich, ihnen zu folgen. Ich ſah eine Anzahl von ihnen auf Wagen zurückbringen. Man hatte

ſie aufgefangen, und drohete ihnen nun, falls ſie wieder-kämen, mit einer in der Türkei üblichen und eben nicht angenehmen Strafe. Man ſteckt nehmlich den Frauenzimmern eine Katze in ihre, gewöhnlich ſehr weiten, Beinkleider, und ſchlägt dann auf das arme Thier ſo unbarmherzig los, daß es die Krallen unmöglich einziehen kann.

Die meiſten Bulgaren haben, um der Wuth einer ungezähmten Miliz zu entgehen, ihre Dörfer verlaſſen, ſich in die Macedoniſchen Gebirge zurückgezogen, und daſelbſt Hütten nach ihrer Art gebauet. Ihre Wohnungen beſtehen nehmlich nur in geflochtenen Baumzweigen, nach Art von Hürden, die dann mit einer feſten Erde, oder mit Thon überworfen werden. Die Dächer ſind von Stroh, und haben in der Mitte ein Loch, das dem Rauche zum Ausgang dient; denn um alle Gefahr zu verhüten, wird das Feuer mitten in dieſer Hütte angezündet. Dieſe Vorſicht iſt in der That nöthig; auch machen die Bulgaren ſich übrigens nichts aus dem Rauch, da ſie daran gewöhnt ſind. Ihre Hühner bringen die Nacht an Einem Orte mit ihnen zu; und da wird ſie, denke ich, ein Fuchs ſo leicht nicht wegſtehlen.

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

Macedonien, Salonichi und Morea. Die Inſeln Cephalonia, Zante und Korfu. Albanien, die Schutzwehr von Venedig. Der Paſcha von Skutari. Bosnien und Servien. Widdin und Nikopoli. Die Moldau und die Wallachei. Kritiſche Lage des Osmaniſchen Reiches. Einige Betrachtungen über den jetzigen Krieg. Beſchluß.

Salonichi iſt jetzt die wichtigſte Stadt in Macedonien. Die Türken bekümmern ſich übrigens wenig um Alexanders Geburtsort; ja ſelbſt der Name Philipp iſt ihnen unbekannt, und eben ſo wenig kennen ſie die ehemaligen Namen dieſer und der übrigen Provinzen, welche in dem alten Griechenland Reiche und mächtige Republiken waren. Der Handel von Salonichi iſt ſehr ausgebreitet und beſteht in Baumwolle, Seide, Leinwand, beſonders aber in den berühmten Teppichen; daher haben die Europäer hier Konſuln und mehrere Handlungshäuſer. Der hieſige Paſcha hat ein zahlreiches Korps Truppen unter ſeinem Befehl, um damit die öfters ſehr widerſpänſtigen Gebirgsbewohner in Gehorſam halten zu können.

Die Inſel Negropont, welche ehemals durch ein Erdbeben von dem feſten Lande losgeriſſen ward, iſt wegen ihrer fruchtbaren Ebnen berühmt, welche immer die Kornkammer von Griechenland ausmachten.

Livadien iſt jetzt nur noch wegen der Berge Parnaſſus und Helikon merkwürdig. Thermopylä iſt gar nicht mehr zu kennen, und Lacedämon faſt ganz unter ſeinen Ruinen begraben. Die jetzigen Griechen, die eben ſo feige ſind, als ihre Vorfahren tapfer waren, ſehen die Denkmäler von den Siegen derſelben, ohne dabei zu erröthen. Athen, deſſen prächtige Trümmer noch von ſeinem alten Glanze zeugen, iſt jetzt nur eine mittelmäßige Stadt (Dorf). Die Einwohner ſind ganz unter den Despotismus gebeugt, und ſehen die Ruinen der Tempel und des Areopagus ohne alles Gefühl. Der Reiſende findet in Griechenland noch Ueberreſte des Alterthums, die der zerſtörenden Zeit, oder den barbariſchen Eroberern des Landes entgangen ſind; doch keinesweges erregen ſie bei ihm den Eindruck der Bewunderung. Die jetzigen Griechen haben alle Fehler ihrer Vorfahren; aber keine von den Tugenden derſelben. Sie ſind falſch, feige, rachſüchtig, geizig und bigot; kurz, ſie verdienen nach meinem Urtheile die Verachtung, mit der die Türken ihnen begegnen. Ihre Weiber ſind äußerſt kokett, ausſchweifend aus Hang, zum Schein tugendhaft, und falſch von Charakter. Wer ſich von ihnen verführen läßt, wird bald dem Plutus aufgeopfert.

Morea war ehemals eine von den ſchätzbarſten Beſitzungen der Republik Venedig, die ſich über den Verluſt derſelben auch noch nicht getröſtet hat. Die vorzüglichſten Städte dieſer Provinz ſind Koron und Modon, ferner Napoli di Malveſia und Napoli di Romania, für deren Einwohner es im vorigen Kriege ſo ſchlimm ablief, daß ſie es mit den Ruſſen gehalten hatten. Da ſie nicht mehr die Tapferkeit der Lacedämonier haben, ſo wurden ſie durch eine Handvoll Türken über den Haufen geworfen. Dieſe drangen mit dem Säbel in der Hand auf die feigen Schaaren ein, und richteten ein allgemeines Blutbad unter ihnen an. Nach einem ſo ſchrecklichen Beiſpiele koſtet es den Ruſſen in dem jetzigen Kriege große Mühe, Griechen auf ihre Seite zu bringen, da dieſe bei ihrem Mangel an Tapferkeit es ſo leicht nicht wieder wagen, ſich den Zorn der Türken zuzuziehen. Die Küſten von Morea ſind übrigens für

die Handelsſchiffe ſehr gefährlich, und man nähert ſich den Ankerplätzen nie ohne Furcht, weil ſie oft Seeräubern zum Schlupfwinkel dienen.

Die Inſeln Zante, Cephalonia und das kleine Ithaka machten ehemals die Staaten des Ulyſſes aus. Sie liegen unweit dem Meerbuſen von Patras (Patraſſo,) der durch die Schlacht bei Lepanto berühmt iſt, wo die Türken von den Chriſten geſchlagen wurden. Der Handel dieſer eben nicht ſehr volkreichen Inſeln beſteht in Wachs, Baumwolle, Seide, und den kleinen Roſinen ohne Kerne, die unter dem Namen Korinthen bekannt ſind.

Korfu iſt die beſte Schutzwehr der Republik Venedig. Dieſe Inſel am Eingange des Adriatiſchen Meeres hat einen guten Ankerplatz für die größten Schiffe, und eine recht hübſche Stadt, die durch ihre Werke ziemlich feſt iſt, und immer einen Senator von Verdienſt zum Kommandanten hat.

Albanien iſt durch die Faktion des Paſcha von Skutari, Mahmud, getheilt, der ſich ſchon ſeit langer Zeit gegen den Großſultan empört, und ſeine Provinz deſpotiſch beherrſcht, da er ſich immer unabhängig zu erhalten gewußt hat. Einige Oeſtreichiſche Officiere wollten bei dem Ausbruche des jetzigen Krieges den Paſcha bewegen, ſeine Streifereien in das Türkiſche Gebiet wieder anzufangen; aber dieſe Unterhandlung zerſchlug ſich bald. Nie werden Moslemim ſich gegen ihre Glaubensgenoſſen mit Chriſten vereinigen; ſo denken ſelbſt die größten Böſewichter unter ihnen. Mahmud-Paſcha zeigte daher dem Großweſſier an, daß er ſogleich gegen die Oeſtreicher marſchiren würde; und nun ſchickte ihm die Pforte, zum Zeichen daß alles Vergangene vergeben ſey, einen Pelz und einen Säbel. — Die Albaneſer, welche von den Türken Arnauten genannt werden, ſind ſehr muthig und vortrefliche Infanteriſten. Sie ſetzen eine Ehre darin, dem Feinde immer zuerſt die Spitze zu bieten, und haben daher auch den Vorzug, bei der Armee immer voran zu marſchiren.

Bosnien, eine ſchöne Provinz, iſt von waldigen Bergen durchſchnitten, auf denen man das beſte Bauholz ſchlagen könnte. Die fruchtbaren Thäler bringen alle Reichthümer der Natur in Ueberfluß hervor. Die Hauptſtadt iſt Bosna Serai, und in ihr reſidirt der Paſcha, der im vorigen Jahre allein 30,000 Mann unter ſeinem Befehle

hatte. Die Provinz wird übrigens durch die Save von den Oeſtreichiſchen Staaten getrennt.

Servien hat große Vorzüge für den Handel. In die Donau ergieſſen ſich nehmlich mehrere Flüſſe, welche die Provinz durchſtrömen; und ſo wird die Ausfuhr der Produkte nach dem ſchwarzen Meere befördert. Bei ſeinem fruchtbaren Boden hat Servien immer ſehr reiche Erndten. Die, mit der Zeit freilich lichter gewordenen Wälder, haben noch immer ſo ſchöne und ſtarke Bäume, als man ſie zum Schiffsbau nur wünſchen kann; und nur die Türken können im Beſitz aller dieſer Vorzüge ſeyn, ohne Gebrauch davon zu machen.

Widdin, der feſteſte Ort, den die Türken an der Donau beſitzen, iſt groß und volkreich, ob ihn gleich die Ungarn in vorigen Kriegen verſchiedenemale zerſtört haben. — Die Mauer-Inſel (isle murée) *), eine Art von Citadelle mitten in der Donau, kann einigen Widerſtand leiſten. Einige Stunden oberhalb derſelben ſieht man die Ruinen der berühmten von dem Kaiſer Trajan gebaueten Brücke. Verſchiedene Bogen, die jetzt noch ſtehen, beweiſen, wie kühn und feſt dies Werk der Römer war. — Nikopoli, am rechten Ufer der Donau, iſt nicht ſehr beträchtlich, und die verfallenen Feſtungswerke würden ſich eben nicht lange halten können. Die Einwohner ſind faſt alle Chriſten, und haben durch die Schiffahrt auf dem Fluſſe, der an der Stadt vorbeifließt, einen ziemlich ausgebreiteten Handel. Die großen Ebnen rings um dieſe Stadt bringen viel Getreide hervor, welches von hier ſtark nach Konſtantinopel ausgeführt wird.

Eben das geſchieht aus der Wallachei. Dieſe Provinz, für welche die Osmaniſche Pforte einen Hoſpodar oder Fürſten ernennt, hat Chriſten von der Griechiſchen Kirche zu Einwohnern, und iſt durch ihren fruchtbaren Boden reich an allen Arten von Produkten. Bukareſt, (Bukureſcht) die Hauptſtadt, hat in dieſem Kriege den Kaiſerlichen Truppen ſo wenig Widerſtand gethan, und die Einwohner haben ſich ſo begierig gezeigt, ihre neue Herren aufzunehmen, daß auch der Ueberreſt der Provinz denſelben keinen Widerſtand leiſten konnte. In der Moldau, einem der ſchönſten Länder in der Welt, ging es eben ſo.

*) Vermuthlich meint der Verfaſſer die große Donau-Inſel, unweit Widdin. F.

Ihr ehemaliger Fürſt, der jetzt in den Staaten des Kaiſers die Früchte ſeiner vorher geſchloſſenen Kapitulation genießt, vertheidigte ſeine Hauptſtadt Jaſſy ſo wenig, daß die Pforte ihre Rache an ſeinen bedauernswerthen, in Konſtantinopel gebliebenen Kindern ausließ.

Daß die Türken in dieſem Kriege überhaupt ſehr unglücklich geweſen ſind, iſt bekannt. Sie verlieſſen ehemals aus Ueberdruß die Tatariſchen Wüſteneien, und eroberten einen großen Theil von Aſien und Aegypten. Als dieſe furchtbaren Eroberer dann Griechenland zum Sitz ihres Reiches gemacht hatten, war ſelbſt das übrige Europa nicht vor ihnen ſicher, und verſchiedne Mächte ſchloſſen mehr als Einmal Bündniſſe, um ihnen Widerſtand zu thun. In dem Genuß ihrer Siege nahmen die eroberungsſüchtigen Türken mildere Sitten an, waren mit dem Schrecken, das ſie erregt hatten, zufrieden, und ſchloſſen Traktaten mit ihren Nachbarn, die ſich ihrer Seits glücklich fanden, daß jene ihrer Ehrſucht Gränzen ſetzten. Doch ein dreihundertjähriger Beſitz iſt nicht hinreichend, eine Uſurpation gerecht zu machen! — Mehrere Europäiſche Mächte haben jetzt ihr Augenmerk auf die Osmanen gerichtet; aber Frankreich iſt mit ſeinen innern Angelegenheiten zu ſehr beſchäftigt, als daß es in dieſem entſcheidenden Zeitpunkte auf das Staatsintereſſe und das Gleichgewicht von Europa Einfluß gewinnen könnte. Wir haben uns des Vertrauens unwürdig gemacht, das die Türken von jeher gegen uns hatten, und werden bald erfahren, was eine beleidigte Nation zu thun im Stande iſt. Während ihres letzten Krieges mit den Ruſſen *) blieben immer Officiere von uns bei den Osmaniſchen Armeen; aber in dem jetzigen wurden ſie unter dem Vorwande zurückgerufen, daß wir die Neutralität beobachten müßten. Ohne Zweifel hatte unſer Miniſterium vergeſſen, daß wir dieſe auch in den vorigen Kriegen zu beobachten ſchuldig geweſen wären. Damit indeß ſeine neuen Geſinnungen deſto heller am Tage lägen, bekamen die Officiere Befehl, ſich heimlich zu entfernen. Der Graf von Choiſeul-Gouffier will zwar gern das Anſehn haben, als ſtehe er in Kredit bei der Pforte, und ließ daher den Ruſſiſchen Geſandten, als dieſer aus den ſieben Thürmen entlaſſen war, auf einer

*) Hier muß im Original falſch interpungirt ſeyn; und die Stelle iſt daher in der Ueberſetzung berichtigt worden. F.

Franzöſiſchen Korvette an Bord gehen; aber es iſt zuverläſſig, daß der Sultan aus eigner Bewegung dem Geſandten ſeine Freiheit wieder gegeben hat. Gewiß wird der Graf von Choiſeul-Gouffier es nie dahin bringen, daß ein Schiff von Marſeille ſeine Waaren geradezu nach Anapa bringen kann; und das hieße doch erſt, freie Fahrt auf dem ſchwarzen Meere haben.

Wenn man alle Uebel bedenkt, die ſchon der Krieg an ſich verurſacht; ſo iſt es ſehr zu bedauern, daß die von Natur nicht unmenſchlichen Türken ihre Kriegsgefangenen ſo äuſſerſt hart behandeln, und ſie entweder zu Sklaven machen oder dem Tode aufopfern. Zu meinem großen Schmerze habe ich erfahren, daß mehr als vierhundert Kriegsgefangene an der Peſt und an andern Krankheiten geſtorben ſind, weil man ihnen, nach der Entweichung eines in Ruſſiſche Dienſte getretenen Officiers, des Ritters Lombard, alle Gemeinſchaft ſelbſt mit Aerzten und andren Perſonen verwehrte, die den Gefangenen ſonſt menſchenfreundlich zu Hülfe zu kommen pflegten. Bei meiner Theilnahme an den Officieren und Soldaten, deren Unglücksgefährte ich zwei Monate lang war, bedaure ich es um ſo mehr, daß ſie Opfer einer ſo harten Behandlung geworden ſind. Möchte doch bald der Friede ſo vieles Unglück endigen, und in dreien Reichen die Ruhe wieder herſtellen!

Die Osmanen befinden ſich jetzt in einer kritiſchen Lage. Sie haben nicht mehr den Muth ihrer Vorfahren*), oder er zeigt ſich wenigſtens nur auf einige Augenblicke. Sie wiſſen ihre Vortheile nicht zu verfolgen, und vollenden, wenn ſie geſchlagen werden, ihre Niederlage ſelbſt, da ſie keinen Rückzugsort beſtimmen. Möchten auch ſie einſt aufgeklärt werden! Doch, dieſer Wunſch iſt vergeblich. Sie leben in Unwiſſenheit fort, deren Grund ihr Fanatismus iſt, und wünſchen ſich nichts, als glückliche Ruhe. Sie wohnen in dem ſchönſten Klima der Welt, dürfen nur geringe Mühe auf den Bau ihres Landes wenden, und erndten ohne Beſchwerlichkeit Alles, was ſie von der Natur nur fordern. Sie ſind frei von allen Auflagen, dürfen dem Sultan nichts entrichten, und leben in ihrer friedlichen Wohnung mitten unter ihrer Familie glücklich. Wenn dann ein Krieg aus-

*) Den haben ſie wohl; aber nur nicht die Kultur ihrer Nachbarn, wie der Verfaſſer hinterher ſelbſt bemerkt. F.

bricht, ſo eilen ſie, in der Hoffnung reiche Beute zu machen, zu den Fahnen, kehren aber bei Unglück bald nach Hauſe zurück.

Die Griechen und die Armenier ſind in dem Türkiſchen Gebiete die einzigen, welche die ganze Laſt der Sklaverei kennen. Sie werden von Auflagen zu Boden gedrückt; ihr Leben, ihr Vermögen iſt ein bloßes Spiel für die Osmaniſchen Ariſtokraten, und ſie werden von denſelben täglich der Habſucht aufgeopfert. Da ſelbſt der geringſte Müſulman dieſe unglücklichen Zinsunterthanen beſchimpfen darf, ſo bitten ſie den heiligen Nikolaus, in der Türkei eine heilſame Revolution zu bewirken, und ihnen dadurch eine gerechte und ruhige Regierung zu verſchaffen. Doch dieſer Zeitpunkt ſcheint noch weit entfernt zu ſeyn. — Man könnte (wenn die übrigen Mächte es zugäben!) die Osmanen aus Europa vertreiben, aber gewiß nie ihre Denkart ändern. Der Fanatismus wird ſie allenthalben hin begleiten, und ihre Religion immer die Urſache der Sorgloſigkeit ſeyn, mit der ſie Alles verachten, was ſie von ihren Vorurtheilen abbringen und unſren Sitten näheren könnte.

Das iſt das Reſultat meiner Beobachtungen über die Türken. Ich habe ihnen Gerechtigkeit widerfahren laſſen, und ihre Verdienſte gelobt, wie ihre Fehler getadelt. Ich bedaure ſie als Opfer der Thorheit und des albernen Stolzes, durch den ſie ſich ſelbſt ihr Unglück zugezogen haben. Ehemals verachteten ſie die Chriſten; jetzt müſſen ſie dieſe fürchten. Aber wenn auch ihre Wuth ihren Schimpf nicht wieder gut machen kann, ſo ſind ſie über das Vergangene ruhig, genieſſen der Gegenwart, und denken in Anſehung der Zukunft: Alla kerim, Gott iſt barmherzig.

Ende.

Berichtigungen.

Seite 40. Z. 6. Privathafeindſchaft, l. Privatfeindſchaft.
— 118. Z. 11. zum Reisbau, l. zum Bau von Reis.
— — Z. 22. Angeli, l. Anzeli.
— 125. Z. 18. werfen, l. warfen.
— 192. Z. 16. Einwohner, l. Bewohner.
— 219. Z. 19. muß das erſte der ausgeſtrichen werden.
— 223. Z. 8. von unten, Stala, l. Skala.

Staatliche Bibliothek Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ferrières-Sauveboeuf, Louis François de

Des Grafen von Ferrières-Sauveböuf Reisen in der Türkei, Persien und Arabien während der Jahre 1782 bis 1789 Mit Nachrichten über die Religion, die Sitten, den Charakter und den Handel d. Bewohner von diesen drei Lä ndern ; Aus dem Französischen übersetzt

Berlin 1791

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.it.o.184
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11449263-3
VD18 11483350-004